Post.
359 (3

L. Bomhard
candidat.

<366144720000017

Bayer. Staatsbibliothek

Vorlesungen
aus der
Pastoraltheologie.

Auf Befehl
S. Churfl. Durchlaucht zu Trier
als Fürstbischofs zu Augsburg
2c. 2c.

herausgegeben
von
J. M. Sailer.

Dritter und letzter Band:
enthält
die letztern Abhandlungen des zweyten Theils,
und den dritten Theil.

Wenn das Salz seine Schärfe verloren hat, womit soll man sie ihm wieder geben? Matth. V.

Mit Begnehmigung des hochwürdigsten Ordinariats zu Augsburg.

München,
Bey Joseph Lentner, Buchhändler 1789.

Zb/48/579

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Præſentem Theologiam Paſtoralem, tribus conſtantem partibus, per P. R. D. Joannem Michaelem Sailer S. S. Theologiæ Doctorem, et in Univerſitate Dillingana Ethices et Theologiæ Paſtoralis Profeſſorem conſcriptam nihil contra catholicæ fidei, morumve principia continere, et ob ſuccinctam, practicamque curatorum inſtructionem utiliſſimam, ac proinde typo publico digniſſimam eſſe cenſeo. Auguſtæ Vindelicorum die 25. Februarii Anno 1789.

Joan. Nep. Epſ. Pellenſ. Vicarius Gnls.

Joſ Ant. Steiner, S. S. Theol. Doctor. Eminentiſſ. ac Sereniſſ. Elect. Archiep. Trevir. Epiſcopi Auguſtani Conſiliarius Eccleſiaſticus, Major Pœnitentiarius, Conſiſtorii Aſſeſſor, Viſitator Generalis, ad inſignem Colleg. S. Mauritii Canonicus, et librorum Cenſor.

Beytrag
zum Bilde des Seelsorgers.

Bonitas vero inter omnes virtutes atque animi dignitates, facile primas obtinet; cum sit ipsius divinæ naturæ adumbrata quædam effigies, et character: qua è rebus sublata, homo animalis nil aliud fuerit, quam res inquieta, sceleſta, misera, imo species quædam noxiorum vermium. — — — Immodica POTENTIÆ cupiditas angelos cœlo deturbavit; Immoduca SCIENTIÆ cupiditas hominem paradiso expulit: at in CHARITATE non datur exceſſus: neque per eam aut angelus aut homo unquam periculum subire possit.

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

Mit diesem Bande schliessen sich meine Vorlesungen aus der Pastoraltheologie. Sie enthalten, wie ich ehrlich glaube, Wahres und Nützliches. Freylich enthalten sie Vieles nicht, das auch wahr und nützlich ist. Allein ich dächte, dem fleißigen Manne ist das Wenige, was ich sage, als Fingerzeig schon genug, und dem Trägen das Wenige schon zu viel.

Dieses leere Blatt, weis ich nicht besser zu gebrauchen, als wenn ich das Nachdenken über die Stelle aus Baco empfehle, und noch einmal sage, was nie zu oft gesagt werden kann: Brauche lieber Leser, was da ist, und mache dirs

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geringe, durch den beßten Gebrauch, der sich davon machen läßt, entbehrlich: und dein Jahrhundert — oder gewiß die Nachwelt, oder noch gewisser die schöne Ewigkeit, diese gerechte Richterinn und Belohnerinn nach eines jeden Werken dankt dir dafür.

Und dieser reelle Dank, o ja, er ist der kleinen Selbstverläugnung wohl werth, deren du etwa bedarfst um fremde Arbeit so wohl zu gebrauchen — als wäre sie die deine.

Geschrieben am 10. May 1789. in Dillingen.

Ausführliche Anzeige des dritten und letzten Bandes.

Fortsetzung des zweyten Theils

V.

Anleitung für angehende Krankenfreunde.

§. I. Allgemeine Erfordernisse um am Krankenbette nützlich zu werden. Seite. 3 — 18.

Von Besiegung des Abscheus vor dem Ungemach des Krankenzimmers. 3 — 6.

Was den Eifer zur Krankenhülfe belebet. 6.

Der ächte Krankenfreund muß selbst rein, ruhig, stark seyn, um an Reinigung, Beruhigung und Stärkung des Kranken mitarbeiten zu können. 7.

Die Absichten Gottes bey der Krankheit. 8.

Die Feinde des gesegneten Krankenbettes. 9.

Praktische Irrthümer und schädliche Handlungsweisen am Krankenbette. 9 — 11.

Krankenhülfe nach der ganzen Lage des Kranken. 12.

Gemälde von dem weisen Betragen des Seelsorgers am Krankenbette. 12 — 15.

Die heil. Schrift eine Fundgrube für Krankenfreunde. 15 — 17.

Inhalt.

Worin man sich am Krankenbette verfehlen könne. Seite. 17 — 18.

§. II. Im Falle, daß die Krankheit nicht gefährlich sey. S. 18 — 21.

§. III. Bey wiederholten Besuchen eines Nichtgefährlich kranken. S. 21 — 24.

Erklärung des lehrreichen Inhaltes der Messe für Kranke.

§. IV. Wenn die Krankheit gefährlich zu werden beginnt. S. 24 — 26.

§. V. Im Falle, daß jemand unvermuthet von einer tödlichen Krankheit befallen wird. S. 26 — 29.

§. VI. Bey anhaltenden oder wiederkommenden Krankheiten, die kein Aufkommen hoffen lassen. 29 — 30.

§. VII. Christliche Vorstellungsarten gegen die Todesfurcht für fromme Seelen. S. 30 — 35.

§. VIII. Wenn sich die Kranken nicht zum Tode vorbereiten wollen.

§. IX. Vom Testamente. 40 — 47.

Kahle Einwendungen gegen die Pflicht für dürftige Verwandte zu sorgen. S. 41 — 43.

Würdige Gegenstände der Legaten S. 44 — 47.

§. X. Wenns zum Sterben kommt. 47.

Sorgen des Krankenfreundes. S. 47.

Gedanken für Sterbende oder Umstehende. S. 49.

Fürbitte für Sterbende. S. 50.

§. XI. Zerstreute Nachrichten vom Krankenbette. 51 — 58.

VI.

Anleitung für den Priester Gottes zum Besten seiner Gemeine.

Vom Verhältnisse dieser Abhandlung zu den vorigen. S. 61.

Vom

Inhalt.

Vom Kirchenputz: Er sey einfach, der Armenpflege untergeordnet, und der Liebe durchaus unterthänig. Seite. 62—67.

Reine Begriffe von dem Werthe der Mutterkirche. 67.

Von Nebenkapellen und Reinlichkeit. 68.

Von Bildnissen und Statuen der Heiligen. 69.

Erklärung der Einweihungszeremonien. 70.

Geist der Kirchengebete 70.

Ein erlaubtes Auswandern des Volkes auf bessere Weide. 71.

Die wohlthätige Absicht der Glocken. 72.

Sinn der Zeremonien. 72.

Gebrauch eines verbesserten Rituals im öffentlichen Religionsunterrichte. 73.

Fingerzeige von Benützung der Taufzeremonien. 74—80.

Austheilung der Sakramente. 80.

Ausschliessung der Unwürdigen vom Abendmale 81.

Bischof Stadions Urthell vom mündlichen Gebete. 83.

Vom Fasten und von andern Abtödtungen. 84.

Von Tempelzierde und Kirchenbau. 87.

Von Verehrung der Heiligen und ihren Bildern. 89.

Höchstwichtige Maaßregeln für Seelsorger. 94.

Heiligung des Sonntages. 94.

Vorübungen über die sonntäglichen Evangelien. 95—106.

Von dem Wunder bey dem Hochzeitmale in Cana 96—99.

Von den Thränen Jesu über Jerusalem 99—103.

Das Zeugniß Johannes 103—106.

Vorübungen über die Fragmente der heil. Sendschreiben. 106.

Inhalt:

Bemerkungen über Röm. XIII. Seite. 107—110.
über Röm. XV. 110—115.
über Koll. III. 115.—117.
Einfluß des Seelsorgers auf die Volksandacht bey der Messe, in der jetzigen Verfassung. 117—121.
Von den Opfergängen. 121.
Bessere Benützung der sogenannten Bruderschaften. 122.
Pflichten des Seelsorgers die übrigen Festtage betreffend. 123.
Ursprung der ersten Festtage. 124—130.
Predigtmaterialien zur Adventzeit. 130.
am Weihnachtsfeste. 130—143.
am Erscheinungsfeste Jesu. 143—147.
am Darstellungsfeste Jesu im Tempel. 147—153.
zur Fastenzeit. 153.
in der Leidenswoche und am heil. Freytage. 153—166.
am Osterfeste. 166—167.
am Auffahrtsfeste. 167—172.
am Pfingstfeste. 172—174.
am Dreyeinigkeitsfeste. 174—175.
am Fronleichnamsfeste. 175—376.
am Engelfeste. 176—177.
an den Gedächtnißtagen der Mutter Jesu. 178—185.
am Kirchweihgedächtnißtage. 185.
Weises Verhalten des Seelsorgers zur Faschingszeit, in Hinsicht auf die öffentlichen Lustbarkeiten. 194—197.

Inhalt.

Vorschlag, die Absicht der Aschermittwoche glücklicher zu erreichen. 197 — 204.
Predigtmaterialien am Neujahrtage. Seite. 204 — 206.
Die erste Kinderkommunion, ein besonderer Festtag. 206 — 207.
Passende Wahrheiten zu Leichenreden. 207 — 208.
Kirchenmatrikel. 209 — 211.
Privatfürbitte des Pfarr. für seine Gemeine. 211 — 212.

VII.

Vermischter Unterricht von den noch übrigen Seelsorgerpflichten.

§. I.

Von Schulanstalten.

Vom Schulhause und Schulfonde. 215 — 218.
Von brauchbaren Schulbüchleins. 218 — 220.
Anstellung eines fähigen Schullehrers. 220 — 222.
Schulhaltung. 222 — 224.

§. II.

Von dem Verhalten des Seelsorgers bey allerley Meynungen, Gerüchten, Betrügereyen ꝛc.

Irrige Meynung vom Schatzgraben. 224.
Goldmacherey. 225.
Wahrsagereyen. 226.

Inhalt.

Wie man den Volksglauben an Hexen baufällig oder unschädlich machen könne. 226—228.

Von Wallfahrten. 328—232.

Ermunterung zum Unglauben an falsche Gerüchte. 233.

Warnung vor Betrügereyen. 224—237.

Sey hartgläubig bey Gelstererlösungen. 237—238.

§. III.

Bey Hinrichtung eines öffentlichen Verbrechers.

Im Falle, daß er schon zur Reue gestimmt ist. 239.

Belehrung, Beruhigung, Stärkung des Missethäters. 240—241.

Anrede an das Volk nach geschehener Hinrichtung. 242—244.

Ein unzeitig Projekt. 244.

Im Falle, daß der Verbrecher von Busse nichts wissen will. 245.

§. IV.

Erfordernisse alle Amtspflichten genau zu erfüllen.

Das Allerbedeutendste sine quo non 146—148.

Verdeutschung des Wortes: Residenz. 248—250.

Aufsicht und Wachsamkeit 250—252.

Ein verwüstender Satan in den Kinderjahren. 252. A.

Ein anderer, der die mannbare Jugend elend macht. 252. B.

Wie

Inhalt.

Wiedervereinigung der ganz oder halbgetrennten Eheleute. 253.

§. V.

Pastoraltheologie
für Hülfspriester in nuce. Seite 256—262.

Dritter Theil der Pastoraltheologie,
von den
übrigen Verhältnissen des Seelsorgers.

§. I.

Einige Lasten des Seelsorgers.

Das Afterreden der Gemeine, die Ursachen derselben. 266—272.

Einkommen, Oeconomie, Zehend. 272—297.

Haushälterinnen und ihre Tugenden. 285.

Der schlimme Schullehrer 285—289.

Ereignisse vor und nach dem Tode des Pfarrers. 289—297.

§. II.

Vom Verhalten des Seelsorgers in Absicht
auf Haushaltungssorge im allgemeinen.

Fünf Klippen der Haushaltung für Seelsorger. 297—304.

Pflichten. 304.

§. III.

Inhalt.

§. III.

Gastfreyheit des Seelsorgers.

Ist nur weise Liebe. 305.
Hat keine andere Gesetze, als die der weisen Liebe. 306 — 309.
Wird gelähmet vom Geize. 309.
vom Nepotismus. 311.
von der Leidenschaft des Verschwenders. 312.
Vom Mangel an Congrua. 312.

§. IV.

Vom Verhalten des Seelsorgers gegen die Dürftigen seiner Gemeine.

Er kann auf das zeitliche Wohl derselben Einfluß haben. 312.
Er soll Einfluß haben. 314.
Er kann und soll nur den Einfluß haben, der ꝛc. ꝛc. 317.
Die Absicht dieses Einflusses. 318.
Die Vorsicht bey diesem Einflusse. 318.

§. V.

Vom Umgange Ueberhaupt.

Die beßte Instruction an alle Führer des Volks. 321 — 322.
Und noch ein Wort. 322.

§. VI.

Inhalt.

§. VI.

Vom Verhalten des Seelsorgers gegen seinen Amtsgenossen.

Achtung, Liebe, Sorge. 323.
Mängel. 323—326.

§. VII.

Von dem Verhalten des Seelsorgers gegen seine Obrigkeit, gegen weltliche Beamte ꝛc. ꝛc.

Gehorsam. 326.
Gehorsam aus Gewissenspflicht. 327.
Achtung gegen weltliche Beamten. 329.
Klugheit bey dem Eingriffe des Beamten in seine Rechte. 329.
Die ganze Wahrheit. 331.

§. VIII.

Von dem Verhalten des Seelsorgers gegen Genossen fremder Religionen.

Liebe — Achtung — Hülfe Allen. — 332.
Von der einzigen, erlaubten Weise, Wahrheit auszubreiten. 332.

Inhalt.

Pastoralkorrespondenz.

Bestimmte Begriffe.

Beyspiele.

I. Vom Erziehungswesen, und Gottesfurcht. Seite. 337 — 348.

II. Von der Onanie. 348 — 356.

III. Von der Wohlthätigkeit des Druckes. 356 — 359.

IV. An einen Gefallenen, der glaubte, nicht mehr aufstehen zu können. 360.

V. An einen äusserst Aengstigen in Religionssachen. 361 — 365.

VI. An einen, dem's bey den ersten Religionskenntnissen schwindlicht ward. 365 — 370.

VII. Ueber ein sehr zweydeutiges Wort. 370 — 378.

VIII. Von einem Kunstgriffe, Religion dem rohen Volke beyzubringen. 379.

IX. An einen Wiederfallenden. 379 — 381.

X. Wider den Kitzel, sich Bekannte zu suchen. 381 — 385.

XI. An einen, der gerne ins Grosse wirken wollte. 385 — 388.

Versuch eines Tagebuches für einen Seelsorger. 389. — Ende.

Fort

Fortsetzung

des zweyten Theils

der

Pastoraltheologie.

Der Seelsorger

in seinen Amtsverrichtungen:

oder

V.

Anleitung für angehende Krankenfreunde.

Ich war Krank, und ihr habt mich besuchet.

Jesus Christus.

Ich war Krank, und ihr habt mich nicht besuchet.

Jesus Christus.

§. I.

Allgemeine Erfordernisse, um am Krankenbette nützlich zu werden.

1.

Wer einst als Geistlicher am Krankenbette die grosse Pflicht des Seelsorgers erfüllen will, der suche schon itzt in seinen Vorbereitungsjahren, den natürlichen Abscheu vor dem Ungemach des Krankenzimmers, und die Furcht vor den ansteckenden Krankheiten zu besiegen — wenigst der Vernunft und Pflichtliebe je länger je mehr unterthänig zu machen.

Wie kann man aber das?

Antwort:

Erstens: es läßt sich die Phantasie, die das Eckelhafte am Gegenstande so gerne überspannt, durch überwiegende Vorstellungen von den Schicksalen der Menschheit, von der Würde der Seelsorgerpflichten u. s. f. bändigen. Wer immer, sobald von einem Sterbenden die Rede ist, nur die Idee von dem Geruche der Verwesung, von der bleichgelben Gestalt des Gestorbenen, von der Gefahr, mit dem Kranken krank zu werden — verfolgt, der wird nie Meister seiner Einbildungskraft werden. Aber wer ernstlich und oft zu sich selbst in seinem Innersten spricht:

2. Sieh! du mußt auch einst, mußt bald diesen Weg gehen, mußt auch übergehen in Verwesung — Wie! wenn nun du so elend da lägest, und kein Arzt, kein Krankenwärter, kein Priester dich besuchte, aus Furcht, sie möchten von deiner Krankheit angesteckt werden? Wie würde dir zu Muthe seyn, wenn du von allen Menschen verlassen — den letzten Odem erwartetest? Was also du nicht willst, daß man dir thue, und was dir alle offenbar thun müßten, wenn sie dächten, wie du, das thu auch du andern nicht.

b. Kinder mögen Krankenbesuche scheuen, aber Männer nicht, die gelernt haben sollen, dem Tode unerschrocken entgegenzugehen.

c. Gott ist der Herr des Lebens — er kann der giftigen Luft des Krankenzimmers befehlen, daß sie mich nicht tödte, wenn ich meine Pflicht thue: und wenn ich sie nicht thue, kann er die Luft ausser dem Krankenzimmer giftig werden lassen, daß sie mich tödte, wenn er will: also Herr! dein Wille geschehe.

d. Apprehension vergiftet mehr als die Krankheit.

e Wer seiner Pflicht getreu ist, hat Ehre vor Gott und den Menschen: wer aber den todkranken Bruder ohne Hülfe, sterben läßt, damit er der Gefahr zu sterben entgehe, der ist kein Hirt, ein Lohnhirt ist er. —

f. Ueberhaupt ist die Gefahr selten so groß, als sie die Furcht des Todes macht.

g. Nichts ist schöner, als im Berufe für das Heil der Menschen sterben, für die Jesus Christus zuvor gestorben ist. — — —

Wer diese Wahrheiten zum Innhalte seiner täglichen Morgen- und Abendbetrachtungen macht, der wird seine Einbildungskraft, je länger je mehr der Vernunft unterthänig finden.

Zweytens: die Vernunft, das heißt, die der Vernunft gemässe Klugheit und Behutsamkeit geben allerley Verwahrungsmittel an die Hand, die dem redlichen Erfüller seiner Pflichten Muth machen. Z. B.

a. Dem Ausathmen des Kranken ausweichen, und die giftige Luft nicht unmittelbar und in gerader Richtung, in Mund und Nase aufnehmen.

b. Bey Anhörung der Kranken- oder Sterbebeicht sich stets in solcher Richtung gegen den Kranken halten, daß die giftige Luft, die vom Munde des Beichtenden ausgeht, nie in gerader Linie zum Munde des Beichthörenden kommen kann.

c. Beym Eintritt in das Krankenhaus ein gedorrtes Wachholderholz anzünden lassen.

d. Den Speichel im Krankenzimmer nicht hinunterschlucken, und hernach den Mund und die Hände mit scharfem Essig oder frischem Wasser abspühlen.

e. Bey faulen Krankheiten, Essig trinken, Wachholderbeere verbeissen, und zu dem Ende bey sich tragen.

Drittens: Versuch der Krankenhülfe bey minder gefährlichen Kranken, giebt Muth und stärkt zur Selbstüberwindung, und Nichtachtung der Gefahren bey giftigen Krankheiten.

Viertens: das Zugegenseyn bey wirklich sterbenden, die keine ansteckende Krankheit haben, familiarisirt uns mit dem Bilde des Todes.

* Wer einen Kranken kann sterben sehen, soll es nie versäumen. Denn dem Sterben eines Menschen beywohnen ist noch weit lehrreicher, als dem Aufgange der Sonne beywohnen, so sehr auch dieses empfehlenswerth ist, oder vielmehr keiner Empfehlung bedarf.

2.

Wer in sich den Eifer zur Krankenhülfe lebendig machen will, der denke sich den unaussprechlichen Trost, den der Gedanke verschafft: „Er starb freudig, wie ein Christ, und dieß unter meiner Hand, gestärkt, belehrt, getröstet von mir! „

O! die Freude, einen Menschen zum freudigen Sterben zubereitet, und nicht verlassen zu haben, bis er sanft eingeschlafen, diese wird uns einst auch unser Sterbebette versüssen helfen.

* Noch rührt mich die Erzählung eines meiner Kollegen von den edlen Gesinnungen des todkranken St. — — Zum Arzt sagte er: "Werde ich bald aufgelöset seyn? Zur Frau: Begehe ich einen Fehler, so ermahne mich, wenn der Professor kommt: zum Professor: Euer Hochwürden, nennen sie mich keinen Herrn mehr! — zur Magd aber: Sieh und lerne, was es um den Menschen ist!

3.

3.

Wer am Krankenbette mit Nutzen wirken will, der muß die Kunst besitzen, an der Reinigung, Beruhigung, Stärkung des menschlichen Herzens, als Stellvertreter Jesu Christi, mitzuarbeiten.

An der Reinigung, damit die Seele an keiner sündlichen Neigung mehr, oder wenigst nicht mehr so stark daran hafte;

an der Beruhigung, damit sie wegen der künftigen Seligkeit und vergangenen Sünden von keiner Angst, von keinem Zweifel gemartert werde;

an der Stärkung, damit die Schmerzen der Auflösung, der Todeskampf, allerley Anfälle von Kleinmuth, allerley Versuchungen zur Ungeduld ꝛc. dem Kranken nicht zu schwer, nicht zu mächtig werden.

4.

Wer an Reinigung, Beruhigung, Stärkung des Kranken oder Sterbenden mit Glücke arbeiten will, der muß in seinem Verstande wohl aufgeräumt haben, um klar zu wissen, was das heisse: rein, ruhig, stark seyn, und wie man es am gewissesten werden könne; der muß in seinem Herzen wohl aufgeräumt haben, muß selbst einen zimmlichen Grad von Reinheit, Ruhe und Stärke erreichet haben, um auch andern dazu verhülflich seyn zu können; er muß nicht ruhen, bis sein eigen Herz rein, ruhig, stark geworden ist. Denn nur der Reine, Ruhige, Starke kann rein, ruhig, stark machen helfen. Was nicht ist, kann

nicht geben. Sieh! so kommen wir immer auf das Eine Nothwendige hinaus: Sey gut, um gut zu machen; sey ruhig, um ruhig zu machen.

5.

Wer am Krankenbette nützlich seyn will, muß, was die Erleuchtung des Verstandes betrifft, erstens: mit den allgemeinen Absichten Gottes so viel möglich vertraut seyn, warum z. B. Krankheiten, Schmerzen über die Menschen kommen, und wie sie denselben heilsam werden können, wie sie nämlich

1. aufmerksam machen auf Gott, weil sie das Leben, das Liebste des Menschen angreifen;

2. wie sie den Menschen in eine Lage, wo die Stimme Gottes, des Gewissens vernehmlicher reden kann, versetzen;

3. wie sie das schädlichste Vorurtheil, das sonst von der Busse zurückhält, als: "Ich kann noch immer Busse thun, es ist noch immer Zeit genug dazu„ zernichten; wie sie demüthigen, indem sie die Ohnmacht des Menschen den Menschen fühlen lassen;

4. wie sie die Hausgenossen, die Nachbarn, die Freunde in einen Ernst, in eine Stille bringen, die heilsam werden kann;

5. wie sie üben und prüfen und offenbaren die Geduld der Kranken, und der Gesunden (Sieh meine Glückseligkeitslehre I. Th. von den Vortheilen aus Leiden.)

6.

Wer am Krankenbette nützlich werden will, muß, was die Erleuchtung des Verstandes betrifft, zweytens: kennen die Feinde des gesegneten Krankenbettes. Nur einige Vorurtheile —

1) Auf Seite des Kranken. "Man muß keinen Geistlichen rufen vor der Gefahr: man würde dadurch, daß man sich vor der äussersten Gefahr versehen liesse, nur einen blinden Lärm unter die Leute machen: man sey näher beym Tode, und das Aufkommen desperat, wenn man sich einmal versehen läßt.„

2) Auf Seite der Hausgenossen, Ehegatten, Krankenwärter, Verwandten: "Man muß dem Kranken immer Hoffnung machen zum Wiedergenesen: man darf den Kranken die Gefahr nicht merken lassen, sonst alterirt er sich. „

3) Und denn die häufigen Besuche, das Krankenzimmer „Etiquette, die Bitten der Erben an den Beichtvater: „er solle sie empfehlen, daß der Sterbende ihrer im Testamente nicht vergessen möchte, die Thränen der Freunde u. d. gl.

7.

Wer am Krankenbette nützlich werden will, muß, was die Erleuchtung des Verstandes betrifft, drittens: die vorzüglichen, praktischen Irrthümer und schädlichen Handlungsweisen kennen in Absicht auf Gesundheit des Leibes und Seelenheil.

1) In Absicht auf Gesundheit des Leibes: einige nehmen, um das Geld zu ersparen, mit dem Dorfbader vorlieb, bis alles verdorben ist — dann lassen sie erst den Doctor kommen, haben also etliche Thaler, die den Aerzten bezahlt werden müßten, lieber als ihre Gesundheit; andere rufen zwar den Arzt, aber schütten die Hälfte der Medizin unter die Bettstätte hinunter, oder durch die Hand eines vertrauten Krankenwärters zum Fenster hinaus; wieder andere lassen sich Wein, Bier und allerley verbotene Speisen kommen, und klagen dann, daß die Arzney nichts bessere; wieder andere haben einen Doctor, der offentlich ins Haus geht, und noch einen andern, der in Geheim verordnet, und nehmen bald von diesem, bald von einem andern ein; wieder andere, vorzüglich unter den Landleuten, haben ihr Zutrauen weder zum Bader noch zum Doctor, sondern zu Wasenmeistern, alten Weibern, Tyrolergläsleins und Marktschreyer-Billen. Nicht wenige machen Foderungen an Aerzte, die keine Kunst leisten kann [wie z. B. Friederich II. an Zimmermann.)

Da hat der Seelsorger die Pflicht, dem Kranken derley Irrthümer so viel möglich, aus dem Kopfe zu schaffen, und ihn zum gewissenhaften Gebrauche der Arzneyen nach dem Rathe eines erfahrnen Mannes zu bereden.

2) In Absicht auf das Seelenheil.

a. Bey tief versunkenen, verwilderten Sündern Gefühllosigkeit, Trotz, eisernes Schweigen, das

nur

nur mit Fluchen, Lästern, Schimpfen abwechselt — Irreligion, die keinen Geistlichen und keinen Gottesverehrer zuläßt.

b. Bey recht guten, aber ängstlichen Seelen der Gedanke: "Man könne und dürfe sich wegen des Gnadenstandes nie eine beruhigende Hoffnung machen. — dieser Irrthum macht das Krankenbette zur Folterbank. [Sieh die Widerlegung davon in Stattlers Ethica communi.]

c. Bey gewöhnlichen Christen, die zwischen geringen Sünden, und gewöhnlichen Bussen ihr Leben zugebracht haben, Furcht des Todes.

d. Bey Gewohnheitssündern, die aber durch Krankheit mürbe geworden — Versuchung zur Verzweiflung: die Sünde sey zugroß, als daß sie Erbarmung finden könne.

e. Bey Leuten, die Kinder, viele Schulden, viele ungetilgte Aergernisse zurücklassen, der Glaube: „sie dürften und könnten nicht mehr freudig sterben.„

8.

Wer am Krankenbette als Seelsorger nützlich seyn will, der soll, was die Erleuchtung des Verstandes betrifft, viertens: nicht nur seine, nicht nur des Kranken Pflichten, sondern auch die allgemeinen Pflichten des Arztes, des Krankenwärters, der Hausgenossen kennen, und zur Erfüllung derselben durch Beyspiel, Bitte, Ermahnung, so viel möglich, beytragen.

9.

Wer am Krankenbette nützlich seyn will, der muß seine Krankenhülfe einrichten nach den Umständen und der ganzen Lage des Kranken. Er beträgt sich anders

1. bey Kranken, die erst angefangen haben es zu werden, ohne irgend eine Spur von Lebensgefahr zu geben;

2. bey Kranken, bey denen es wirklich gefährlich zu werden beginnt;

3. bey Kranken, die mit langwierigen Uebeln geplagt sind;

4. bey Kranken, die bisher gesund waren, und unvermuthet von einer tödlichen Krankheit angegriffen worden.

* Von diesem besondern Betragen nach Maaßgabe der Umstände ꝛc. hernach ausführlicher: itzt nur noch einige allgemeine Erinnerungen.

10.

Ein Gemälde von dem weisen Betragen des Seelsorgers am Krankenbette überhaupt.

a. Er tritt mit einer ruhigen, gesetzten, bemitleidenden, von Härte und Empfindeley gleichweit entfernten Miene in das Krankenzimmer, daß man ihm's ansieht: er komme nicht aus Zwang, sondern herzlich gern: er nehme Antheil an der Plage, die dieses Haus itzt heimsucht: er scheue sich nicht vor Kranken: er traue

selbst

selbst auf die aus Erfahrung erkannte Kraft seiner Trö-stungs- und Stärkungsgründe. „

b. Er sucht durch eine gewählte Eingangsrede dem Kranken neues Zutrauen zu sich ins Herz zu legen.

* Vorzüglich die gemeinen und Landleute haben es gerne, wenn man sie beym Taufnamen nennet. Es ist dieß eine Kleinigkeit, aber derley Kleinigkeiten sind gewiß brauchbarer als die gelehrtesten Regeln.

c. Wenn die Noth nicht dringt, platzt er nicht gleich mit der Beicht und Vorbereitung zum Tode heraus, son-dern erkundigt sich bey den Umstehenden um die Geschichte seiner Schmerzen (das thut dem Kranken wohl); dann sucht er das Gespräch auf Gott hinüberzulenken, wie Er seine Hand bey den Krankheiten im Spiel habe, hernach fragt er den Kranken, wie ihm zu Muthe sey.

d. Er mischt sich nicht leicht in die Arzneygeschäf-te, sondern erkläret die weise Liebe der Fürsehung, daß sie den Arzt um des Kranken willen erschaffen hat, und die Pflicht des Kranken, den Arzt als ein Werk-zeug der Führsehung zu ehren.

e. Noch weniger trägt er seinen eignen Kram von Arzneyen zur Schau.

Indeß hat auch diese Regel, wie jede, ihre Aus-nahme. Ich kenne selbst einen würdigen Pfarrer, der seine Feldapotheke hat, und in gewöhnlichen, leichtern Fällen viel Gutes damit stiftet — bey Leuten, die die Doctorsgänge und Apothekenconto's nicht bezah-

len können — und NB. der Pfarrer nimmt nichts dafür.

f. Spricht langsam, wenn er dem Kranken Zusprüche macht — spricht wenig — spricht leise: (poltert nicht, seufzet nicht), aber doch mit merkbarer Empfindung.

g. Wiederholt seine Besuche, um das Zutrauen des Kranken zu stärken.

h. Läßt sich aber nicht misbrauchen, und bleibt ohne Noth nicht über Nacht im Krankenzimmer. — Er ist Pfarrer für alle.

* Das müssen sich besonders junge Geistliche, die eines weichen Herzens sind, gesagt seyn lassen. Die Liebe des Seelsorgers macht zwar auch den Krankenwärter, wenn es die Umstände erheischen: aber sie kennet den Vorzug des Berufes, Seelenarzt zu seyn, vor dem Berufe des Krankenwärters auch.

i. Kommt aber in jeder Stunde der Nacht, und bey jedem Wetter.

k. Nimmt vom Seufzer des Kranken oder von der Arzney, die er zu sich nimmt, oder von der schlaflosen Nacht, die er durchgewacht, Anlaß, ihm ein Wort zu rechter Zeit zu sagen.

l. Geht nie zu einem Kranken, ohne den Vater des Lebens und der Weisheit mit kühnem, starkem Vertrauen anzuflehen um die seltne Gabe, überall den Weg in das Herz eines trostbedürftigen Mitmenschen zu finden, und den Sünder von jeder Strasse, zu seinem Gott zu führen.

II.

Die heilige Schrift ist auch eine reiche Fundgrube für den Seelsorger am Krankenbette. Sie enthält, um nur zu winken,

1. Tröstungen für Fromme. Den Gottliebenden dienen alle Dinge zum Besten Röm. VII. Alle Haare eures Hauptes sind gezählet. Matth. X. 30. Gott kennet die Seinen II. Tim. II. 19. Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Hebr. XII. 6. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnten Ps. 125. Wenn ich schwach bin, so bin ich stark. II. Cor. XII. Kommt zu mir alle, die ihr beladen seyd, ich will euch erquicken, Matth. XII. Heute noch wirst du bey mir im Paradiese seyn. Luk. XXIII. 43.

2. Erweckungen für Sünder. Wer sündiget im Angesicht dessen, der ihn gemacht, der fällt dem Arzt in die Hände. Sirachssohn XXXVII. 15. Wenn Trübsal da ist, so sucht man dich, [o Gott] Es. XXVI. 16.

3. Ermunterung zur Erfüllung der Krankenpflicht. Mein Sohn, wenn du krank bist, so versäume dich nicht, sondern bitte den Herrn, und er wird dich gesund machen: laß ab von der Sünde, und leite deine Hand [zum Guten], und reinige dein Herz von aller Sünde, bring ein fettes Opfer dem Herrn, und laß den Arzt kommen. Denn er ist vom Herrn geschaffen. Strachss. XXXVIII. 9—12.

4. Empfindungen der Frommen: des Paulus: Ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn.

Philipp. I. Des Petrus: Wir sind hier Pilger und Fremdlinge I B. II. Des Jobs: Haben wir das Gute von der Hand Gottes empfangen: warum wollen wir das Böse nicht auch annehmen? II. 10. Des Ezechias: Gedenk, o Herr, daß ich aufrichtig vor dir gewandelt und mit redlichem Herzen, und gethan habe, was gut ist in deinen Augen.

5. Beyspiel der falschen Busse: an Pharao II. Mos. IX. 27. Ich habe auch dießmal gesündiget: der Herr ist gerecht, ich aber und mein Volk sind Sünder." — Aber sobald der Hagel nachließ, fiel er wieder in seinen harten Sinn zurück.

6. Beyspiele einer herzlichen Busse, an David II. Kön. XII.; an Manasses II. Paral. letz. K.; an Petrus Math. XXVI.; an der reuigen Sünderinn Luk. VII.

7. Grosse Gebete in wenig Worten: Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der deine: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist: Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.

8. Beyspiele Stilleidender und Edelsterbender, an Jesus, an Stephanus.

9. Erweckungen zum Glauben an die Unsterblichkeit: Die Parabel des Lazarus und reichen Mannes: die Geschichte der Erweckung des Lazarus: die Auferstehung Jesu selbst: die Verheissung: wer an mich glaubt, der stirbt nicht, wenn er auch stürbe: ich gebe meinen Schafen das ewige Leben.

10. Versicherung von der Ertragbarkeit der Leiden.

Gott ist treu und läßt euch nicht versuchen über euer Vermögen, wie Paulus lehrt. Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über die Frucht ihres Leibes? Und ob sie ihrer vergässe, so will ich doch deiner nicht vergessen. Es. XLIX.

11. Unzählige Beyspiele von Gebeterhörungen.

12.

Worinn man sich am Krankenbette verfehlen kann.

1. Wenn man eine Menge Schriftterte auskrammet, statt daß man dem Kranken das Zweckmässigste nahe brächte.

2. Wenn man dem Kranken sogleich das Leben absaget, und sich das Zutrauen auf immer raubet.

3. Wenn man ihn durch Vorspieglung allerley falscher Hoffnungen vom Gesundwerden, gegen alle Vorbereitung zum Tode noch mehr einnimmt, und immer nur sagt: es wird schon besser werden.

4. Wenn der Geistliche heult, oder schreyt, oder predigt — wo er mit sanfter Stimme nur hier und da ein Wort des Trostes oder der Belehrung sollte fallen lassen.

5. Wenn man in Gegenwart anderer, solche Wahrheiten dem Kranken vorsaget, die die übrigen Zuhörer mehr als vermuthen lassen, was er in Geheim gesündiget haben müsse.

6. Wenn ein Geistlicher, sogar am Sterbebette, sich nicht von allen Aeusserungen des groben oder feinern

Handwerksneides erwehren kann, das heißt, mit seinen Zusprüchen ein Monopolium treibt, und es nicht leiden kann, daß sein Mitgeistlicher, oft auf dringendes Bitten der Hausgenossen, den nämlichen Kranken besucht.

7. Wenn man die Krankenbette der Reichen fleissiger besuchet als die der Armen.

Es starb vor wenigen Jahren in Ingolstadt ein vortrefflicher Krankenfreund, Kellenberger. Sein Name lebt noch im gesegneten Andenken, und es giebt ihm die ganze Stadt das Zeugniß, daß er die Armen auf ihren Krankenlagern fleissiger besucht habe als die Reichen, denen es so leicht nicht an Besuchen fehlet. Er starb im Dienste der Liebe.

§. II.

Im Falle, daß die Krankheit noch nicht gefährlich ist.

1.

Wenn der Kranke verdrüßlich ist, und noch keinen Sinn für geistliche Betrachtungen zu haben scheinet: so muß der Seelsorger ein Weilchen nachgeben, nicht geradezu mit Sittensprüchen herausrücken, sondern z. B. über die Mannigfaltigkeit der menschlichen Leiden, über die Schmerzen, die so viele Tausende itzt wirklich ausstehen, zu reden anfangen — und sein mitleidvolles Herz gegen alle Leidende reden lassen; dann den Kranken dahin zu leiten suchen, daß er die nähere Ursache seiner Krankheit selbst erzähle.

2.

Ist die Krankheit eine Frucht seiner Ausschweifungen, dann muß er davon Anlaß zum Unterrichte nehmen, und damit seinen geistlichen Unterricht anfangen, daß er ihm begreiflich mache: a. wie weislich Gott auf vergangene Ausschweifungen empfindliche Schmerzen kommen lasse, damit wir uns für diesesmal zu Gott wenden, und in Zukunft vor den nämlichen Ausschweifungen hüten; b. wie gut es Gott mit uns meyne, indem er uns Gelegenheit giebt, eben die begangene Ausschweifung, und die Folge und Strafe derselben — die gegenwärtige Krankheit nämlich, uns selbst in Segen zu verwandeln. — Nuper animi languor me monuit optimos nos esse, dum infirmi sumus. Infirmus meminit, se hominem esse. Seneca.

* Das weckt die Aufmerksamkeit des Kranken auf das Wort des Seelsorgers. —

c. Der Kranke, fährt er fort, könne also nichts vernünftigers thun, als wenn er die Krankheit als eine väterliche Züchtigung für seine Ausschweifungen anerkenne; die Verfluchungswürdigkeit dieser Ausschweifungen erwäge; dieselbe herzlich bereue, gläubig um Vergebung zum Vater der Erbarmungen flehe, und sein ganzes Herz von nun an der Tugend weihe; die Schmerzen dieser Krankheit geduldig trage, und sein künftiges Schicksal dem Herrn des Lebens mit vollem Vertrauen überlasse.

d. Deßwegen aber müsse er nicht ängstiges Sinnes seyn: zumal Gott nichts als Glauben und Lie-

be, Geduld und Busse fodere, und der Mensch derley Leiden ertragen, und Vergebung aller Sünden erhalten könne.

3.

Ist die Krankheit keine Frucht einer Ausschweifung, so nimmt man dem Kranken das marternde Vorurtheil, als wenn alle Krankheit eine Strafe des Kranken wäre, und schildert ihm Gott von der liebenswürdigsten, d. h. von der wahren Seite:

„Auch die edelsten Menschen werden von grossen Leiden heimgesucht: Krankwerden ist kein Zeichen der Ungnade Gottes: Er thut wehe, um wohl zu machen: Er schmelzt das Gold, um es zu läutern: Er meynt es mit dem Kranken so gut, wie mit dem Gesunden: von Ihm kommt Krankheit und Gesundwerden: es ist besser, ein demüthiger Kranker als ein stolzer Gesunder seyn.„

* Es ist wohl gethan, wenn sich der Seelsorger derley kurze Kernsprüche geläufig macht. Es ist auch sehr zweckmässig, dem Kranken allerley Geschichten zu erzählen, die zugleich unterhalten, und beweisen, was durch Krankheiten Gutes in der Welt gestiftet werde.

4.

Wenn der Kranke noch jung ist, und also um seiner Jugend willen, oder sonst wie immer einen Abscheu vor dem Tode hat, so muß man sich Mühe geben, ihn auf den Fall, daß etwa die Krankheit gefährlich werden sollte, vorzubereiten.

„Die

„Die Gesunden und Kranken sind nie ferne vom Tode: er kommt, ohne anzufragen: Gott hat ein sicheres Mittel, dem Menschen das Leben bitter zu machen, und den Tod süsse — Er darf nur das Krankenlager recht schmerzhaft machen: da kann man recht sehen, was die Tugend vermag, sie kann freudig sterben: wenn's Gottes Wille ist, daß eine Krankheit gefährlich werde, so giebt er seinen Freunden auch die Gnade, sich in die Gefahr großmüthig zu schicken: Gott kann auch aus der Gefahr erretten: das Beßte ist, wenn der Kranke sich auch in Absicht auf diesen Punct, ob die Krankheit gefährlich werde, oder nicht, in Gottes Willen dahingiebt: wer mit Gott und seinen Berufs- und Standesgeschäften Richtigkeit gemacht, der achtet keine Gefahr: die Furcht des Todes trägt oft dazu bey, daß die Krankheit gefährlich werde: unbereitet von dem Tode überfallen werden, ist das allerschrecklichste."

§. III.

Bey wiederholten Besuchen eines Nicht-gefährlich Kranken.

Wenn wir einen nichtgefährlichen Kranken zum öfternumale besuchen, so können wir, um die Zeit nützlich zuzubringen, Gelegenheit suchen, ihm den Inhalt der Messe für Kranke zu verdeutschen: er ist sehr lehrreich und trostvoll.

Das erste Kirchengebet.

Gott, der du die Allmacht selbst und das ewige Leben bist! von dir kommt alle Gesundheit und alles Heil für alle, die an dich glauben. Sieh, wir kom-

men mit unsern Fürbitten zu deiner Barmherzigkeit! Wir flehen zu dir um Hülfe für deine Diener, die krank darniederliegen. Erhöre uns, und laß sie wieder gesund werden, damit sie dir in deiner Gemeine mit Herzenslust dafür danken können, durch Jesum Christum unsern Herrn ꝛc.

Dieses Gebet giebt Anlaß, den Kranken zu erinnern,

1. daß von Gott das Leben gekommen;
2. daß von Ihm auch die Krankheit gekommen sey;
3. daß von Ihm auch die Genesung kommen könne.

Dieß Gebet giebt ferner Anlaß, den Kranken zu ermuntern zum Vertrauen auf Gottes Hülfe.

Aus dem Briefe des heil. Jakobs. „Liebste, ist jemand unter euch traurig, so bete er. Ist jemand gutes Muthes, so lobsinge er. Ist jemand unter euch krank, so berufe er die Aeltesten der Kirche, und diese sollen für ihn beten, und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben. Und das glaubensvolle Gebet wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünde begangen hat, so wird sie ihm verzeihen werden. Bekennet einander eure Sünden, und betet für einander, damit ihr gerettet werdet."

Dieses Fragment giebt Anlaß, den Kranken zu ermuntern

1. zum Gebete,
2. zum Sündenbekenntnisse,
3. zur Empfangung der heil. Sakramente.

Das Evangelium (Matth. VIII.) worinn von der Bitte des Hauptmanns, von dem Glauben desselben,

von der Lobrede Jesu auf diesen Glauben, und von der Heilung des Kranken erzählet wird.

Dieß Stück aus der Lebensgeschichte Jesu giebt Anlaß

1. den Glauben an die Macht Jesu Christi anzufachen: Er kann helfen;

2. das Vertrauen auf seine Güte zu erwecken: Er will helfen;

3. die dankbare Liebe zu diesem göttlichen Arzt anzuzünden: Er hilft gewiß, das heißt, Er hebt das Uebel, oder giebt Stärke, es mit edlem Christensinn zu tragen.

Zweytes Gebet.

Gott, nach deinem Augenwink fliessen die Zeitpuncte unsers Lebens dahin! laß dir gefällig seyn die Gebete und Opfer deiner kranken Diener, um deren Wohlseyn wir zu deinen Erbarmungen flehen. Die Lebensgefahr, in der sie sich befinden, macht uns niedergeschlagen: laß du uns durch die Freude ihrer Genesung wieder aufgerichtet werden, durch Jesum Christum ꝛc.

Drittes Gebet.

Gott, erste Stütze der menschlichen Schwächen. — Laß die Kraft deiner Hülfe an diesen deinen kranken Dienern sichtbar werden, damit sie durch Beyhülfe deiner Erbarmungen gesund werden, und gesund in deiner heiligen Gemeine wieder erscheinen können, durch Jesum Christum unsern Herrn ꝛc.

Diese und ähnliche Gedanken erhalten die Kranken im Vertrauen auf die göttliche Hülfe, und erwecken die Gesunden zur kräftigen Fürbitte für die Kranken.

Ein andermal lesen wir einen Psalm, eine Begebenheit aus der Geschichte der Apostel, eine Stelle aus einem andern geistvollen Buche vor, und nehmen davon Anlaß, das Herz des Kranken zu Empfindungen aufzuschliessen.

§. IV.

Wenn die Krankheit gefährlich zu werden beginnt.

Dem Frommen, der ist, was er heißt, fromm, darfst du es, ohne Einkleidung und ohne Umwege sagen: Lieber Bruder, der Herr kommt! halt dich gefaßt auf sein Kommen! Und auf dein Wort, und vor deinem Worte, füllt er seine Lampe mit Oel, und prüft sich zehnfach, ob ers werde ertragen können, das allrichtende Angesicht des Herrn u. s. f.

Dem Landbewohner darf man es größtentheils, auch ohne Umwege und Einkleidung sagen: Freund, es könnte ernst werden: wir wollen uns bereiten, ehe die Stunde kommt, wo wir uns nimmer bereiten können u. s. f.

Dem Greisen sagt mans auch leichter, was ihm das graue Alter schon längst soll gesagt haben: du mußt sterben.

Aber dem Sünder, dem Hofmanne, dem jungen Manne, und besonders der Dame die Botschaft

des

des nahen Todes bringen, das ist nicht das leichteste, wenigst nicht das angenehmste Geschäft.

Wenn der Arzt seine Pflicht genau erfüllet, so wird der Seelsorger mehr an die angekündete Lebensgefahr anknüpfen als die Ankündung derselben einleiten dürfen.

Bey vielen Kranken, die den Tod sonderlich fürchten, ist es nicht einmal rathsam, daß der Priester Bote des Todes werde, denn dadurch sperrt er sich gar oft den Zutritt zum Krankenbette, wo er ihn doch offen haben sollte, nämlich in der Zubereitung des Kranken zum Tode.

Umstände, Erfahrung, Vertrauen — diese sind hier die beßten Lehrmeisterinnen.

Einige Kranke lieben den graden Ton: so ists. —

Andere wollen durch Verkleisterung der Wahrheit hintergangen, das heißt, geschonet seyn — bis in die Stunde des Todes.

Wieder andere wollen durch diesen Mund und durch keinen andern von der nahen Lebensgefahr unterrichtet seyn.

Der weise Seelsorger verachtet diese hundert Rücksichten eben nicht, aber er läßt dabey seinen Eifer für das Heil der Seele, seine Freymüthigkeit in der wichtigsten Angelegenheit, und sein Vertrauen auf die allenkende Güte Gottes — nicht zu kurz kommen.

§. V.

Im Falle,

daß jemand unvermuthet, von einer tödlichen Krankheit befallen, oder wie immer tödlich verwundet worden u. s. f.

1.

Hier kommt alles darauf an, daß der Seelsorger den gegebenen Zeitpunct schnell ergreife, und zum Besten des Kranken benütze, so gut er kann; ihm in der Krankheit, Wunde, den Finger Gottes, so einsilbig, wie möglich kennbar mache; die Pflicht einschärfe, von dem Augenblick, der ihm noch gegönnet ist zu leben, den möglichbeßten Gebrauch zu machen; ohne Umwege zur Reue, zum Sündenbekenntnisse Muth einspreche, und das Nöthigste vollbringe in möglicher Kürze.

2.

Gewöhnlich kommt dem Krankenfreunde das Gedränge der Noth zu Hülfe. Die Worte, in diesen Umständen, die alle Zögerung verbannen, ausgesprochen, treffen tiefer.

Der Kranke, unvermögend dem allmächtigen Willen Gottes zuwiderstehen, und dieses Unvermögen fühlend, giebt sich denn auch mit entschlossener Willigkeit hin, und holt die Summe aller seiner Kräfte zusamm, um noch so gut, und so getrost aus dieser Sichtbarkeit zu gehen, als es ihm in seiner Lage möglich ist.

So wird die unvermuthete Todesgefahr nicht selten Wohlthat für den Kranken, und für den Krankenfreund.

3.

Ist der Tödlichkranke roh, oder mit groben Sünden beladen, so wird's schon schwerer, in so wenig Augenblicken Licht, Reue, Hoffnung in eine Seele, die des geistigen Lebens ganz ungewohnt ist, zu bringen. Aber die Gerechtigkeit fodert von keinem Säemann mehr, als er säen, und von keinem Erdreich mehr, als es tragen kann.

4.

Ist der Gefährlichkranke in dem Zustand des Abredens, so bleibt dem Krankenfreunde nichts übrig, als die Zwischenräume des wiederkommenden Bewustseyns geduldig abzuwarten, schnell zu bemerken, unvorzüglich und treu zu benützen.

5.

Diese zwischenräume können natürlicher Weise nicht besser benützt werden, als daß man den Kranken —

1. in Absicht auf das Vergangene beruhige,
2. zur Empfangung der Sterbesakramente vorbereite,
3. mit festen Gesinnungen gegen die bevorstehenden Leiden, harten Todeskämpfe ausrüste,
4. und anhalte, seine zeitlichen Angelegenheiten so kurz, und genau wie möglich, in Ordnung zu bringen.

6.

6.

Hat sich der Krankgewordene durch einen untadelhaften Lebenswandel auf jede auch noch so unvorhergesehene Todesgefahr zum voraus bereitet: so wird es dem Krankenfreunde leicht seyn, ihn durch kurze, kraftvolle Erinnerungen an die trostreichsten Wahrheiten, die ihm nicht fremde seyn können, auf die bevorstehende Reise zu stärken.

7.

Bey gewaltsamen Verletzungen, Verstümmlungen, Zerquetschungen, die noch ein Bewustseyn zurücklassen, ist es sehr schwer, die natürliche Sorge für die Gesundheit in dem Kranken so zu mässigen, daß der Sorge für das Seelenheil noch ein Plätzgen übrig bleibt.

Man kann ihm im buchstäblichen Sinne anschaulich machen, daß es besser sey mit einem Fusse, mit einem Auge, mit einer Hand in den Himmel eingehen, als mit zweyen in das Land der Marter.

8.

Bey Selbstmördern, die zu rechter Zeit noch gerettet worden, ehe das Leben ganz dahin war, ist milde Behandlungsart, die einzige rechte. Sie sollten wenigst aus den Reden und Handlungen des Priesters Gottes, beym Wiederaufleben die Barmherzigkeit Gottes besser kennen lernen, die sie vor der Versuchung sich selbst zu morden, nicht genug kannten.

§. VI.

Bey anhaltenden, oder wiederkommenden Krankheiten, die kein Aufkommen hoffen lassen.

Hier hat der Freund des Kranken ein schönes Feld, ihn auf die Wege Gottes aufmerksam zu machen, und zu einen freudigen Austritt aus diesem Leben vorzubereiten. Z. B., lieber Freund, Gott zeigt dir von ferne, was es mit dir werden werde. Er hat es dem Tode geboten, daß er dich nicht unangemeldet fortraffen solle. Es ist dir gleichsam das Zeichen gegeben, lange, ehe er kommt, damit du, wenn er da ist, ob ihm nicht erschrickest. Er läßt die Scheidewand zwischen dir und der Ewigkeit nicht gewaltsam umwerfen, sondern nach und nach immer baufälliger werden, bis sie von selbsten zusammenfällt, damit du deine Hoffnungen an einen sicheren Ort hinterlegen kannst, und sie nicht mit in dem Schutt der Scheidewand begraben werden.

Er läßt deine Kräfte nach und nach dahinschwinden, damit dein Herz nicht gewaltsam von den irdischen Vergnügungen weggerissen, sondern das Band allmählig, gleichsam ein Faden nach dem andern, aufgelöset werde.

Es schwebet dir das Bild des Todes lange vor, ehe er selbst hereintritt, damit du mit ihm vertrauter werden, und sein Kommen nicht scheuen solltest.

Lerne also die anhaltenden [wiederkommenden] Krankheitszustände als so viele Vorboten des Herrn anzusehen, die ihm den Weg bereiten, bis er selbst kommt, und dich heimholt in seine Freude.

Lerne das anhaltende Krankenlager als ein Fegefeuer ansehen, das dein Herz rein, und zum Empfang deines Herrn geschickt machen soll. — — —

Freylich kann man nicht zu jedem Kranken so geradezu über seinen Austritt aus diesem Leben sprechen. Aber, wenn der Kranke mein Freund wäre, so spräche ich gewiß so mit ihm, und mit sich kann jeder so sprechen, und darauf sollen alle Seelsorger dringen, daß sie an ihren Pfarrgenossen — so viel Freunde hätten, als Pfarrgenossen.

§. VII.

Christliche Vorstellungsarten gegen die Todesfurcht für fromme Seelen.

Den Tod fürchtet ihr? Sehet ihn recht an, er hat nicht so viel furchtbares, wie ihr wähnet. — Ihr denket nur immer an die brechenden Augen, und die blauen Lippen, und die kalte Hand, und das harte Röcheln, und den Geruch der Verwesung, und den letzten Odemzug, und das Weinen der Freunde um das Sterbebette herum, und die Sterbeglocke, und das schwarze Grab, und das Einsenken der Leiche ins kühle Erdreich, wenn ihr an den Tod denkt.

Wenn ihr an den Tod denket, so denkt ihr immer nur, daß ihr einst nimmer in eurem Hause, in eurer

Küche,

Küche, in eurer Kammer umhergehen, nimmer mit euren Kindern und Geliebten essen und trinken, nimmer in die Kirche gehen, und die Sonne nimmer anschauen können, und nimmer zu der Welt gehören werdet.

Wenn ihr den Tod nur immer von der Seite ansehet, so muß euch freylich ein kalter Schauer durch Mark und Bein fahren, so oft ihr an ihn denket.

Aber, liebe, gute Seelen, das ist nicht die rechte Seite des Todes. Ich will ihn malen, was er für euch sey. —

Denket euch, ihr schmachtetet schon viele Jahre in einem finstern Kerker, da klopfte auf einmal der Bote der Freyheit an der Kerkersthüre, und öffnete sie, und nähme euch die Bande ab, und führte euch mit sicherer Hand ins Freye hinaus, und ihr sähet das schöne Tageslicht wieder, und athmetet frey in Gottes Schöpfung.

Dieser Freund, der euch aus dem Schatten dieser Zeit, aus dem Gefängnisse des Leibes ins Land des Lichtes und der Freyheit führet, ist der Tod. Sollt ihr diesen euren Freund und Retter aus dem Kerker, fürchten?

Denkt euch den ehrlichen Taglöhner. Nachdem er an einem schwülen Sommertage die Hitze der Sonne und die Last der Arbeit getragen, und im Schweisse des Angesichtes sein Tagewerk vollendet: wie willkommen ist ihm die Abendruhe in seiner kühlen Hütte? Der Schlaf ist Freund und Wohlthäter für ihn. Er ruhet in seinen Armen von den Beschwerden des Tages aus.

Dieser sanfte Schlaf nach vollendetem Tagewerke eures Lebens, der euch in seine Arme nimmt, daß ihr ausruhet von den Beschwerden dieses Lebens, ist der Tod. Sollt ihr diesen euren Freund, diese Abendruhe fürchten?

Denket euch, ihr kommet nach einer langen beschwerlichen Reise nahe zu einem Vaterlande. Nur ein Fluß läge noch zwischen euch und dem erwünschten Orte. Und da sähet ihr nach langem Warten endlich ein freundlich Schifflein kommen, und der Schiffer nähme euch brüderlich ins Schiff, und setzte euch glücklich ans Land.

Dieser Schiffspatron, der euch von diesem Pilgerleben ins himmlische Vaterland übersetzt, ist der Tod. Sollt ihr diesen euren Fuhrmann ins ewige Leben fürchten?

Denket, wie die Frommen den Tod ansahen. Simeon, der ehrwürdige Greis, sah ihn für eine Heimfahrt im Frieden; Paulus für einen Auszug aus einem baufälligen Hause in ein bessers ewig dauerndes Gotteshaus, für einen Heimgang zum Herrn; Petrus für ein Verlassen der lang bewohnten Hütte; Jesus Christus für eine Fortsetzung des hienieden schon angefangenen Lebens an.

Diese letzte Vorstellung ist wohl auch die beste und die trostreichste — sie sagt so viel: Der Fromme stirbt eigentlich gar nicht, der Tod des Frommen ist eigentlich kein Tod, sondern nur eine Fortdauer des Lebens.

Damit ihr, meine Freunde! dieß recht verstehet, so will ichs euch klar machen. —

Der Mensch, so lange er bey Leben ist, kann seine Glieder bewegen, kann sehen, hören, betasten, reden, von einem Ort ins andre gehen, essen, trinken, arbeiten, sich so oder anders geberden, freundlich oder traurig, ernsthaft oder munter dareinsehen ꝛc. Dieß alles nennt man das sichtbare, das sinnliche Leben des Menschen, weil man es sehen, durch die Sinne wahrnehmen kann. —

Aber neben diesem sichtbaren Leben des Menschen, giebt es in ihm noch ein unsichtbares, das man eigentlich nicht sehen kann.

Er hat z. B. lebendige Begriffe von Gott und Jesus Christus, hat innige Freude daran, an Gott zu denken, auf Jesum Christum zu vertrauen, hat herzliche Liebe zu Ihm, hat sehnliche Wünsche, immer frömmer, Gottgefälliger zu werden, hat ein lebendig Verlangen, die Lehre des Evangeliums treu zu befolgen, und bald bey Jesu Christo zu seyn, hat eine Lust daran, wenn es seinen Brüdern gut, und Kummer, wenn es denselben übel geht. Nun alle diese Gedanken von Gott und Jesus Christus, alle dieses Vertrauen auf die Güte Gottes, all diese Liebe zu ihm, alle diese Freude an allem, was gut ist, alle diese Wünsche, immer heiliger zu werden, immer näher zu Christo zu kommen ꝛc. ꝛc. machen das unsichtbare Leben des Menschen aus.

Dieß Leben ist in einem frommen Menschen, wenn wir es gleich nicht sehen, und auch nicht sehen

und nicht einmal wahrnehmen können, ausser er giebt es durch Wort, That und Geberde zu verstehen. Und eben darum, weil wir dieß Leben nicht sehen können, heißt es ein unsichtbares Leben.

Nun was geschieht, wenn ein solcher Mensch stirbt? Das sichtbare Leben hat ein Ende, d. h. er kann Hand und Fuß, Auge und Zunge ꝛc. nimmer bewegen, kann nimmer essen, trinken, kann nichts mehr sehen, hören, reden. —

Wie geht es aber mit dem unsichtbaren Leben, in so weit es Wahrheit und Güte ist? Dieses nimmt er mit sich in die Ewigkeit, bringt es zu Jesus Christus, und setzt's da fort, wo er's hier gelassen, d. h. alle seine Erkenntnisse von Gott und Christus, alle Freude an Gott und Christus, alle Liebe zu Gott und Christus bleibt lebendig, und stirbt nicht, dauert fort, wird fortgesetzt jenseits des Grabes, wird immer vollkommener, reiner, göttlicher.

Deßwegen sagt Christus: Wer an mich glaubt, stirbt ewig nicht, nämlich, das unsichtbare Leben des Menschen, die Erkenntniß und Liebe Gottes und seines Gesandten, dieß wahrhaft ewige Leben dauert fort, und stirbt ewig nicht, geht mit ihm zu Christus hinüber, und wird nur noch lebendiger.

Also ist der Tod des Frommen eigentlich kein Tod; denn das unsichtbare Leben ist die Hauptsache, das unsichtbare Leben macht den Frommen aus, und dieß stirbt nicht, aber das sichtbare stirbt. — Laßt es nur sterben, was liegt daran? Es ist ja nicht auf immer ver-

verloren: am allgemeinen Vergeltungstage steht auch dieses Leben wieder auf, nur unaussprechlich herrlicher. Bis dahin können wir es gar leicht entbehren, und wenn wir es herrlicher zurückbekommen, so mag es wohl im Grabe modern. Wir verlieren gar nichts, und gewinnen recht viel.

Beklagt sich der Bauer bey einer reichen Aernte, daß das Saatkorn vermodert ist? Nein, er freuet sich darüber; denn wenn das Saatkorn nicht vermodert wäre im Acker, so hätte er itzt keine Aernte bekommen, und die Aernte ist ja gewiß mehr werth als die Aussaat. Kurz: das unsichtbare Leben stirbt, um herrlicher aufzuleben; also ist am Tode des Frommen alles Gewinn, und nichts — Verlust.

Diese Vorstellungsarten stehen da, damit sich künftige Seelsorger mit denselben vertraut machen, und das Beßte daraus am rechten Orte sollten anwenden lernen.

§. VIII

Von dem Verhalten des Seelsorgers bey Kranken, die sich nicht zum Tode vorbereiten wollen.

Der Seelsorger sucht die Ursache, die die Vorbereitung zum Tode hindert, zu erfahren und zu tilgen.

Die Ursachen, die die Vorbereitung zum Tode bey so vielen Kranken hintertreiben, hat Caspar Ulenberg

in seinem vortrefflichen Trostbuche (*) für die Kranken und Sterbenden, in dem man den Geist der wahren Andacht, Erleuchtung und Redlichkeit wohl nicht vermissen kann, und das ich, mit gar wenigen Umänderungen neu aufgelegt, und in allen Krankenzimmern wünschen möchte, vollständig angeführt.

Sie sind:

I. Etliche, übrigens fromme und gute Seelen, werden durch unordentliche Liebe dieses Lebens und durch Schrecken vor dem Tode, daran gehindert.

II. Etliche hängen so hart an zeitlichen Gütern und Ehren, daß sie von Vorbereitung zum Tode nichts hören wollen.

III. Etliche bekümmern sich so hoch um ihre Aeltern, oder Ehegemahl, oder Kinder, oder Verwandte, oder Freunde und Bekannte, daß sie der Vorbereitung zum Tode darüber vergessen.

IV. Etliche sind in ihren weltlichen Händeln und Geschäften so gar vertiefet, daß sie sich nicht herauswickeln können oder wollen.

V. Etliche denken allein darauf, wie dem Leibe durch Arzney möge geholfen, und die körperlichen Schmerzen gelindert werden, daß sie Gottes und der Seele darüber vergessen.

VI. Etliche sind in den Krankheiten so überdrüssig und ungeduldig, daß man mit ihnen von der Einigung ihres

(*) Meine Auflage ist von 1603, Köllin, durch Arnoldum Quentel, verfasset nach der Vorrede 1590.

ihres Herzens mit Gott, und von Sachen ihrer Seligkeit nicht reden kann.

VII. Etliche geberden sich muthwillig und widerspänstig, und wollen sich aus lauterm Frevel, zu keiner vernünftigen Vorbereitung zum Tode bereden lassen.

VIII. Etliche sind so um alle Empfindlichkeit des Gewissens gekommen, daß sie nicht viel Wesens daraus machen, und es gilt ihnen fast gleich, ob sie mit Gott eins oder uneins seyn, wenn sie von hinnen scheiden.

IX. Etliche haben die Weise, daß sie die Vorbereitung zum Tode verschieben von einem Tage zum andern, und singen, wie der redliche Verfasser in seiner altkräftigen Sprache sagt, für und für den gefährlichen Rabensang: cras, cras.

X. Etliche machen sich auch wohl der Religion halben ein unzeitig Bedenken, weil sie diesen oder jenen irrigen Wahn gefaßt haben, und deßhalb die Vorbereitung zum Tode unterlassen.

Da nun die meisten Kranken nicht sterben wollen, so ist es in der Krankenhülfe offenbar ein wichtiges Kapitel, zu wissen, wie man den Nichtsterbenwollenden beykommen könne. Und da dieser Gegenstand in dem genannten Buche vortrefflich und ausführlich vom III. bis XII. Kap. S. 14. — 176. behandelt ist, so will ich nur die Hauptgedanken, wie man der ersten Ursache entgegen arbeiten könne, hieher setzen, bis ich im Stande seyn werde, von dem Buche nach einiger Umarbeitung, wills Gott, eine neue Auflage zu veranstalten —

Was man dem sagen könne,

den die erste Ursache an der Vorbereitung zum Tode hindert.

Erstens: alle Menschen, welche lebendige Glieder des geistlichen Leibes Jesu sind, und ihrem Haupte Christo durch Glaube und Liebe bis zum Ende einverleibt bleiben, sind sein, und er ihr Eigenthum: sie sind durch Ihn Herrn über Sünde, Tod, Teufel, Hölle, und das Wort Jesu Joh. XVI.: Seyd getrost, ich habe die Welt überwunden, gilt auch von dem Tode: Seyd getrost, ich habe den Tod überwunden.

Zweytens: unsre Augen müssen etwas weiter sehen, als nur in die Grube, darinn der Leib verweset — müssen hinaussehen bis an den Tag der allgemeinen Auferstehung, wo unverweslich auferstehen wird, was itzt verweslich gesäet wird. I. Cor. XII. So wenig der Tod Christum behalten mochte, so wenig kann er uns halten.

Drittens: Fleisch und Blut können das Reich Gottes einmal nicht erben: das Haus, in dem wir wohnen, beschwert doch nur die Seele. Weish. XI. Es muß also mit diesem unserm Hause eine Aenderung vorgehen, damit uns zu Theil werde die Wohnung im Himmel. Es muß nach Petrus II. B. I. diese Hütte zerstöret werden, damit wir bey Christo seyn können. Es muß nach Paulus Phil. III. dieser niedrige Leib eine Klarheit bekommen, damit er gleichförmig werde dem Leibe Jesu. Laßt uns also nicht traurig werden, daß wir aus einem baufälligen Hause auswandern müssen, um in ein besseres einziehen zu können.

Viertens: was wir durch den Tod verlieren, ist unvergleichlich weniger, als was wir durch ihn gewinnen: wir verlieren dieses zeitliche, und gewinnen das ewige Leben: wir werden aus einer Sündenwelt hinweg, und in eine bessere verpflanzet.

Fünftens: wir sind nur Fremdlinge auf Erde: soll es uns denn nicht lieb seyn, wenn die Pilgerreise ein Ende hat, und wir in eine bleibende Stätte kommen? Ist doch der Wanderer froh, wenn er die Schwelle seines Vaterlandes betritt — und den Schornstein von ferne rauchen sieht.

Sechstens: wir beten täglich: Herr! zukomme uns dein Reich. Wenn wir nun den Tod fürchten, so wird damit wieder umgestossen, um was wir alle Tage bitten. Thut uns doch der Tod die Thür zum ewigen Reiche auf: wie können wir ihm Feind seyn?

Siebentens: wir tragen hier den Schatz der Tugend, Seligkeit, Weisheit in zerbrechlichen Gefässen; Satan, Fleisch, Welt vereinigen sich, uns darum zu bringen: soll es uns denn nicht lieb seyn, daß wir nun bald den Gefahren entgangen — mit unserm Schatze am sichern Orte seyn werden?

Achtens: Es ist die unvermeidliche Noth da: wenn Gott will — must du fort, und seinem Willen magst du nicht widerstehen. So gieb denn deinen Geist willig in seine Hände — ehe ihn der Tod gewaltsam entführt.

Neuntens: wir sehen hier die Wahrheit, Gott doch nur im Schatten. Soll es uns denn nicht lieb seyn, daß die Finsterniß abgethan — und unser Geist

zu dem klaren Anblicke Gottes von Angesicht zu Angesicht — soll vorgelassen werden?

Auf ähnliche Weise sucht der Seelsorger jede der übrigen Ursachen, die bey diesem oder jenem die Vorbereitung zum Tode hindern, von der Wurzel aus zu heben.

§. IX.

Von Testamenten.

1.

Der Seelsorger soll sich in das Testamentmachen nicht nur nicht einmischen, nicht nur dazu nicht aufdringen, sondern sich auf keinerley Weise dazu gebrauchen lassen, wenn nicht Nothdurft und Liebe ihn dazu zwingen. Denn nichts verursacht mehr Verdrüßlichkeiten, mehr Dispute, mehr Prozesse, mehr Feindschaften, als die Testamentssachen. —

Die nichts bekommen, wollen etwas bekommen, die etwas bekommen, wollen mehr bekommen, die das Meiste bekommen, wollen für sich allein alles bekommen. — Die Unzufriedenen, und deren giebt es bey jedem Testamente einige, lästern also den Pfarrer: "Der Pfaff sey Ursache, daß sie nichts bekommen haben, er habe dem Kranken den Rath gegeben u. s. f."

2.

Nöthiget aber Liebe und Klugheit den Seelsorger, sich bey Testamenten gebrauchen zu lassen, dann soll er

erstens die Testirenden daran erinnern, [wenn von frommen Legaten die Rede ist,] daß das Nothwendige dem Nützlichen, und das gemeine Beßte allen Privatabsichten müsse vorgezogen werden.

Zweytens: daß es Sünde sey, arme Blutsverwandte aus Abneigung zu übergehen, und das Geld ad causas pias zu verwenden. Augustin sagt: Serm. 5. de vita clericorum; "Quicunque vult exhæreditato filio hæredem facere ecclesiam, quærat alterum, qui fuscipiat — non Augustinum, imo Deo propitio nullum inveniet.„

Es ist eine fürchterliche Verblendung, wenn die Reichen ihre Abneigung gegen ihre dürftigen Verwandten so weit treiben, daß sie ihnen entweder wenig, oder gar nichts zukommen lassen. — Sie gestehen sichs aber nicht, daß sie aus geheimen Groll handeln, sie geben vor,

a. sie müßten für ihre Seele sorgen, könnten also der armen Freunde nicht gedenken. Antwort: Gerade als wenn durch die Beobachtung des REDIME ELEMOSINIS PECCATA TUA, und durch Erfüllung des Universal- und Hauptgebotes der Liebe nicht am meisten für die Seele gesorgt würde.

b. Sie müßten der armen Franziscaner, Karmeliter, ꝛc. ꝛc. eingedenk seyn. Antwort: allen Respekt für jeden, der Gutes thut, und Hülfe jedem, der des Allmosens bedürftig ist. Ich gönne jedem Dürftigen sein Allmosen, und so fort auch den Ordensleuten, besonders die in der Seelsorge Mitarbeiter sind, recht von ganzem Herzen.

Allein die Ordensleute haben gewöhnlich mehrere, die ihnen das nöthige reichen, da doch die Hoffnung dieses deines armen Verwandten ganz auf dir ruht — wie kannst du so grausam seyn? Die vernünftigen Ordensleute, wenn sie dir beystünden, nähmen selbst kein solch Vermächtniß an, daran die Thränen der Waisen und der Fluch der Verwandten hängt.

c. Die Geistlichen lesen dreyhundert Messen für mich, wenn ich ihnen hundert Gulden als Vermächtniß zusende, dahingegen die armen Verwandten für sich selbst genug zu beten haben. Antwort: Gott sieht auf das Herz des Gebers, Christus auf das Vertrauen des Redlichen. — Was du also mit redlichem Herzen den armen Anverwandten um Christi willen zukommen lässest, das wird dir derjenige nicht unbelohnt lassen, der einen Trunk Wasser in seinem Namen gereicht — vergilt. Gott und Natur, Moses und Christus machen uns die Nächstenliebe, die Labung des Bedürftigen zur Pflicht und diese Pflicht, kann durch nichts in der Welt am wenigsten durch Messe, Kommunion, Sakrament der Liebe, gehoben werden. — — Setzen wir, wir stiessen auf einen Halbtodten, der röchelnd dalåge, von Mördern geschlagen, und du giengest vorbey, und gössest ihm keinen Balsam in die Wunde — unter dem Vorwande, du könntest um die zwey Gulden, das etwa der Balsam und die Pflege des Sterbenden kosten würde, vier Messen lesen lassen — wäre das nicht ganz gegen alles Christenthum?

d. Es ist so schön, wenn man von so vielen Bruderschaften begleitet — zu Grabe getragen wird, und der Name des Verstorbenen als Gutthäter an jedem dazu bestimmten, sogenannten Monatssonntage heruntergelesen wird. Antwort: deßhalb Allmosen geben, um dafür noch nach dem Tode gerühmt zu werden, das ist kindischer Stolz, der sich so gar über das Grab hinaus erstreckt, nicht Christenthum.

e. In der Pfarrkirche hat die und die Statue keinen schönen Rock. Antwort: Hier eine hölzerne Statue ohne Rock, ohne Mantel, unvergoldet: und da ein lebendiger Tempel Gottes — ein Mensch, dein Bruder ohne Decke, ohne Speise, ohne Erziehung. Wie kannst du so einfältig seyn, und die Liebeswerke versäumen, welche Maria, Joseph und alle Heiligen den Bekleidungen hölzerner Statuen unendlich vorziehen u. s. w. Es ist löblich, zur Kirchenzier beytragen, aber um derselben willen das Gebot der Liebe übertreten ist höchst unlöblich, ganz gegen Sinn und Geist deiner Religion.

Drittens: soll der Seelsorger sich auch von dem Verdacht hüten, als wollte er zu seinem Vortheile irgend ein Legat herausangeln, etwa dadurch, daß er die Dürftigkeit seiner Umstände erzählet u. s. w.

* Der Pfarrer sitzet als Diener Jesu Christi am Krankenbette, nicht als Bettler.

Viertens: wenn vom Allmosen die Rede ist, wird er sich's nicht erlauben, aus eigner Bewegung auch nur einen Jahrtag oder so etwas zum Besten seiner Pfarr-

Kirche in Vorschlag zubringen. Denn sein Credit muß ihm lieber seyn, als hunderttausend Jahrtäge. Es ist auch kein Einfluß auf Bestimmung fremder Freygebigkeit edel, der nicht das grössere Gut dem kleinern vorzieht.

Fünftens: obgleich „Testamente verfertigen„ die Sache des Seelsorgers nicht ist, so ist es doch Pflicht für ihn, den Kranken zu erinnern, daß er eins mache, und wenn er zu Rathe gezogen wird, nur würdige Gegenstände zu Vermächtnissen ꝛc. nahmhaft zu machen.

Sechstens: unter die würdigen Gegenstände der Legaten rechnet der Seelsorger:

1. Beyträge zur Einrichtung guter Dorf- und Stadtschulen, oder zur Besoldung guter Schullehrer.

2. Fond zur Erziehung armer Kinder in und ausser Schulen.

3. Einzele dürftige Kinder Handwerke lernen lassen.

4. Prämienfond für edle, gute Handlungen in irgend einem verdorbenen Kreise. [Ist es ein Beweis für die Moralität unserer Zeiten, daß man auch nur auf den Gedanken kommen muß, an einen solchen Fond zu denken?]

5. Beyträge zum Krankenpfleginstitut, darinn den Kranken alle Hülfe unentgeldlich gereichet wird.

6. Fond für gute Lese- Gebet- und Schulbüchleins, die unter das Land- und Stadtvolk ausgetheilet werden.

7. Arme Mädchen, deren Unschuld Gefahr läuft, versorgen helfen.

8. Eine milde Stiftung zur Verpflegung armer Reisenden, die auf dem Wege erkranken.

9. Beyträge zur Erziehung der Seelsorger und Lehrer in einem Priester- und Lehrer-Seminarium.

10. Eine gewisse Summe Allmosens für Hausarme, die zu edel sind, zu betteln, und zu dürftig, um ohne Allmosen leben zu können.

11. Beyträge zur Errichtung neuer Pfarreyen in solchen Bezirken, wo die guten Leute sehr weit gehen müssen, um von ihrem Seelsorger Trost zu holen.

12. Ein Kapital für arbeitsame, redliche Landleute, die durch Brand, Hagel und andere Unglücksfälle in Verfall kommen.

13. Beyträge zur Verbesserung der öffentlichen Zucht- und Arbeitshäuser.

14. Ein Fond zu einem Gastrechtstempel, in dem alle Fremde, die das Zeugniß eines guten Wandels für sich, und geringes Vermögen haben, dabey Geschäfte halber reisen, unentgeldlich verpfleget und bewirthet werden.

15. Beyträge zur Unterstützung derjenigen Ordensleute, die in der Seelsorge, oder in Erziehung der Kinder, oder in Verpflegung der Kranken ꝛc. ꝛc. gute Dienste thun, oder wie immer des Allmosens bedürftig und werth sind.

16. Ein Kapital zur bürgerlichen Verbesserung der Juden,

17. Ein Fond zu Bestreitung der Reisekosten, wenn zum Besten des gemeinen Wesen von fähigen Subjecten, künftigen Aerzten, Volkslehrern u. s. f. Reisen gethan werden.

18. Beyträge zur Verbesserung der Stipendien für Studierende auf Akademien, oder zur Verbesserung des geringen Lehrergehaltes daselbst, oder zur Errichtung solcher Kanzeln, darauf wichtige und mit dem gemeinen Wesen verbundene Wahrheiten gelehret werden.

19. Beyträge zur Austrocknung der Sümpfe, oder Ausführung anderer wohlthätigen Projecte, als da sind Verminderung der Advokaten für die Zukunft, und Versorgung der itzt noch existirenden überzähligen, ausser dem Gebiete ihres Metiers, wodurch die Prozesse und dadurch viel menschlich Elend vermindert würde — — oder Besoldung eines Advocati pauperum, der die gerechten Sachen der Armen unentgeldlich vertheidiget.

20. Ein Kapital zur Erquickung derjenigen Glaubensgenossen, und anderer, die durch erwiesene Verfolgung aus fremden Landen vertrieben werden, oder auswandern mußten, um dem Drucke zu entgehen.

21. Ein Kapital woraus den Verunglückten aller Art, unverzinslich Geld geliehen wird, das sie nur in Fristen heimzahlen dürfen. So ein Kapital ist in Amberg angelegt.

22. Beyträge zu einem Hebammen- und Chirurgen-Institute. So eines hat unser Bischof in Dillingen errichtet, damit die Gebährenden und Kranken auf

dem

dem Lande und in Städten könnten besser bedient werden.

Weil sich aber die hartnäckigen Vorurtheile am Krankenbette nicht so leicht auswurzeln lassen, soll der Seelsorger in seinen Predigten ausführlich handeln von einem christlich weisen Testamente, von den Fehlern, die gewöhnlich dabey begangen werden u. s. f.

X.

Wenns zum Sterben kommt.

Der Krankenfreund sorgt, so viel er sorgen kann, dafür,

1) daß der Kranke nicht aus der sichtbaren Welt geht, ehe er sich mit allen denen ausgesöhnet, gegen die er einen Haß im Herzen getragen;

2) daß der Kranke nicht aus der sichtbaren Welt austritt, ehe er alle noch mögliche Vergütungen alle der gekannten Beschädigungen, die seine Sünden verursachet, nach seinem Vermögen gemacht, oder wenigst mit Reuesinn einigermassen ergänzet, was er durch Thaten nicht mehr gutmachen kann;

3) daß der Kranke nicht aus dieser Sichtbarkeit austritt, ehe er seiner Ehehälfte, seinen Kindern, andern Verwandten ꝛc. alle das gesagt hat, was er in der Stunde noch sagen könnte und sollte;

4) daß er nicht aus dieser Sichtbarkeit austritt, ehe er durch die offenbarten Gesinnungen des Glaubens, der Liebe des Vertrauens, und durch erbauende Empfangung der Sakramente der Buße,

des

des Abendmales, der H. Oelung, seinen Mitchristen das Zeugniß seiner Andacht und Tugend gegeben;

5) daß er nicht dahin stirbt, ehe er in Hinsicht auf seine zeitlichen Güter alle die Anstalten getroffen, die er seinem Gewissen, seinen Verwandten, und der Eintracht seiner Nachkommen schuldig ist;

6) daß ihm und den Zuhörenden das Stärkende und Erbauende, das die Zusprüche des Priesters verschaffen können, nicht entzogen werde;

[Muster schicklicher Zusprüche werden in den öffentlichen Vorlesungen gegeben.]

7) Daß die Gegenstände der Sünde, oder der Versuchung zur Sünde, dem Kranken, so viel es seyn kann, nicht mehr unter die Sinne gebracht, oder vielmehr aus dem Wahrnehmungskreise desselben entfernt werden;

8) daß der Sterbende gegen die Versuchungen zum Unrecht, hinlänglich bewaffnet werde.

Diese Versuchungen sind entweder allgemeine, als Furcht vor dem nahen Sterben, Angst wegen der begangenen Sünden, Kummer wegen des Sinnlichangenehmen, das man verlassen muß, Ungeduld wegen der Schmerzen des Krankenlagers u. s. w. Oder sie entstehen aus den besondern Lieblingsneigungen des Sterbenden. Der Mensch ist noch Mensch im Krankenbette, und die Wurzeln der Leidenschaften offenbaren oft noch bey dem dumpfen Scheln der Sterbekerze — daß sie noch nicht gestorben sind.

So hielt eine sterbende Dame, nebst dem Bilde des Gekreuzigten, ein Schlüsselchen mit einem rothen Bande, fest in der Hand, bis sie kalt wurde. Man fand nach dem Tode derselben, daß das Schlüsselchen den Schatz ihres Herzens, ein Goldkästgen öffnete.

9) Daß besonders der letzte Auftritt, der letzte Akt des Menschen auf dem Schauplatze dieses Lebens, wenn der sterbende noch ein Bewußt seyn verräth, für ihn der trostreicheste, und wenn dieß Bewußtseyn dahin ist oder wenigst nicht gewiß ist, für die Umstehenden der erbauendste werde.

„O ihr Engel Gottes! bereitet dem Sterbenden ebnen Weg zu seinem Vater! er sehnet sich darnach. Kommt, tragt ihn in den Schooß Abrahams, oder vielmehr bringet ihn in die Wohnung, die ihm Jesus Christus im Hause seines Vaters zubereitet hat!

Jesus Christus! laß ihn sterben, wie du starbst am Kreuze!

Jesus Christus! laß ihn hören das Wort: heut noch im Paradiese bey Mir!

Jesus Christus! laß ihn erfahren, daß, wer an dich glaubt, nicht stirbt, wenn er auch stirbt!

Jesus Christus! sey du bey ihm, sey du der Retter seiner Seele! sey Jesus an ihm!

Lebe wohl, Bruder! bis auf Wiedersehen!

Fürchte dir nicht! Kein Tod, kein Satan schadet dir — das Blut Christi bittet für dich.

Selig, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen!

Gnade, Vater!
Erbarmung, Erbarmung, Vater!
Dank, Dank, Dank Dir Vater!
Vater! in deine Hände befehl' ich meinen Geist.

10.) Daß bey anhaltendem Todeskampfe, gemeinschaftliche Fürbitte der Gläubigen für den Kämpfenden ertöne.

Es giebt, so viel ich weiß, keine rührendere Begebenheit, als wenn hier ein Bruder mit dem Tode ringt: indeß seine Brüder und Schwestern auf die Erde hingeworfen, mit dem Priester am Sterbebette vereint, gleichsam im Gebetskampfe liegen.

Da ist Tempel Gottes!
Da ist Christus in Mitte seiner Jünger!
Da ist Herzensgebet, mit Thränen und Schluchzen unterbrochen!
Da ist Gefühl der Menschheit, heiliges, reines, Mitleiden!
Da ist banges, feyrliches, Mark und Bein durchschaurendes Warten auf den letzten Odemzug eines unsrer Brüder oder Schwestern!
Da ist Einigung der Menschenherzen mit Nichtachtung und Vergessenheit dessen, was sonst trennet. Vater, Sohn, gelehrt, ungelehrt, groß, klein, reich, arm, Herr, Knecht, — — — alles bittet, weinet, harrt auf den Augenblick, wo's heißt: es ist vorbey.
O, Menschen! seht öfters sterben, damit ihr lernet, leben!

§. XI.

Zerstreute Nachrichten vom Krankenbette,

mitgetheilt von einem erfahrnen Krankenfreunde. (*)

Am Krankenbette zeigen sich viele Leiden, viele Furchten, vieler Trug, viele Geduld, viele Seligkeit. Die Menschheit, wie sie ist, erscheint nirgends so, wie am Krankenbette.

1.

Einige ängstigen sich bis zur Verzweiflung über die bevorstehende, fürchterliche, schmerzhafte Art ihrer Auflösung. "Am Brande sterben, ersticken müssen, welche Entsetzung!"

Diesen erzählte ich: "wie Christus am Kreuze starb, und den Weg vom Kreuztode zum Throne Gottes fand: wie die Blutzeugen Jesu unter den äussersten Schmerzen mit hoher Geistesfreude aus der Welt giengen„ und beruhigte Sie mit dem Gedanken: „Die Liebe Jesu kann alles überwinden: sie sollen sich nur vor dem Augenblick nicht martern: wenn er kommt, kommt Kraft mit ihm.„

2.

Wassersüchtige — mit dem Blutsturz behaftete — muß man bey Zeiten zur gänzlichen Opferung ihrer

(*) Der Einsender dieser Nachrichten ist ein vortefflicher Mann, und will nur aus Bescheidenheit ungenannt bleiben.

selbst, zur vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes (die Art zu sterben betreffend) ermuntern. Man darf ihnen auch wohl zum voraus sagen: "Gott habe die Weise festgesetzt, wie jeder Mensch aus diesem Leben treten sollte: Gott habe den, der sanft einschlummert, und den, der unter Blutvergiessung dahinstirbt, gleich lieb, wenn sie nur mit edler Bereitheit des Geistes aus diesem Leben gehen: der Geist komme zu Gott, es mag der Körper so oder anders zerrüttet werden; Jesus Christus stärke diejenigen zu jeder Todesart, die an Ihn glauben, und Ihn vom Herzen lieben.

Wenn diese Vorbereitungen derley Kranken mangeln, und es auf einmal zum Blutvergiessen kommt, so werden sie äusserst niedergeschlagen, und sind kaum mehr zu trösten.

3.

Bey grossen Sündern werden auch nach aufrichtiger Bekehrung, durch grosse Leiden mancherley schwarze Gedanken erweckt. Z. B. "Gott straft zu hart; Gott hat mich nun ganz verlassen; warum hat er mich nicht vor dem Falle bewahrt? Nun gehen also alle Drohungen meiner Gewissensfreunde in Erfüllung."

Diese schwarze Vorstellungen sind zum Theil Folgen des ungründlichen Unterrichtes, oder Folgen des nicht gegebenen wahren Unterrichtes. Gott strafet nie zu hart: Gott strafet aus Liebe: Gott kann unser nicht vergessen: Gott läßt den Sünder fallen, um ihn näher an sich anzuschliessen: Gott weis auch

aus

aus der Sünde das Bessere herauszuziehen: durch Jesus Christus wird uns vollkommene Vergebung zu Theile, wenn wir sie nur annehmen, nur seine Erbarmungen umfassen, und die Sünde von ganzem Herzen verabscheuen u. s. f.

4.

Bey denen, die noch unbereute geheime Sünden im Herzen tragen, herrschet Furcht und Vertrauenlosigkeit. — Sie wissen manchmal ihre Angst gar sehr zu beschönigen: "Christus fürchtete sich auch, die Apostel auch: ich muß allein aus der Welt, und wohin? Gott zeigt sich itzt schon als einen erzürnten Richter, weil er mich empfindlich leiden läßt."

Da muß man das Uebel bey der Wurzel angreifen, und die Doppeltkranken zum Glauben, zur Busse ermuntern — denn ohne Glauben und Busse läßt sich in diese Herzen kein Trost bringen. Wohl dem, der einen solchen Sünder zum Bekenntnisse, zur Reue, zum Vertrauen bringen kann!

5.

Bey gar vielen wirkt der falsche Gedanke: "Ich müßte früher sterben, wenn ich mich recht ernsthaft zum Sterben bereitete„ Verschub der herzlichen Busse, und dieser Gedanke wird durch den Selbstbetrug, als wäre die Krankheit gar nicht gefährlich, noch unterstützet.

Erzählt man ungeglaubte Fälle, welche ganz hieher gehören, und will man die nöthige Vorbereitung

zum Tode aus der Ungewißheit der Stunde hinlänglich beweisen, so wissen sie allerley dagegen zu sagen: z. B. Dieser und dieser Todesfall war schon im Geschlechte, in der Familie, in der ganzen Freundschaft.

Dagegen kann man nichts treffenders sagen, als: ob es denn Weisheit sey, in der wichtigsten Sache das Ungewisse dem Gewissen vorziehen, u. s. w.

6.

Geizhälse bleiben im Sterbebette noch Sklaven ihrer Verblendung — sie glauben, Gott sey mit dem Opfer ihrer niederträchtigen Enthaltsamkeit gedienet, und schmeicheln sich, unter die tugendhaften Menschen zu gehören, weil sie den Gelust nach einer bessern Speise so oft unterdrückt haben, da es doch um des Mammons und nicht um Gottes willen geschah. Sie und die Ungläubigen sind am schwersten zu Gott zu bringen — und bey diesen muß der Seelsorger alle seine Geistes-kräfte anwenden, um nur einige Wirkung hervorzubringen.

7.

Die Frommen, wenn sie lange krank darniedergelegen, und recht grosse Schmerzen mit grosser Geduld ausstehen, werden manchmal bis zu heissen Thränen von der Furcht der ewigen Verwerfung gequält. Eine Folge der Schreckpredigten! Ach! wenn sie Gott kännten! Manche Geistliche schreiben diese Furcht geradezu dem Teufel auf die Rechnung, und dadurch werden die Aengstigen noch ängstiger, und fürchten nun

nebst

nebst Gott auch den Satan, da man doch nur auf Gott von ganzem Herzen vertrauen, und in diesem Vertrauen alle Satansmacht großmüthig verachten sollte.

8.

Eine Kranke sagte, als man sie zur Geduld ermunterte: Ja, Christus hat nur drey Stunden gelitten — aber ich leide so lange. Ein andermal nannte sie Gott (in der Stunde der Schmerzen) einen Stiefvater.

Durch unerwartetes, öfteres Besuchenbrachte ich sie nach und nach zu einem so festen Vertrauen, und zu einer so ruhigen Geduld, daß sie frey herausſagte: "Sie getraue sich auch von allen Menschen verlassen, ganz allein, nur mit Gott vereint, zu sterben. „Die größte Wirkung bey ihr that die gläubige Betrachtung des Leidens Jesu."

9.

„Da muß man doch, sagte mir ein gemeiner, armer, elend kranker Mann, abnehmen, daß man in der Gnade Gottes sey, wenn einen Gott so lange leiden läßt, und bey allen Leiden in der Geduld erhält."

10.

Abgelebte, wenn sie gleich nicht krank darniederliegen, muß der Seelsorger bisweilen besuchen, sie mögen arm oder reich seyn. Denn sind sie arm, so bedürfen sie des Trostes und der Ermunterung; sind

sie reich, so lehrt man sie einen bessern Reichthum kennen, und nach demselben streben, denn diese sind sehr oft gegen das Ewige gleichgültig. — Man lehre sie, ihr Herz dort hin zu richten, wo ihr ungekannter Schatz ist; man gebe auch fleissig auf ihre Gebetbücher acht, und verwechsle sie mit bessern, oder theile ihnen den Tag erbaulicher ein.

11.

Die Armen, Bedrängten, die nie ein weiches Leben, und auch kein müssiges geführet haben, leiden am geduldigsten, und sterben am frohesten.

12.

Irgend eine Kranke sagte: "Es sterben so viele Tausend in der Welt — wie doch so viele Seelen durch Fenster und Mauren können? „Es ist also nothwendig, daß man den Kranken bessere Gründe von der Unsterblichkeit und Auferstehung beybringe.

13.

Bey Geburtsnöthen, die für das Leben der Mutter und des Kindes gefahrvoll sind, bey dem Todgebohrenwerden eines Kindes, oder bey dem Dahinsterben desselben ohne Taufe, unterscheidet sich der entschlossene, geübte, erleuchtete Seelsorger von dem zitterenden, unerfahrnen, wortgelehrten am fühlbarsten. Es gehört ein geläuterter Verstand, und was noch mehr ist, eine Weisheit aus eignem Tugendsinn, und langer Uebung dazu, daß man das rechte Trostwort finde für eine Mutter, die an den Wehen der Geburt, an dem Kummer

über

über die Schicksale des Kindes, und an der Angst vor dem bevorstehenden Tode ein dreyfaches, beynahe unerträgliches Leiden auszustehen hat.

Man muß in den Ordnungen, und Fügungen der Fürsehung zugleich die unerforschliche Weisheit in Demuth anbeten, und die unermeßliche Liebe im Vertrauen umfassen gelernet haben, um in so einer Dunkelheit noch einen Stral des Lichtes zu sehen, und einen Funken Trostes schlagen zu können.

14.

Das Dahinwelken der Kinder, die schon zum Gefühle der Religion gekommen sind, und die Blüthe der Unschuld mit in das Grab nehmen, ist die rührendste Vorlesung für den Erwachsenen. Denn da der Sauerteig der irdischen Gesinnungen ihr Herz noch nicht angestecket hat, und die Hoffnung der Unsterblichkeit durch keine zu starke Anhänglichkeit an die Erde geschwächet wird: so kann der Triumph der religiösen Empfindungen über die Schmerzen des Hinscheidens sichtbarer, und auf die Herzen der Zuschauenden wirksamer werden als bey Erwachsenen. Und wenn Gottes Engel des Einschlummerns fähig wären, so wüßte ich für dasselbe kein schöneres Bild als das Sterben der Unschuld.

Ich habe bey dem Sterben unschuldiger Kinder noch immer gefunden, daß sie die Worte: Vater, dein Wille geschehe, gewöhnlich besser verstehen, als die alten Sünder, denen im Umgange mit der Welt der Sinn für den Umgang mit Gott zu stumpf geworden.

15.

Die Adelichen erfahren nicht selten auch in ihrem Kranken- und Sterbebette, was sie grösstentheils in ihrem ganzen Leben erfahren — daß man ihnen Complimente macht, und es ist der Tod bey vielen der einzige, der ohne ein Compliment zumachen, in's Zimmer tritt. Der Arzt verkleistert die Gefahr, der Krankenwärter unterdrückt die verrathende Thräne, die Verwandte tragen die Larve der Hoffnung, der Beichtvater darf sichs kaum durch ein Achselzücken merken lassen, daß eine Gefahr in der Nähe sey, und der Freund, wenn doch die Adelichen Freunde haben, der einzige, der die Wahrheit sagte, darf nicht in's Krankenzimmer, ebendeshalb, weil er die Wahrheit sagte.

* * *

Dieß ist reiner Gottesdienst, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich unbefleckt vor der Welt bewahren.

---

zweyter Theil

der

Pastoraltheologie.

Der Seelsorger

in seinen Amtsverrichtungen:

oder

VI.

Anleitung für den Priester Gottes

zum Besten der Gemeine.

Der gute Hirt giebt sein Leben für seine Schafe, so sprach

der beßte Hirt.

Vom Verhältnisse dieser Abhandlung zu den Vorigen.

1. Priester Gottes zum Besten der Gemeine ist der Seelsorger, in so ferne er Beruf, Kraft, Gelegenheit zur Beförderung des reinen Gottesdienstes in seiner Gemeine hat.

2. Eigentlich lösen sich alle Amtsverrichtungen des Seelsorgers in diese grosse Bestimmung auf.

3. Nachdem man aber den Prediger, den Kinderlehrer, den Privatlehrer, den Beichtvater, den Krankenfreund, um der Gemeinnützlichkeit willen, schon einzeln betrachtet hat: so bleibt hier nichts mehr übrig, als den Priester Gottes zum Besten der Gemeine in so ferne zu zeigen, in wie fern er besonders und zunächst auf den äusserlichen Gottesdienst Einfluß hat.

4. Alles also, was vom Unterrichte des Volkes noch gesagt werden muß, bezieht sich auf den öffentlichen Gottesdienst an Sonn- und andern Festtagen u. s. f.

5. Natürlicherweise soll also diese Abhandlung die gemeinnützigste und vollständigste werden. . . Gott gebe es!

6. Nur muß der Leser nicht ausser acht lassen, daß hier vorausgesetzt worden, der angehende Seelsorger habe in den Vorlesungen der Dogmatik das Theoretische, in den Vorlesungen der Moral das Praktische, und im Priesterhause das Rituale von Austheilung der Sakramente, kennen gelernet.

7. Auch will ich es hiemit einmal für allemal gesagt haben, daß ich alle Pastoralfragen, deren Auflösung in der Casuistik und dem Kirchenrechte gegeben wird, unberührt und an ihrer Stelle liegen lasse.

Der Priester Gottes zum Besten seiner Gemeine.

1.

Der Priester Gottes zum Besten seiner Gemeine sorget, wenn er auf den Kirchenbau Einfluß haben kann, daß die neue Kirche 1. geräumig, 2. helle, 3. durchaus nach der Regel des gesunden Geschmackes, und 4. nicht so offenbar gegen allen Begriff eines Gotteshauses gebauet werde.

2.

Den Kirchenputz richtet er nach den Maaßregeln der gesunden Vernunft, nach den Foderungen des guten Geschmackes, und nach den Vorschriften der Väter ein, denn ich fand diese drey in der Sache ganz übereinstimmend.

3.

Seine Sorge für den Kirchenputz geht also 1) auf das Einfache. Denn wozu das Ueberladende? Wozu

die

die gothischen Schnörkel? Wozu das Tändelnde, und Flitterstaatmäßige? Ich weiß, wie schwer der Pfarrer A den schlechten Geschmack seiner Vorfahren B und C, die das Volk verwöhnt haben, verbessern kann. Aber ein weiser Visitator und ein von der Gemeine geschätzter Pfarrer können auch in der Sache Wunder thun. — — — Hieronymus, Chrysostomus, Bernardus waren auch fürs Einfache, so wie Vernunft und guter Geschmack dafür sind. Nur eine Stelle vom letztern: "Wir sehen Bäume statt Leuchter, schwer an Erz und reich an Kunst, glänzend von Edelsteinen wie von aufgesteckten Lichtern. Wozu dieß alles? Etwa um die Zerknirschung der Büssenden, oder vielmehr die Verwunderung der Anschauenden zu fördern? O Eitelkeit der Eitelkeit — doch nicht mehr Eitelkeit als Unsinn!" Cernimus et pro candelabris arbores quasdam erectas, multo aeris pondere, miro artificis opere fabricatas, nec magis coruscantes superpositis lucernis quam suis gemmis. Quid putas, in his omnibus quæritur? Pœnitentium conpunctio, an intuentium admiratio? O vanitas vanitatum, sed non vanior quam insanior! Bern. Apolog. ad Guilielmum Abb. XI. Der vortreffliche Mann giebt darinn den Bischöfen mehr zu, denn, sagt er, diese müssen für Weise und Unweise sorgen, und das sinnliche Volk durch die Sinne zur Andacht führen. Scimus namque, quod illi, sapientibus et insipientibus debitores cum sint, carnalis populi devotionem, quia spiritualibus non possunt, corporalibus excitant ornamentis.

4.

Seine Sorge für den Kirchenputz ist 2) der Armenpflege untergeordnet. Die Kirche, fährt der nämliche Lehrer fort, glänzt an Wänden und darbet in den Armen; ihre Mauren kleidet sie in Gold, und ihre Kinder läßt sie nakt umherlaufen. Fulget Ecclesia in parietibus, et in pauperibus eget: suos lapides induit auro, et suos filios nudos deserit. L. c. Noch bestimmter finde ich diese Regel bey Chrysostomus: Homil. 51 in Matth. Sättige zuerst den Hungerigen und dann ziere von dem, was dir davon überbleibt, den Tempel. Prius igitur esurientem satura: deinde ex quadam superabundantia etiam mensam templi ornabis. Da prüfe sich jeder Gehülfe der grossen Seelsorge, ob sein Geist, der Geist dieses Mannes sey.

5.

Seine Sorge für den Kirchenputz ist 3) nicht bloß der Armenpflege untergeordnet, sondern durchaus der Liebe, die hilft, wo sie helfen kann, unterthänig.

Diese Lehre, die der Religion und der Menschheit so viel Ehre macht, wird nirgends so schön abgehandelt als in dem Buche von den Pflichten, das Cicero Ambrosius geschrieben.

"Daran zeigt sich die Kraft der Barmherzigkeit, daß wir leiden mit allen Leidenden, und ihren Bedürfnissen zu Hülfe eilen, so gut wir können, und oft mehr als wir können. Es ist ungleich besser, sich darüber, daß

man

man barmherzig war, verantworten müssen, oder durch Barmherzigseyn etwas Neid auf sich laden, als unbarmherzig seyn. Man hat es uns sehr übel genommen, daß wir die heiligen Gefässe zerbrachen, um Gefangene zu erlösen. Die Arianer besonders haben an dieser Handlung ein hohes Misfallen gezeiget, freylich nicht so fast um der Handlung willen, als nur um die Gelegenheit, uns zu tadeln, ja nicht ungebraucht aus den Händen zu lassen. Wer kann doch auch so hart, so grausam, so von eiserner Natur seyn, daß er ein Misfallen daran finden mag, wenn ein Mensch vom Tode, wenn ein züchtig Weib von Schändung ihrer Keuschheit, die ihr mehr werth ist als das Leben, wenn Mädchen, Knaben, Kinder vom Götzendienste, dem sie aus Todesfurcht sich hingegeben, erlöset werden? Ob wir nun gleich hierinn nicht ohne Grund zu Werke gegangen sind, so haben wir doch das Volk darüber belehren und davon überzeugen wollen, daß es ungleich besser sey, dem Herrn die Seele, als der Kirche das Gold zu retten. Denn der die Apostel ohne Gold ausgeschicket hat, der hat seine Gemeinen wohl auch ohne Gold zusammengebracht. Die Kirche hat das Gold nicht dazu, damit sie es aufbehalte, sondern dazu, daß sie es austheile, und den Nothleidenden zu Hülfe komme. Wozu sollte sie aber auch das aufbewahren, was doch nichts helfen kann? Wissen wir denn nicht, wie viel Gold und Silber die Assirier aus dem Tempel des Herrn mit sich fortgeschleppet haben? Ist es nicht besser, der Priester schmelze das Metall, um die Armen in Ermangelung anderer Hülfe, zu ernähren, als daß es der Kirchen-

schänder zu Feindeszeiten raube und mit sich fortschleppe. Könnte uns der Herr nicht im Gegentheile den Vorwurf machen: Warum liessest du so viele Arme Hungers sterben? hattest doch Gold, um Brod zu kaufen? Warum sind so viele Gefangenen weggeführt und als Sklaven verkaufet worden, und du hast sie nicht los gekaufet? Warum sind so viele Menschen vom Feinde ermordet worden? Es wäre doch wohl besser gewesen, die lebendigen Gefässe [die Menschen] zu retten, als die Gefässe von Metall? Auf diesen Vorwurf liesse sich keine Antwort geben, oder hättest du etwa Lust zu sagen: Ich habe gefürchtet, es möchte dem Tempel Gottes an Zierde fehlen. Darauf wäre die Antwort sogleich fertig: Die Sakramente suchen kein Gold, und was nicht durch Gold erkaufet wird, kann um des Goldes wegen nicht gefallen. Die Erlösung der Gefangenen ist der rechte Zierath des Sakramentes. Wahrlich, das ist ein köstliches, theures Gefäß, welches Menschen vom Tode errettet. Das ist ein wahrer Schatz des Herrn, der das nämliche wirket, was das Blut des Herrn gewirket hat — Erlösung. Alsdenn erkenne ich irgend ein Gefäß für ein Gefäß des Blutes Jesu, wenn ich an beyden eine Erlösung wahrnehme, wenn der Kelch vom Tode loskauft den, welchen das Blut von der Sünde losgekauft hat.

O schön ist's, wenn die Kirchen grosse Haufen der Gefangenen erlöset haben, und sagen können: Sieh! diese hat Christus auch von der Gefangenschaft erkaufet! Sieh! das ist ein Gold, das probhältig ist, ein heilsam Gold,

ein

ein Gold aus dem Schatze Jesu — denn es rettet vom Tode, es rettet von Entehrung, es erhält Leben und Ehre der Keuschheit. Diese Zahl [erlöseter] Gefangenen ist ungleich schöner als eine Reihe von Kelchen. Dazu mußte das Gold unsers Erlösers helfen, daß es Gefahrleidende erlösete. Nun erkenne ich das Blut Christi im goldnen Kelche, nachdem der Kelch gewirket hat, was der Herr gethan.

So einen goldnen Schatz hat der H. Laurentius seinem Herrn aufgespart. Denn als dieser fragte, wo die Kirchenschätze wären, versprach er's, er wolle sie ihm sehen lassen. Tags darauf führte er ihm die Armen vor, und auf die Frage: Wo sind denn die Kirchenschätze, dieß, sagte er, sind die rechten Kirchenschätze. Und das sind sie, denn Christus ist in ihnen."

Wer hat Sinn für die Wahrheit, und findet diese lange Stelle, ihrer Schönheit wegen, nicht noch zu kurz? Und ich bitte jeden, der lesen kann, sie im Originale nachzulesen.

6.

Er bringt seiner Gemeine reine Begriffe von dem Werthe der Pfarrkirche bey: a. daß und in wiefern sie Mutterkirche sey; b. was daraus folge, daß die Neugebohrnen in dieser Kirche getauft, die Todten von dieser Kirche aus begraben, die ganze Gemeine in dieser Kirche zur Osterzeit das H. Abendmahl empfange; c. was daraus folge, daß der Pfarrer für alle ihm an-

vertraute Seelen dem Oberhirten Jesus Christus einst werde Rechenschaft geben müssen. u. s. f.

7.

Er wachet deßhalb, daß die Nebenkapellen die Andacht des Volkes nicht von der Mutterkirche, wo ihm der Unterricht zu Theil wird, abziehen.

Er wird also, um seines Interesses willen, den wohlthätigen Absichten nie entgegen seyn, daß mehrere Pfarrgemeinden und Pfarrkirchen errichtet werden.

Je mehr Pfarrkirchen, desto besser. Es kann dem Landvolke, das oft eine Stunde weit, und noch weiter zu gehen hat, um in eine Kirche zu kommen, keine grössere Wohlthat erwiesen werden, als wenn Fürsten und Bischöfe zusammenhelfen, mehrere Pfarreyen zu errichten, und für feststehenden Unterhalt der Pfarrer zu sorgen. Denn es kann einer Heerde nichts nützlichers seyn, als wenn sie ihren Hirten nahe bey sich hat. Wie kann für Sittlichkeit besser gesorgt werden, als wenn der Aufseher, wie für Unterricht, als wenn der Lehrer im Orte ist?

8.

Je weniger für Pracht, desto mehr sorget er für Reinlichkeit, für Reinlichkeit des Kirchhofes, des Pflasters in der Kirche, der Stühle, der Altäre, der Meßgewande, der Kelche, der übrigen Gefässe, der Kelchtücher, und anderer Stücke von Leinwand.

9.

Er duldet kein Bild in der Kirche, das nicht 1) einen würdigen Gegenstand der Nachahmung und Verehrung vorstellet, und 2) wenigst auf eine nicht unwürdige Weise vorstellet.

Daß er dabey mit Schonung und Mässigkeit zu Werke gehen soll, werde ich nicht immer und immer erinnern müssen.

10.

Er wachet, daß die Bildnisse der Heiligen nicht irgend eine dem Zwecke der Religion entgegengesetzte Andächteley veranlassen, wie denn über diesen Gegenstand die heilsamsten Verordnungen der Bischöfe nach dem Sinn des Kirchenraths zu Trient sess. XXV. de invocat. sanct. erschienen sind. Nur fehlt es hie und da an einem Ezechias, der sogar die ehrene Schlange Moses zerbrach, sobald ihre Bedeutung verloren gieng, und zu Sünden misbraucht wurde. IV. König. XVIII. 4.

11.

Er sorgt eben darum auch, daß die Bildsäulen ausser den Kirchen 1. etwas wahres, 2. etwas nützliches vorstellen, und 3. so vorstellen, daß sie der Gottseligkeit nicht zum Schimpfe gereichen.

12.

Er trägt darauf an, daß beyde Geschlechter in der Kirche ihre abgesonderten Stühle haben; daß die

Kinder in den Augen der Erwachsenen sind; daß die Misbräuche auf den Emporkirchen gehindert werden.

13.

Er erkläret seiner Gemeine wiederholtermalen den Sinn der Einweihungszeremonie: wozu ihm die jährliche Kirchweihfeyer Anlaß giebt. "Es werden z. B. alle Jahre am Kirchweihfeste, an den Wänden der Pfarrkirche zwölf Kerzen angezündet, zum Zeichen, daß durch zwölf Männer, [Boten] Apostel Jesu Christi Licht in die Welt und auch zu uns gekommen. Eine bey aller Einfalt fein erinnernde Zeremonie!

14.

Er machet sein Volk aufmerksam darauf, daß die Kirchengebete in der Messe an Gott den Vater durch Jesum Christum gerichtet sind, und führet es, nach dem Beyspiele der Kirche, bey allen Andachten, auch bey den Verehrungen der Heiligen, zu Gott hin. Benedict der XIV. hat sehr schön bemerket, daß jene Gebete, die nicht unmittelbar an Gott den Vater gerichtet sind, nicht von sehr altem Gebrauche in der Kirche, sind. [Sieh die Kirchengebete übersetzt, bey Lentner in München, 1788.]

15.

Er dringet darauf, daß das Hinauslaufen des Volkes an benachbarte Oerter, an Sonn- und Festtagen, besonders Vormittags (ausser den Nothfällen und andern wichtigen Ursachen] als eine jedem Christen unanständige Handlung, das Brandmal der allgemeinen

Ver-

Verachtung trage — und dadurch dem Vorwitz oder der Andächteley ein Zaum angelegt werde.

Diese Regel hat gar oft eine merkwürdige, aber der Ehre der Seelsorger sehr nachtheilige Ausnahme. Nämlich:

Wenn die Pfarrgemeinen A. B. C. D., die um die Stadtpfarr oder eine andere Pfarr X herumliegen, mit nachlässigen Seelsorgern besetzet, und die Pfarr X mit einem vortreflichen Prediger versehen wäre: so dürfte es wohl eine Sünde seyn, den unglücklichen Pfarrgemeinen A. B. C. D. das Auswandern auf bessere Weide in X, zu verbieten.

16.

Er ruhet nicht, bis er's dahingebracht, daß die Dorfgemeine im Kirchengehen, besonders an Sonn- und Festtagen, Genauigkeit gelernet. Es ist ein rührender Anblick für den Seelsorger, wenn er mit den letzten Glockenschalle, sein ganzes Volk in seiner Kirche versammelt sieht.

Es läßt sich dieß in Dörfern leicht zuwegebringen, und in den Städten, besonders den grossen sind gewöhnlich der Unordnungen zu viel, als daß man so eine wie das Aussenbleiben aus dem Gottesdienst oder das Zuspätkommen auch nur rügen sollte.

17.

Er erkläret dem Volke die wohlthätige Absicht der Glocken, die Gemeine zur Anbetung Gottes aufzufo-

dern, zum Gottesdienste zu versammeln; er sorget, daß die Zeichen ordentlich gegeben werden, und ermuntert die Pfarrgenossen, daß sie sich von dem Rufe der Glocken zur Andacht, zum Kirchengang, erwecken lassen.

Daß bey diesem Anlasse die falschen Begriffe von der Glockenkraft, gegen die wahren sollten ausgetauscht werden, soll keiner Ermahnung mehr bedürfen.

18.

Er macht seiner Gemeine den geistigen Sinn der Zeremonien, die bey Austheilung der Sakramente vorkommen, anschaulich; denn da gilt es auch: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Wenn das Volk die Zeremonien sieht und das Zeichen nicht versteht, so kann es nicht anders als beym Zeichen stehen, und am Buchstaben hangen bleiben.

Lehrreich und bedeutungsvoll sind z. B. die Zeremonien bey der Taufhandlung, wenn ihr Sinn dem Volke geöffnet wird. Z. B.

Man läßt den Täufling vor der Kirchenthür stehen, zum Zeichen, daß eigentlich durch die Taufe die Thür in die Kirche Gottes geöffnet wird; man legt ihm den Namen eines Heiligen bey, zum Zeichen, daß er sich an die Tugendbeyspiele dieses Heiligen erinnern solle, wenn er einst seinen Namen wird nennen hören; man bezeichnet ihn mit dem Kreuze, zum Zeichen, daß er ein Jünger, Bekenner und Nachahmer Jesu des Gekreuzigten seyn solle; man salbet

ihn

ihn mit Oel auf Brust und Schultern, zum Zeichen, daß er einst einen guten Kampf zur Ehre Jesu und seines Glaubens kämpfen solle u. s. f.

19.

Die im vorigen Numer berührte Erklärung der Zeremonien hat noch von einer andern Seite einen gesegneten Einfluß auf die Bildung des Volkes. Deßhalb setze ich bey:

20.

Der weise Priester macht von dem Ritual auch in seinen öffentlichen Vorträgen den beßten Gebrauch zur Bildung seiner Gemeine d. h. zur Beförderung des innern und äussern Gottesdienstes.

Denn I. es läßt sich von den Zeremonien, Handlungen, Gebeten, Gebräuchen, die in unsern Ritualen genannt werden, auch in dem grossen Geschäfte des öffentlichen Religionsunterrichtes, in Predigen und Christenlehren ꝛc. ꝛc. ein guter Gebrauch machen.

II. Es giebt Grundsätze, die unbezweifelt richtig sind:

1. Benutze das Gute, das da ist: denn dazu ist es da. — Wenn wir verstünden, wie vieles in diesen wenigen Worten läge!

2. Die Zeremonien sind des Volkes wegen, nicht das Volk der Zeremonien wegen: also müssen sie dem Volke erkläret, also muß das Volk daran erinnert, also müssen sie zum Beßten des Volkes benutzet werden.

3. Ohne Erklärung, Anwendung, Benutzung sind die Zeremonien dem Volke ein versiegelt Buch.

4. Einen besonders grossen Effect macht es, wenn dem Volke in einem öffentlichen Vortrage gerade die Zeremonie ins Andenken gebracht, erläutert wird, deren Sinn mit dem Inhalte des Unterrichtes oder der Absicht des Festtages näher verwandt ist.

5. Es ist in hundert Fällen gegen einen, leichter und besser, Altes benutzen, als Neues pflanzen, das auch wieder vergessen und zur tauben Hülle wird.

Wenn der Seelsorger nur dieß Feld recht bearbeitete, welche unübersehliche Arbeit, und welche Aernte!

III. Fingerzeige von Benutzung z. B. der Taufzeremonien im öffentlichen Unterrichte.

1. Die Hauptsache des praktischen Christenthums besteht im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, und das läßt sich nachdrücklich einschärfen durch Erinnerung an die ersten Fragen und Antworten, die vom Priester gethan, und vom Täufling oder Taufpathen, in seinem Namen gegeben werden.

„Was begehrst du von der Kirche Gottes?
Den Glauben.
Was giebt dir der Glaube?
Das ewige Leben.
Wenn du also zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote: du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und deinen Nächsten wie dich."

Das ist also Hauptsache: Glaube, Gebote halten, ewiges Leben,

2. Das Zeichen des Kreuzes soll uns zum Glauben, und zur Heiligkeit des Lebens ermuntern.

Wenn der Priester dem Täuflinge die Stirne und das Herz bezeichnet, so spricht er: "Ergreif den Glauben an die himmlischen Gebote, und lebe so, daß du Gottes Tempel seyn könnest." Sieh, wie Glauben und Leben nach dem Inhalte des Glaubens Eines seyn soll!

3. Der Christ soll denken, reden, handeln nach himmlischer und nicht nach irdischer Weisheit.

An diese Pflicht erinnert uns die Zeremonie, wo der Priester dem Täuflinge Salz in den Mund streuet, mit den Worten: ACCIPE SALEM SAPIENTIÆ.

Wie das Salz die Speise schmackhaft macht, und das Fleisch vor Fäulung bewahret: so macht die himmlische Weisheit alle Bitterkeiten des Lebens süsse, uud bewahrt vor dem Verderben der Welt. —

Dieß gilt auch von der ganzen christlichen Religion.

Das Salz hat zweyerley Eigenschaften und thut zweyerley Dienste, die hier in Betrachtung kommen. Beyde Dienste soll die christliche Religion dem Menschengeschlechte thun. Sie soll die Menschen vor Sünde und Verderben bewahren, und das Menschenleben, das so viel ungenießbares, unangenehmes hat, durch Glauben an eine väterliche Regierung Gottes, durch Liebe unter den Menschen genießbar, angenehm, schmackhaft machen.

Deß-

Deßwegen (könnte der Prediger beysetzen) wird dem Täuflinge Salz in den Mund gelegt, zum Vorbilde und zum Beweise, daß das Christenkind von nun an dazu eingeweihet sey, ein Salz der Erde zu werden, d. h. einst durch christlichen Wandel voll Glaubens und Liebe überall Gesundheit des Geistes und Freude des Herzens zu verbreiten. Das ACCIPE SALEM SAPIENTIÆ, versteht das deutsche Volk nicht, wenn es ihm nicht deutsch gemacht wird, und macht auch verstanden, keinen Eindruck, wenn Volksseelen nicht oft, und nicht zu rechter Zeit daran erinnert werden.

4. Die Christen sollen nur aus der Absicht in die Kirche gehen, um zum ewigen Leben geschickter, Christo ähnlicher, seiner Gnade würdiger zu werden.

Wenn der Priester das Kind das erstemal in die Kirche einführt, so spricht er:

"Tritt herein in den Tempel Gottes, daß du Theil habest an Christo ins ewige Leben.

Diese Absicht soll die herrschende beym Kirchengehen der Christen seyn.

5. Alle Christen sind verpflichtet, nicht nur fromm, sondern heilig zu leben.

Es geschah vor der Taufe die feyerliche Abschwörung von allem, was Sünde oder Werk des Satans heißt.

Widersagst du dem Teufel?
Ich widersage.

Und

Und allen seinen Werken?
Ich widersage.
Und aller seiner Hoffart?
Ich widersage.
Was heißt allen Werken des Teufels widersagen, als aller Sünde, allem, was unheilig ist, absagen?

6. Von dem Werthe und dem wesentlichen Inhalte des öffentlichen Glaubensbekenntnisses.

„Glaubst du an Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde? Ich glaube.

Glaubst du an Jesum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Herrn, der gebohren worden, und gelitten hat? Ich glaube.

Glaubst du an den heil. Geist, an eine heilige, allgemeine Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches, und ein ewiges Leben? Ich glaube.“

7. Unsere Kirche will keine Heuchler, keine Scheinchristen, keine Zwangchristen, will freywillige.

Deßwegen wird jeder Täufling vor der Taufe dreymal, und ausdrücklich bey seinem Namen gefragt.

N. N. willst du getauft werden?
Ich will.
N. N. willst du getauft werden?
Ich will.
N. N. willst du getauft werden?
Ich will.

8. Wir

8. Wir sollen auf keinen andern Namen unser ganzes Vertrauen setzen, als auf den Namen Gottes.

Auf den Namen des Vaters, des Sohnes, des heil. Geistes sind wir getauft: auf diesen Namen wollen wir trauen.

9. Die Liebe Gottes ist nicht die rechte Liebe Gottes, wenn sie nicht in das Innerste des Menschen eindringet, und dauerhaft, bleibend ist. —

Ein Bild von dieser alldurchdringenden und dauerhaften Liebe Gottes ist die Salbung des Täuflings unter dem schönen Gebete:

Der allmächtige Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der dich wiedergebohren aus dem Wasser und heil. Geist, und der dir Nachlaß aller Sünden geschenkt, der salbe dich mit dem Oele des Heils durch den nämlichen Jesum Christum, unsern Herrn zum ewigen Leben.

Das Oel hat diese zwey Eigenschaften: daß es eindringt, und daß es nicht verfliegt.

10. Man kann nichts bessers wünschen und nichts bessers thun, als Sorge tragen, daß die Unschuld der Kinder Gottes rein bewahrt, und stets bewahrt werde.

Wer Christ ist, der trägt eine zärtliche Sorge für die Bewahrung der Unschuld.

Dem Täuflinge wird ein weiß Kleid angelegt unter den Worten: Empfange dieß weisse Kleid, und

bringe es unbefleckt vor den Richterstuhl unsers Herrn Jesu Christi, damit du habest das ewige Leben.

Welch ein einfach und bedeutend Symbol, ein weiß Leintuch! Wie schön die Aussicht von dem Taufsteine auf den Richterstuhl Christi hin!

11. Die Pflicht, untadelhaft zu wandeln, und stets bereitet, dem Tage des Herrn entgegenzusehen, ist eine Christenpflicht. An diese Pflicht erinnert die angezündete Kerze, die dem Täufling in die Hand gegeben wird, unter den Worten: Nimm diese brennende Lampe, und bewahre deine Taufe durch einen untadelichen Wandel: halt die Gebote Gottes, damit, wenn der Herr kommt zum Hochzeitfeste, du ihm entgegengehen kannst mit allen Heiligen im Himmel, und habest das ewige Leben, und lebest von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Das Licht ist ein schön Bild des Tugendbeyspiels, das jedem in die Augen leuchtet — ein Bild des Wachens, des Fertigseyns.

12. Was ein Christ dem andern wünschen kann: "Ruhe von innen, Ruhe von aussen, Gnade Gottes." Mit diesen Worten entläßt der Priester auch den Täufling: VADE IN PACE, ET DOMINUS SIT TECUM. —

13. Es sind noch andere rührende Gebete bey der Taufhandlung, die in den öffentlichen Vorträgen können benutzet werden. Z. B. von drey Kennzeichen des Christen: FIRMA SPES, CONSILIUM RECTUM, DOCTRINA SANCTA.

„Allmächtiger Herr, heiliger Vater, ewiger Gott, du Quelle des Lichtes und der Wahrheit, wir flehen zu deiner ewigen und gerechten Güte für diesen deinen Diener N. Erleuchte ihn mit dem Lichte deiner Gnade, reinige ihn, heilige ihn, gieb ihm die wahre Wissenschaft, damit er der Gnade der Taufe würdig gemacht, stets feste Hoffnung, geraden weisen Sinn und gesunde Lehre behalte ꝛc. ꝛc.

21.

Er trägt mit Vorstellung, Bitte ꝛc. bey, so viel er beytragen kann, daß die Mahle, die nach der Kindestaufe im Hause der Aeltern, nach Einsegnung des Brautpaars in öffentlichen Schenken, nach dem dreissigsten Tage einer Leichenbegängniß im Hause der Erben gewöhnlich gehalten werden, den Eindruck nicht wieder auslöschen, den etwa die Religionshandlungen gemacht haben.

Giftschütz führt II. Th. S. 52. 53. schon von der Synode zu Melun und der Synode zu Malines schöne Verordnungen an, die die Taufmahle aufheben und den Pfarrern verbieten, dabey zu erscheinen.

22.

Er theilet die Sakramente aus mit einer Würde, die aus dem innern Gefühle der grossen Handlung, die er verrichtet, sich in das Gesicht und die Geberde ausgiesset; mit allen den Empfindungen der Religion, die der Handlung angemessen, im Herzen leben, und im Ton, in der Geberde und in allen Manieren

nieren des Seelsorgers ihr Leben beweisen; mit einem Ernste, der das Zutrauen weckt, und die zerstreuten Gedanken dessen, der das Sakrament empfängt, und der Umstehenden sammelt, und auf den wichtigsten Gegenstand, die Heilssorge, richtet; mit einer Heiterkeit, die durch keine Vorfälle überwölkt wird, allen Verlegenheiten bevorkommt, und den Mann in seinem Berufe — jedermann verehrungswürdig macht.

Daß der Geistliche in dem Priesterhause sein Ritual verstehen, und nach demselben die H. Sakramente austheilen gelernt habe, setze ich zum voraus — und bitte dafür jeden angehenden Seelsorger, sich den Inhalt dieses §. recht geläufig zu machen.

23.

Der gute Seelsorger geht bey Austheilung der Sakramente, aus dem Triebe seiner Pflicht, und im Geiste eines Dieners, eines Stellvertreters seines Herrn, fern von Leichtsinn, und von Aengstlichkeit, zu Werke: ihn gehen also die Schuldispute von der Meynung [de intentione virtuali, habituali] bey Amtshandlungen gar nichts an.

24.

Er läßt die notorischen Unwürdigen, die öffentlichen Verbrecher, die offenbar Unversöhnlichen, die ihre Feindschaft zum Aergerniße der ganzen Gemeinde treiben, und von keiner Aussöhnung wissen wollen ꝛc. [mit Einverständniß des Ordinariats] nicht zum Abendmahle. Denn die allgemeine Erbauung ist bey allen gottesdienstlichen Handlungen, Endzweck.

25.

In Austheilung der Sakramente achtet der gute Seelsorger auch der Todesgefahr nicht. Er ist der Hirt, der sein Leben für seine Schafe opfert, wann und wo es ihr Bestes erheischet.

26.

Er dringt bey allem öffentlichen und Privatunterrichte, darauf, daß seine Gemeine besonders in Hinsicht auf die unwesentlichern Stücke unserer Religion, wie sie die Gelehrten nennen, richtige, von Irrthum, Tändeley, Schein, zur Wahrheit, Empfindung, Sache hinleitende, Begriffe erhalte, denn gerade die irrigen Begriffe von diesen Gegenständen sind es, die dem reinen Gottesdienste, bey dem gutmeynenden Theile am meisten im Wege stehen.

Dieß Bedürfniß, das Volk von dieser Seite zu befestigen, haben vielleicht wenige Menschen tiefer gefühlt, als der grosse augsburgische Bischof Christoph Stadion. Wenn ich oder ein anderer die nämlichen Wahrheiten, und zwar in mässigerm Tone vortrügen, so würde es uns gar sehr verarget werden. Aber, da sie nun ein Bischof saget, und ein Bischof unsers Sprengels, und im Feuer der Begeisterung saget, so wird man mirs zu gut halten, daß ich den vortrefflichen Bischof zur Ehre unserer Diözese und zum Besten der angehenden Seelsorger in einer Pastoraltheologie deutsch sagen lasse, was er ehemals vor dem versammelten Clerus im kräftigen Latein sagte.

A.

Ueber das mündliche Gebet.

Du siehst vielleicht bey deinem Gebete darauf, wie viel du von dem Psalter herabgemurmelt hast, und hältst die Vielwortmacherey für den Geist des Gebetes. Aber höre, was uns Chirstus bey Matthäus lehrt: wenn ihr betet, saget er, so machet nicht viel Worte, wie es die Heiden thun. Denn sie wähnen, daß sie um des Vielschwazens willen erhöret werden. Moses ließ (beym Beten) keine Stimme hören, und doch ward ihm gesagt: was schreyest du zu mir? Nicht das Lippengetön, sondern das heisse Hinwallen des Herzens — — dieß, dieß erschallt in Gottes Ohren, wie die mächtigste Stimme.

Ungleich schmackhafter, ungleich nahrhafter für dich ist die Betrachtung eines einzigen Versikels, wenn du die Schale zerbrichst, und den Kern herausholest — als der ganze Psalter, buchstäblich abgesungen.

Tu forsitan, cum oras, hoc modo spectas, quantum Psalmorum permurmuraveris, et multiloquium orandi virtutem arbitraris. Sed audi, quid apud Matthæum nos doceat Christus: Orantes autem, inquiens, nolite multum loqui, sicut ethnici faciunt; putant enim, quod in multiloquio suo exaudiantur; nolite ergo assimilari eis. Moses nullam edebat vocem, et tamen audiebat: quid clamas ad me? Non strepitus ille labiorum, sed ardens animi votum tanquam intensissima vox ferit aures divinas; magis enim sapiet, magisque pascet

Dieß erinnere ich um desto geflissener, weil ich bemerken mußte, daß dieser Irrthum nicht allein die Volksseelen hintergangen habe, sondern auch bey jenen Eingang gefunden, die sich durch Kleid und Name zur vollkommenen Gottesverehrung bekennen. Sie wähnen, daß die höchste Stufe der Frömmigkeit allein darinn bestehe, daß sie täglich nur recht viele Psalmen herunterſagen, die sie kaum dem Buchstaben nach verstehen. (Darauf entschuldigt er die Schwachen, die jeder ehrliche Mann von ganzem Herzen auch mitentschuldiget.)

B.

Ueber Fasten, Leibeskasteyungen und äussere Abtödtungen.

Es ist recht und überaus gut, sich so mit gottseligen Handlungen zu beschäftigen, daß man dabey keine irdischen Absichten, sondern nur Christum im Sinne habe. Denn nicht jene Demuth ist empfehlenswerth, die sich durch Geberde, leise Sprache ausdrückt, sondern die.

---

unius verſiculi meditatio, ſi ruptâ ſiliqua medullas eruëris, quam univerſum Pſalterium ad literam tantum decantatum.

Quod quidem ego hoc diligentius admoneo, quod reipſa cognitum habeo, errorem hunc non vulgi modo animos paſſim occupaſſe, ſed et eorum, qui veſtitu et nomine perfectam religionem profitentur, ut putent, ſummam pietatem hac una in re ſitam, ſi quam plurimum Pſalmorum vix etiam ad literam intellectorum quotidie percenſeant. —

die aus reinem Herzen quillt. O, es ist ganz etwas anders, Tugend haben — und nur den gleissenden Schein der Tugend. Der Schatte der Sache ist ja nicht die Sache selbst. Also auch: dem Schatten nachjagen — heißt nicht der Sache nachjagen. Wenn die Hoffart erst gar die Uniform der Demuth trägt, dann hat sie den Gipfel der Abscheulichkeit erreicht. Wähne nicht, daß du schon heilig bist, wenn du zu fasten anfängst. Denn dieß ist nur Beyhülfe zum Heiligwerden, nicht die vollendete Heiligkeit selbst. Alles das, was man über das Gebotene unternimmt, muß die Beobachtung der Gebote nicht hindern, sondern unterstützen. Allein wozu soll es nützen, den Körper durch Fasten mager und dünne machen, wenn der Hochmuth die Seele aufbläht? Ists wohl lobenswerth, Fastenbläße im Gesichte zur Schau herumtragen, wenn das nämliche Gesicht von der bleichen Farbe des Neides entstellet wird? Soll das eine Tugend seyn, nüchtern und enthaltsam vom Weine leben, und in einem Rausche von

---

Justissimum est pietatis officiis occupari, ut opera tua non ad terrena, sed ad Christum referantur; non enim hæc humilitas commendatur, quæ ostenditur, atque simulatur gestu corporis: aut fracta voce verborum, sed quæ puro affectu cordis exprimitur. Aliud est enim virtutem habere, aliud virtutis similitudinem. Aliud est rerum umbram sequi, aliud veritatem. Multo deformior est illa superbia, quæ sub quibusdam humilitatis signis latet. Cave, ne, cum jejunare aut abstinere cœperis, te putes esse jam sanctum: hoc enim adjumentum, est, non perfectio sanctitatis. Quidquid supra ju-

Menschenhaß und Zornmuth dahintaumeln? Erst alsdenn ist es um Abbruch, und Fasten und Leibeskasteyen eine schöne Sache, wenn der Geist enthaltsam von Sünde zu seyn — gelernet hat. Alle, die sich am zuverläßigsten der Enthaltsamkeit rühmen können, nehmen ihr Fleisch in Zucht, um die Eitelkeit [und alles kästerne Streben] der Seele desto glücklicher zu bändigen, — — — bezähmen deßhalb die Eßluft auf mancherley Weise, damit sich die ganze Kraft der Seelen dem Streben nach Tugend hingeben kann. Und eben deswegen, weil die Seele nur nach Gerechtigkeit hungert, so ist ihnen das Fasten minder lästig. Paulus, dieß auserwählte Gefäß, als er seinen Körper züchtigte und dem Geiste dienstbar machte, that dieß nicht bloß deswegen, um seine Keuschheit zu sichern, zumal kein grosser, noch weniger der ganze Apostelruhm darinn bestehen kann, daß man sich von Fleisches-Unreinigkeit enthält, sondern darauf drang der Apostel, daß durch die Züchtitiam offertur Deo, non debet impedire juſtitiam ſed adjuvare. Quid autem prodeſt tenuari abſtinentia corpus, ſi animus intumeſcat ſuperbia? Quam laudem merebimur de pallore jejunij, ſi invidia lividi ſimus? Quid virtutis habet vinum non bibere, et ira atque odio inebriari? Tunc, inquam, præclara eſt abſtinentia, tunc pulchra atque magnifica caſtigatio corporis, cum eſt animus jejunus à vitiis, imo qui probabiliter ac ſcienter abſtinentiæ virtutem tenent, eo afligunt carnem ſuam, quo animæ frangant ſuperbiam. — — — Idcirco à variis ciborum deſideriis mentem retrahunt, ut totam ejus vim occupent in cupiditate virtutum, jamque minus jejuniorum et abſtinentiæ laborem caro ſentit, anima

tigung des Leibes der Geist in Ordnung erhalten würde, und sich desto mehr mit den erhabensten Tugendgesinnungen beschäftigen könnte, da er gar nichts mit Wollust zu thun hätte. — —

C.

Ueber Tempelzierde und Kirchenbau.

(Vergl. mit §. 3. 4. 5.)

Es giebt welche, die die höchste Frömmigkeit darinn suchen, daß sie kostbare Kirchengebäude aufführen. Einige glauben sogar, daß sie so viele Kriege, Todschläge, so viele Gottentehrende Handlungen, und alle Lasterthaten, deren sie sich das ganze Leben hindurch schuldig gemacht haben, hinlänglich gutmachen werden, wenn sie ein Kirchlein — auf fremde Kosten — erbauen lassen.

esuriente justitiam: nam et vas electionis, Paulus, dum castigat corpus suum, et in servitutem redigit, ne aliis prædicans ipse reprobus inveniatur, non ad solam, ut quidam putant, hoc facit castitatem, non enim huic tantummodo sed omnibus virtutibus abstinentia opitulatur, nec magna aut tota Apostoli gloria non fornicari, sed hoc agit, ut castigatione corporis erudiatur animus, quantoque nil de voluptatibus, tanto magis possit de virtutibus cogitare. — —

Sunt aliqui, qui in eleganti templorum structura summam pietatem existiment, et non nulli, qui tot bella, tot cædes, tot sacrilegia, tot totius vitæ facinora atque flagitia probe compensata putent, si sacram aliquam ædiculam, alienis etiam sumptibus, curaverint exstruendam.

Um von Bischöfen nichts zu melden, so legen die Priester den Kirchengeschenken einen so hohen Werth bey, daß sie vorgeben, es wäre ein unaussöhnbares Sacrilegium, wenn man etwas davon den Armen, die vor Hunger dahinsterben, austheilte; Christum selbst und die Jungfrau Maria, sagen sie, beraube man ihrer Schätze, wenn man so was unternimmt: gerade als wenn Christus an diesem Gepränge Freude haben könnte: Er, der selbst auf Erde der ärmste war, und Verachtung des Reichthums predigte: oder als wenn die heiligste Jungfrau an diesen Possenspielen, Unterhaltung finden könnte, sie, die im Leben darauf nicht gesehen hat, oder als wenn Zierde halber in den Kirchen der Christen dergleichen Dinge zur Schau ausgestellet werden dürften, da man doch in eben diesen Kirchen lehret, daß die Schüler Jesu dergleichen Dinge verachten sollten. Und dieß, glaube ich, ist die Ursache, warum die christliche Frömmigkeit überall erkaltet, erschwachet

---

Ut, ne quid dicam de Episcopis, audias passim sacerdotes tantum tribuentes donariis templi dicatis, ut inexpiabile sacrilegium fore clamitent, siquis hinc aliquid in pauperum subsidium fame pereuntium detrahere conetur, atque id si fiat, Christum ipsum, aut virginem Mariam suis bonis spoliari vociferentur; quasi vero Christus hujusmodi gaudeat ostentaculis, qui ipse paupertimus, opes istas calcandas esse docuit, aut sanctissima virgo nugis hujusmodi gaudeat, cum viva semper negle-xerit, aut quasi decoris sit ea ostentari in templis Christianorum, in quibus hæc dicuntur esse spernenda Christi discipulis. Neque aliud in causa esse judico christianam pietatem sic ubique frigere, langue-

schwachet, verschwindet, dieß nämlich, daß die Christen am Buchstaben hangen bleiben, und nicht zum geistlichen Sinn der Schrift durcharbeiten, und weder dem Ausspruche unsers Herrn im Evangelium: Das Fleisch nützet zu nichts, der Geist ist's, der lebendig macht, noch der Lehre Paulus: der Buchstabe tödtet, der Geist belebet, ein Gehör gönnen.

D.

Ueber Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien.

Du ehrest die Heiligen, und hast Freude daran, ihre Reliquien berühren zu können: aber ihre beste Reliquie, das Beyspiel eines reinen, demüthigen Wandels, das verachtest du. Maria kennt keine Verehrung, die ihr gefälliger wäre, als diese, daß du der Demuth Mariä nachahmest. Willst du bey Petrus und Paulus wohl daran seyn, so strebe darnach, so gläubig wie der erste und so liebevoll wie der andere zu werden, und du hast mehr gethan, als wenn du zehnmal

re, evanescere, quam quod in litera consenescunt, neque ad spiritualem scripturarum cognitionem elaborant, neque audiunt Christum in Evangelio clamantem: CARO NON PRODEST QUIDQUAM, SPIRITUS EST, QUI VIVIFICAT, non Paulum adstruentem: Litera occidit, spiritus est, qui vivificat.

Veneraris divos, gaudes eorum reliquias contingere, sed contemnis, quod illi reliquerunt optimum, puta vitæ puræ, et humilitatis exempla. Nullus cultus gratior Mariæ, quam si Mariæ humilitatem imiteris. Vis tibi demereri Petrum, et Paulum:

nach Rom gewallfahrtet hättest. Willst du bey Franzistus die höchste Ehre einlegen — und bist etwa ein Freund des Geldes, ein Freund des Zankes? Sieh! so opfere diese deine Geld- und Zank-Liebe Gott, lerne dein Gemüth beherrschen, und sey züchtig, demüthig wie Franziskus. Verachte den schmutzigen Gewinn, und geize nach Gütern der Seele. Laß ab vom Zanke, und überwind das Böse durch das Gute. Und diese Verehrung wird der heilige Franziskus höher schätzen, als wenn du ihm zur Ehre hundert Kerzen anzündetest.

Und ob man gleich in Christo das Beyspiel aller Tugenden, ohne Umwege zu nehmen, finden kann: doch, wenn du Freude daran hast, Christum in seinen Heiligen zu verehren: so laß es dir angelegen seyn, Christo in seinen Heiligen nachzuahmen. Um alle Heiligen und jeden einzeln zu verehren, entwöhne dich von allen Lastern, und rüste dich mit allen Tugenden aus. Wenn dieß dazukommt, so werde ich das, was gewöhnlich gestchieht und mehr äusserlich ist, nicht tadeln. Du ehrest

---

alterius fidem, alterius imitare charitatem, et plus feceris, quam si decies Romam cursitaveris. Vis summo honore Francisum afficere? Clarus admirator pecuniæ es, contentiosus es; largire hoc Deo, compesce animum, et exemplo Francisci esto modestior. Contemne sordidum lucrum, et inhia bonis animi. Remitte contentionem, vince in bono malum, istum honorem pluris faciet sanctus ille, quam si centum illi cereos accenderis. Et quamvis universæ pietatis exemplar à Christo commodissime petitur: tamen, si Christi cultus in sanctis ejus te delectat, fac, ut Christum in Sanctis ejus imi-

rest die Asche Paulus hoch: ich habe nichts dagegen, wenn deine Verehrung nur Stand hält, und sich nicht selbst widerlegt. Wenn du aber die stumme, todte Asche hoch ehrest, und zugleich sein lebendiges, noch sprechendes, noch athmendes Bild, das in seinen Briefen zu uns gekommen, nicht achtest: so ist es um deine Verehrung ein eingebildetes, sich selbst widersprechendes Wesen. Die Asche, bey der Leibesgebrechen geheilet werden, ehrest du, warum ehrest du sein Sendschreiben nicht, worinn kräftige Arzneyen gegen die Krankheiten der Seele enthalten sind?

Du ehrest das Bild von dem Antlitze Jesu, das auf Stein oder Holz gezeichnet oder gemalet ist: viel ehrwürdiger ist doch das Bild von seinem Geiste, das als ein unnachahmliches Meisterstück von dem heiligen Geist selbst — gezeichnet — in den evangelischen Schriften aufbehalten ist.

Du

---

teris, et ad singulorum honorem singula vitia mutare, aut singulas virtutes amplecti stude, hoc si accesserit, jam et illa, quæ foris fiunt, non improbabo. Summa veneratione complecteris cineres Pauli, non damno, si sibi constat tua religio. Si veneraris cinerem mutum, et mortuum, et vivam illius imaginem adhuc loquentem, ac tanquam spirantem, quæ in illius literis supersest, negligis: nonne præposstera est tua religio? Cineres colis, ad quos nonnunquam vitia tolluntur corporis, cur non literas magis, quibus vitia sanantur animarum?

Honoras imaginem vultus Christi saxo, ligno ve efformatam aut fucatam coloribus; multo religiosius mentis illius imago, quæ Spiritus S. arti-

Du hältst viel darauf, daß du einen Kreuzpartikel zu Hause hast. Aber dieß ist nichts — gegen den Schatz, wenn du das Geheimniß des Kreuzes in deinem Herzen eingegraben — mit dir umherträgst. Denn wenn uns jene Dinge zu Gottverehrenden Menschen machen könnten, wer wäre wohl Gottverehrender gewesen als die Juden, unter denen gerade die gottlosesten Jesum im Fleische wandelnd — nicht nur mit Augen gesehen, mit Ohren gehört, sondern mit ihren Händen [bey der Gefangenehmung, Geißlung, Kreuzigung ꝛc.] angetastet haben? Wer wäre glücklicher zu schätzen als Judas, der Mund an Mund — den Göttlichen küßte? Sogar nützt das Fleisch ohne Geist nichts, daß es selbst der heiligen Jungfrau, der Mutter Jesu nichts genützt haben würde, ihn unter ihrem Herzen getragen und von ihrem Fleische gebohren zu haben, wenn sie nicht — in ihrem Geiste — seinen Geist empfangen hätte.

* Diese

---

ficio expressa est literis evangelicis maximo. Magni esse credis, quod crucis particulam domi possides: at istud nihil est præ illo, si mysterium crucis in pectore conditum gestes; alioquin si ista faciunt religiosum, quid religiosius judæis, quorum impiissimi plerique Jesum in carne viventem oculis viderunt, auribus audierunt, manibus contrectarunt? Quid Juda felicius, qui ore os divinum pressit? Adeo sine spiritu non prodest caro quicquam, ut ne Virgini quidem Matri profuturum fuerit, quod eum de sua carne genuit, nisi et spiritu spiritum illius concepisset.

* Diese Rede haben die Grafen Stadion übersetzet und unser geistliche Rath Steiner hat sie seiner schönen Sammlung: Acta selecta Ecclesiæ Augustanæ p. 58. — 70. mit Anmerkungen eingerücket.

** Damit aber niemand, entweder aus gutmüthiger Unwissenheit oder aus geheimer Tadellust unsern vortrefflichen Bischof Stadion für den Einen Zeugen dieser schönen Wahrheiten, die genau befolget, alle Andacht des Volkes mit dem wesentlichen Christenthum in die engste Verbindung bringen müßten, halten könne: so führe ich noch einen alten Kirchenlehrer, und einen jüngern, heiligen Bischof an, die mit andern Worten das nämliche sagen.

Hieronymus Epist. ad Riparium: Honoramus reliquias Martyrum, ut eum, cujus sunt martyres, ADOREMUS. Honoramus servos, ut honor servorum redundet in Dominum, qui ait: qui vos suscipit, me suscipit.

S. CAROL. BOROM. in conc. I. Mediolan. p. 2. Constit. 7, Caveant jejunii cultores, ne, dum vetitis cibis abstinent, aliarum rerum delicias, luxuriamque sectentur, imo vero moderato cibo et potu carnis vitia coerceant, ut liberi, mentes ad coelestium rerum amorem et contemplationem erigant, et ad pietatis opera expediti inveniantur.

Daraus fliessen für Volslehrer folgende höchstwichtige Maaßregeln:

Die Lehre von der Verehrung der Heiligen, u. s. f. sollte

1) in Verbindung mit der Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit;

2) in Verbindung mit der jedem Christen unentbehrlichen, Selbstverläugnung, Selbstbeherrschung;

3) in Verbindung mit dem ganzen Inhalt und mit dem Zwecke des grossen praktischen Christenthumes, und besonders

4) in Verbindung mit Erfüllung aller Berufspflichten 2c. 2c. gelehrt werden.

Muratorius in seinem Buche de vera devotione, Stattler in seiner Ethica communi part. I. und mein Les- und Gebetbuch handeln von diesem Gegenstande ausführlicher, wohin ich denn Kürze halber verweisen muß.

*** Von irrigen Begriffen des Volkes sieh auch die Abhandlung von den noch übrigen Pflichten des Seelsorgers n. VII.

27.

Die grösste Sorge wendet der Priester Gottes auf Heiligung des Sonntages, weil sich seine Mitchristen durch Tugendübungen und Belehrungen an diesem Tage, Kraft und Geist für alle übrige Wochentage sammeln sollten.

28.

Da an jedem Sonntage ein Stück aus dem Evangelium in deutscher Sprache dem Volke vorgelesen wird, und noch dazu diese Stücke der evangelischen Geschichten in den meisten Häusern zu finden sind: so sieht es der Seelsorger I. für seine Pflicht an, dieselben dem Volke recht klar und verständlich zu machen.

Wie würde er aber andern klar machen, was ihm selbst dunkel wäre?

Er muß sich also vorüben in Betrachtungen der sonntäglichen Evangelien.

Ich habe mit meinen Zuhörern über die meisten sonntäglichen Evangelien derley Vorübungen angestellt. Zur Probe einige, und aus Mangel an Raum, nur wenige.

Erste Vorübung

über Joh. II. 2—11.

Jesus ein Hochzeitgast zu Cana.

Mit Freuden erblicke ich dich, Menschensohn, bey einem Hochzeitmahle. Ich lerne daraus, daß du kein Sonderling, kein Menschenfeind bist, und nichts Menschenfeindliches an dir hast. Ich lerne daraus, daß die Tugend nicht im Kopfhängen, nicht in einem finstern Gesichte, nicht in einem schleichenden Gange, nicht in einem traurigen, alle Freuden verdammenden Wesen bestehen müsse, weil du selbst bey einem

einem Freudenmahle erscheinest. Ich lerne daraus, daß du unschuldige Freuden den Menschenkindern nicht für Sünde anrechnest, da Du sie wohl selbst mitgenieſſest, und sie durch deine Gegenwart gerne vergröſſerst. Wie werden sie sich gefreuet haben, die Neuverlobten, da sie dich mit der unschuldigfrohen, göttlichmenschlichen Miene und mit dir deine Jünger in Ihr Gasthaus werden hereintreten gesehen haben? Wie viel Segen werden sie sich für ihren Braut- und Ehestand von deiner Liebe und Weisheit und Macht versprochen, und ausgebeten haben? Jeden Biſſen werden sie mit dreyfacher Freude genoſſen haben, weil du das Mahl mit deiner Rede würzteſt, und mit deinem Gebete segneteſt, und mit der Freundlichkeit deines Antlitzes erſt recht schmackhaft machteſt. Ich lerne daraus, daß auch ein christlicher Lehrer bey öffentlichen Freudenmahlen erscheinen darf; wenn nur die Freude unschuldig, und die Gesellschaft seiner Werth iſt, nachdem du nicht etwa als ein Privatmann, sondern als Lehrer, als öffentlicher Lehrer mit deinen Jüngern zum Hochzeitmahle gekommen biſt. Ich lerne daraus, daß uns die christliche Weisheit nicht auf immer zur freudenloſen Einſamkeit verdammen kann, nachdem du, die Quelle aller christlichen Weisheit, dich bey einer Freudengesellschaft sehen laſſeſt. Ich lerne aber auch daraus, daß das neuverlobte Paar an Unschuld und Redlichkeit, an Liebe und gutem Sinn sich müſſe empfohlen haben, weil du, Reinſter, Beſter, zu dieſem Mahle der Unschuld und Liebe giengeſt.

Jesus,

Jesus, der Wunderthäter am Hochzeitmahle.

Mit Freuden erblicke ich dich, Gottessohn beym Hochzeitmahle. Es mangelt am Weine. Die Mutter bemerkt diesen Mangel. Wie sie so bedächtlich auf alles acht hatte, was die Freude des Mahles verderben konnte! Und der Sohn, der dem Mangel am Weine abhelfen konnte, half ihm ab. Wie göttlich! Wie deiner so würdig, Sohn des allerbarmenden Vaters! Du liessest Wasserkrüge mit Wasser füllen, und — davon schöpfen — und es ward Wein. Wie göttlich liebevoll! Kein Wort, als: füllet und schöpfet ab, und bringts dem Speisemeister, und — es ist Wein. Wie göttlich erhaben! Nun mußte die Hochzeitfreude erst recht von neuem angefangen haben, weil deine Liebe, die bisher als menschliche Menschenfreundlichkeit erschien, sich nun als übermenschliche, als wahrhaft göttliche Menschenfreundlichkeit offenbaret. Nun mußte die Hochzeitfreude den höchsten Gipfel erreichen, weil das Brautpaar die übermenschliche Würde seines Gastes lebhaft wird gefühlet haben. Nun mußte alles wie neugebohren seyn, weil man nicht nur Vorrath an Wein hatte, sondern den Wein als das Werk deiner Hand erkannte. — Wer ist der, der Wasser in Wein verwandeln kann? Diese Frage muß wie Blitz allen Gästen durch Sinn und Herz gefahren seyn, als es hieß: Er hat uns aus Wasser Wein verschafft. Mit neuer nie gefühlter Ehrfurcht, wird Ihn nun alles angeblicket haben — mit neuem Zuge mußten die Jünger an ihren Lehrer

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die Mutter an ihren Sohn, die Neuverlobten an ihren Gast — hingezogen worden seyn. —

Ein Tempel zur Anbetung der unsichtbaren sichtbar wirkenden Gottheit muß das Gasthaus geworden seyn. —

O Du, dessen Rathschluß Weisheit, und dessen Thaten Liebe — Nun seh ichs, daß du nicht zum Hochzeitmahle giengest, um nur die gemeinen Menschenfreuden mitzugenieſſen; Du kamst, den Willen deines Vaters auf das vollkommenste zu thun; Du kamst zu helfen, zu segnen, zu erleuchten, zu offenbaren zu befestigen — — — zu helfen, wo Mangel war; zu segnen, was des Segens bedürftig und fähig war; zu erleuchten, was Durst nach Licht hatte; zu offenbaren, was verborgen war — deine Herrlichkeit — deine Sendung vom Vater; zu befestigen, was schwach war, den Glauben deiner Jünger. Dies war das erste Wunder das Jesus in Cana Galiläa gethan — und seine Jünger glaubten an Ihn.

Nun kenne ich aus diesem Wunder die Absicht aller deiner Wunder. Sie sollten Hülfe seyn dem, der Hülfe bedürfte, und Licht dem, der sehen wollte. Deine Wunder hatten alle eine doppelte Sprache:

Seht! Ich bin euer Helfer,

und:

Seht! Ich bin vom Vater gesandt —

— Waren alle Wohlthaten und Beweise deiner Sendung — Beweise deiner Liebe, und deiner Macht. Nun

Nun weiß ich, wem ich mich anvertrauen soll — nämlich deiner Liebe .. Nun weiß ich, wem ich glauben soll — nämlich deiner Lehre — weil sie von Gott ist, wie Du. Nun weiß ich, welches Beyspiel mir heilig seyn soll, nämlich das Deine, weil es so menschenfreundlich und göttlichliebevoll ist, wie das Thun deines Vaters im Himmel. Nun glaube ich, — daß du das Wort des Vaters bist, das alle Dinge trägt, das das Wasser von den Wolken auf die Erde herab, und durch die Wurzel in den Weinstock, hinaufleitet, und im Weinstocke zum Weine macht. —

Nun begreife ich, daß es dir leicht seyn mußte, in Cana aus Wasser Wein zu machen, da du das Wort des Vaters bist, das in der weiten Schöpfung dieses alle Jahre thut, und die Traube mit Wein füllet — daß deine Menschen deinen Wein trinken — und ach! die wenigsten dich erkennen, und vielleicht nicht wenige deine Gabe trinken, und deine Majestät lästern.

Zweyte Vorübung.

Ueber Luc. XIX. 4—46.

Das Mitleiden Jesu.

Er sah die Stadt an, und weinte über sie.

I. Sieh da die Zärtlichkeit des Mitleidens! Er weinte Mitleidsthränen, als Ihm die Thürme Jerusalems ins Auge kamen. Welch ein

liebevolles Herz verrathen diese Thränen? Als Er das Aug aufhub gegen Jerusalem, flossen Ihm Thränen ins Aug.

2. Sieh da die Großmuth des Mitleidens! Jesus wußte wohl, daß ihm seine Stadt das Leben rauben würde — aber darüber, daß Er das Opfer ihrer Sünde werden muß, weinet er nicht — — Er vergißt seiner: nur das gräbt ihm itzt blutig ins Herz, daß sie selbst, die Stadt, das Opfer ihrer eigenen Sünde werden muß.

3. Sieh da die Natur des Mitleidens! Das Mitleiden setzt sich ganz in die Lage der unglücklichen Stadt hinein. Es ist Jesu zu Herze, als wenn er wirklich sähe, mit Augen sähe — — wie die Römer schon einen Wall um die Stadt zögen, schon die Angst der Belagerung sein Volk ergriffe, schon die Kinder an den Wänden zerschmettert würden, schon die Mauren einstürzten, und Steine von Steinen fielen. —

4. Sieh da die Sprache des Mitleidens! Jesus macht seiner Stadt keine bittere Vorwürfe; Er wünscht nur, daß sie den Tag ihres Segens erkennte; Er bedaurt ihre Unerkenntniß; Er fühlt ihren Jammer... O, wenn du wüßtest, was dir zum Segen wäre! Sind wir Menschen, Christen, wenn wir von unserm Herrn nicht lernen mitleidig zu seyn? — Zärtliches Mitleiden ist die Natur des Menschen... Großmüthiges Mitleiden die Natur des Christen.

Der Vorsehungsblick und die schöne Thräne im Auge des Messias.

Ja, Jesus du bist Christus, du bist Messias! Unter andern Beweisen von deiner Messiaswürde für mein Herz ist auch dieser Einer, daß

1. die Zukunft offen da liegt vor deinem Auge —
2. und eine Königsthräne schimmert in deinem Auge, beym Anblick deiner Stadt.

Du siehst die Zukunft — — Gottessohn!
Du weinst über die Stadt — Menschensohn!

Dieser Gottes- und Menschensohn — Ein Christus. — Du empfandest lebhaft, was du deinem Volke seyn solltest und konntest und wolltest — Retter von allem Jammer. Du sahest lebhaft, daß dein Volk die Rettung aus deinen Händen nicht annehmen werde. Du sahest, daß der Untergang über deine Stadt kommen würde und deswegen kommen würde, weil sie das Heil aus deinen Händen nicht angenommen. Und dieser zweyfache Gedanke, was du deiner Stadt seyn solltest, und was sie sich werden würde —— zerschmelzte dein Herz, daß Thränen herunter rollten über dein liebend Antlitz. Das ist die Ehre, der Beruf, und der Beweis der Königswürde, daß der Königsblick vorausieht den kommenden Jammer "der Seinen!" daß das Königsherz alle Mittel anwendet, ihn abzuwenden, und denn vor Mitleid zerfließt, wenn er unaufhaltsam daherkommt, —

Ja, du bist würdig zu empfangen das Reich und die Ehre.

Brüder, so einem Könige dienen wir! Er kennet unsre Leiden, wie er den Untergang Jerusalems vorhersah. Er hat Mitleiden mit uns, wie er einst weinte über Jerusalem. Und Er hat Macht zu helfen — — denn Ihm ist übergeben alle Gewalt im Himmel und auf Erde. Laßt uns also vertrauen auf Ihn — lassen wir uns von Ihm helfen — denn Er ists, der helfen kann, Messias, Christus, Heiland.

Der Eifer unsers Herrn für die Ehre seines Vaters.

Er weinte über den nahen Untergang Jerusalems. Und trieb die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Liebe — — Thätigkeit — So soll aller unser Eifer seyn liebevoll, thätig.

Den Weichherzigen wird Jesus wohlgefallen — wenn sie ihn weinen, den Hitzigen, wenn sie ihn Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagen sehen — dem Freunde der Wahrheit sind aber die Thräne im Auge und die Geissel in der Hand des Messias gleich ehrwürdig — als ein Sinnbild des rechten Eifers.

Die Natur der Sünde.

Die Israeliten hatten den Messias in ihrer Mitte — und kannten ihn nicht.

Es war der Untergang vor der Thür und sie ahndeten ihn nicht.

Den Tag des Segens erkannten sie nicht. — So mit aller Sünde.

Die Sünde ist blind: denn sie sieht nicht die gegenwärtigen Mittel des Heils, sie sieht nicht das kommende Verderben. —

Dritte Vorübung.

Ueber Joh. I. 19—28.

Johannes der Warheitsfreund.

1) Der Wahrheits-Freund im Geständnisse von sich selbst.

a) Er will für das, was er nicht ist, durchaus nicht gehalten werden: „Ich bin nicht Christus, nicht Elias, nicht ein anderer Prophet.“

b) Er geräth auch bey der scheinbarsten Gelegenheit, sich für was anders auszugeben als er ist; in keine Versuchung, sich eine Würde beyzulegen, die er nicht hatte. „Die Anfrage war feyerlich, im Namen des Synedrions, von Priestern und Leviten, im Angesicht des Volkes, gerichtlich.“

Man legte ihm die Antwort gleichsam auf die Zunge: er hätte nur Ja sagen dürfen.

c) Er redet von sich mit der einfältigsten Geradheit, mit dem geradesten Nein: Ich bins nicht, nein, ich bins nicht.

d) Wenn es Pflicht ist zu sagen, wer er sey, so giebt er die unverstellteste Antwort: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet, die Wege des Herrn."

e) Wenn es Pflicht ist zu sagen, was sein Beruf sey, so sagt ers so bestimmt und unverhohlen, als es möglich: „Ich taufe im Wasser."

f) Das Geständniß des Wahrheits-Freundes Johannes von sich selbst ist also die lauterste Wahrheit und Demuth.

2) Der Wahrheits-Freund im Zeugnisse von Christus.

a) Er bezeuget mit Freude von dem Höhern, daß er höher ist, als er: „Er ist vor mir gewesen."

b) Er redet mit edelm Knechtessinne, und mit tiefem Gefühle seiner Geringheit von seinem Herrn: „Ich bin nicht würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen."

c) Er macht den, der es verdienet gekannt zu seyn, recht kennbar: „Er ist unter euch gestanden, Er war vor mir, Er kommt nach mir.

d) Er scheuet den Schein einer Beleidigung nicht, wenn es auf das Bekenntniß der Wahrheit ankommt: „Er stand mitten unter euch, und ihr kennet ihn nicht."

e) Das Zeugniß des Wahrheits-Freundes Johannes von Jesus Christus ist also die lauterste Wahrheit und Demuth.

Erste Lehre.

So redet die Demuth von sich, und von andern.

Der Demüthige —

1) Er leget sich keine Gabe, Fähigkeit, Würde bey, die ihm fehlet, und leidet auch nicht, daß ihm eine fehlende Gabe von andern beygeleg werde: „Der bin ich nicht, Der bin ich auch nicht, Der bin ich wieder nicht.“

2) Die wirkliche Gaben, Eigenschaften, die er hat, vergrößert er nicht. „Das nur bin ich, das nur thue ich.“

3) Auch durch die schmeichelhaftesten Umstände läßt er sich nicht verführen, etwas mehr aus sich zu machen, als er ist. Er bestehet auf dem geringen Sinn von sich.

4) Von Würdigern sagt ers öffentlich, und mit Freude, daß sie es sind.

5) Der Demüthige redet von sich auf die Anfrage, weil es Pflicht war, von sich zu reden.

Zweyte Lehre.

Nicht nur Geringschätzung unserer selbst sollen wir von Johannes lernen, sondern auch die Hochachtung unseres Herrn.

Wer muß doch der seyn, dem Johannes (der doch nach Christi Zeugniß selbst der größte ist unter de-

nen, die von Weibern gebohren sind), nicht werth ist Knechtesdienste zu thun?

Dritte Lehre.

Wahrheit muß und soll auch bey uns über alles gehen. Eine Demuth, die von sich lüget, ist gutmeynendes Unerkentniß, und die den Stolz des andern herunter setzt, um sich zu erheben, ist die allerschändlichste Lüge.

29.

Nachdem in der Messe Bruchstücke aus den Sendschreiben der Apostel gelesen werden: so sieht es der Seelsorger II für seine Pflicht an, besonders an Sonntagen in Predigten und bey andern Anlässen, dieselben von der lehrreichsten Seite zu zeigen.

Hier soll zum Besten meiner Schüler nur in einigen Proben gezeigt werden, wie viel wahres und schönes ein denkender Seelsorger in diesen Fragmenten finden könne.

Um den Sinn dieser Fragmente zu finden, zuerst ein paar Regeln: Halt dich fest

1. an die erkannte Absicht des Sendschreibens;
2. an den Zusammenhang des Bruchstückes mit den übrigen Stücken des Sendschreibens;
3. an die Bedürfnisse der damaligen Gemeinen;
4. zugleich an die Wahrheit, Brauchbarkeit des Inhaltes für alle Zeiten;

5. an den grossen Geist des Sendschreibens, der die Seele des Körpers, des Buchstabens ist;

6. und übe dich in Umschreibungen, um deinen Bemerkungen Weg zu machen, oder sie in einen zusammenhängenden Vortrag zu bringen. Dann einige Beyspiele.

Am ersten Adventsonntage
(Röm. XIII.)

Paraphrase nach dem Lateinischen des vortrefflichen Commentators E. R.

Machet euch die Zeit zu Nutze; denn ich sage euch: es ist höchste Zeit, daß ihr aus dem Schlummer des vorigen Wandels in ein neues Leben erwachet. Die Nacht versuchet gewöhnlich zur Sünde, weil sie der Schamröthe des Sünders mit ihren Finsterniſſen zu Hülfe kommt. Hingegen ordnen auch jene, die die Nacht in Unzucht und Thorheit dahingebracht, bey Tagesanbruch ihr Aeusseres so, daß sie sich vor den Leuten dürfen sehen lassen. Gerade als wenn sie andre Menschen geworden wären, wollen sie für nüchtern statt trunken, für keusch statt unzüchtig, für sanftmüthig statt zänkisch, und für munter statt schläfrig gehalten werden. Nun ist die Nacht eures vorigen Lebens vorüber, der Tag des Evangeliums ist mit voller Helle angebrochen. Also betragt euch so, daß ihr bey dem Lichte des Evangeliums, das euch leuchtet, und das die geheimsten Fehltritte sichtbar machet, nicht schamroth werden dürfet. Wie die Menschen bey Sonnenaufgang ihren Leib

mit

mit anständiger Kleidung decken, damit sie den Augen des Volkes nicht anstössig werden, so sollt wohl auch ihr bey Sonnenaufgang des Evangeliums eure Seele mit solchen Gesinnungen kleiden, die des evangelischen Lichtes würdig sind, und den Anblick Gottes nicht scheuen dürfen. So soll euer zukünftiger Wandel beschaffen seyn, so sollt ihr rein von allen Werken der Finsterniß, stets im hellen Tageslichte wandeln, daß weder Menschen noch Engel, noch Gottes allerreinste Augen etwas strafwürdiges an euch entdecken. Um desto mehr sollt ihr euch rein bewahren von allen groben Ausschweifungen des Neides, der Füllerey, der Trunkenheit, der Unzucht — dieß Nachtgewand schickt sich nimmer für euern hellen Beruf: ihr seyd durch die Taufe unter die Fahne Jesu Christi getreten, ihr sollt also auch seine Uniform tragen. Man soll es euch am Leben ansehen, an wen ihr glaubt: offenbaret es durch Thaten, wen ihr bekennet ... Nüchternheit, Keuschheit, Friede, Liebe sind die schöne Kleidung, die sich für den Tag des Evangeliums und für den Beruf eines Gläubigen schicket.

Bemerkungen.

1. Die Moral des Apostels ist so allumfassend, und zugleich so einfach wie möglich, dieß beweisen seine zwey Grundsätze.

A. Betraget euch wie am Tage, daß kein Gedanke, keine Begierde, keine That, keine Geberde aus

allen

allen euren Gedanken, Begierden, Thaten Geberden sich des Lichtes des Evangeliums zu schämen hat.

B. Betraget euch durchaus so, daß man es deutlich allen euren Handlungen ansehen kann, daß ihr Jesu Christo angehöret. Wie der Krieger durch seine Kleidung verräth, zu welchem Herrn er gehört, so beweist ein Christ durch seinen Wandel, wer sein Herr, sein Anführer ist.

— Den ersten dieser Grundsätze drückt der Apostel so aus: wandelt ehrbar wie am Tage, den zweyten so: ziehet Jesum Christum an.

2. Die Spezialtugenden eines Christen sind nach der Moral Paulus folgende: Nüchternheit, Keuschheit, Friede, Liebe.

Nicht in Gastmahlen, nicht in Trinkgesellschaften, nicht in Hurerey, nicht in Zank und Neide.

Durch diese Tugenden unterscheidet sich der eigentliche Christenwandel von dem Heidenwandel, denn in Unzucht, Trunkenheit, Zank und Neid bestehet das praktische Heidenthum.

Daraus erhellet es, daß gar viele Namenschristen, die sich den genannten Lastern hingeben, im Schoosse der christlichen Kirche, weiter nichts bessers als praktische Heiden sind.

3. Kinder des Lichtes sind nach Paulus nur jene, die so denken, und leben, daß sie sich in ihrem Innern

nern und Aeussern, ohne Scheu vor Gottes reinstem Blicke dürfen sehen lassen; das macht sie zu Söhnen des Lichtes. Was aus Licht gebohren ist, ist Licht, und das Licht ist rein, und untadelich, ist Symbol des reinen Sinnes von Innen wie der fleckenlosen Untadelhaftigkeit von Aussen.

4. Unter die Werke der Finsternisse gehören nach Paulus nicht nur Hurerey und Füllerey, sondern auch Neid und Zanksucht. Diese letztern Sünden werden gewöhnlich zu geringe angesetzt in unsern Sündenregistern — und im Wandel.

Am zweyten Adventsonntage
(Röm. XV.)

V. 4. Was immer geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch die Vorbilder der Geduld und Tröstungen der Schrift unterstützet, die Hoffnung in uns erhalten.

Bemerkung.

1. Der vierte Vers ist von den vorangehenden drey Versen veranlasset, es heißt: Wir Stärkern sollen die Schwächen der Schwächern tragen mit Geduld und nicht nach unserm Gefallen leben: ein jeder suche dem andern gefällig nachzugeben, sobald es ihm zum Guten und zur Erbauung dienet. — Selbst Christus hat sich auf seine Vorzüge nichts eingebildet, sondern, wie die Schrift sagt, die Lästerungen

der

der Gotteslästerer auf sich fallen lassen. Darauf fährt Paulus fort: Was immer geschrieben ist. ꝛc. ꝛc.

Es ist also hier die Rede von dem Betragen derer, die stärker an Einsicht sind gegen die Schwächern, wie es noch deutlicher aus dem (K. XIV.) erhellet. Paulus giebt diese Regel: Bist du stärker an Einsicht als dein Bruder, so trag du den Unwissenden mit Geduld, und gieb ihm nach, wenns zu seiner Erbauung ist: sey nicht stolz auf deine bessere Einsicht, denn Jesus Christus war es auf seine erhabene Würde auch nicht, und ließ schweigend die Lästerungen auf sich fallen.

Diese Regel ist heut zu Tage äusserst brauchbar; denn vielleicht war der Unterschied zwischen Einsicht nud Einsicht nie gröſſer als heut zu Tage. Man spricht zwar eben wie Paulus: trag den Schwächern. Aber ich meyne, die That entspricht dem Geräusche nicht. Jeder will der Stärkere seyn, und keiner den Schwächern tragen. Man sucht gar oft den Schwächern lächerlich zu machen, da man Duldung predigt. Auch ist der Beysatz entscheidend: Gieb dem Schwächern nach, wenns ihm gut ist, und zur Erbauung dient. Dieß ist die Absicht des Nachgebens, ihn sogar zu erbauen. Das Beyspiel Jesu druckt auch hier das Siegel auf die Lehre Paulus: selbst der Messias bildete sich nichts auf seine Hoheit ein, Er ließ den Lästerer lästern, so oft er ihn, ohne grosses Aergerniß zu veranlassen, nicht stumm machen konnte.

2. Paulus hat dieß Verhalten Jesu aus Davids Weissagung erprobet — und rechtfertigt sich darüber;

denn

denn sagt er, alles ist ja zu unserer Erbauung geschrieben. Darum liegt ein Beweis für die Brauchbarkeit der Schriften des alten Bundes in unseren Zeiten. Denn es waren nach Paulus die Schriften des alten Bundes brauchbar für die ersten Christen. Sie durften und sollten sich Belehrung, Geduld, Trost und Hoffnung daraus holen: Alles, was geschrieben ist, das ist zu unserer Belehrung geschrieben. Also werden eben diese Schriften auch für uns noch brauchbar seyn; denn wir bedürfen des Trostes gewiß so gut, wie die ersten Christen; auch wir können und sollen stark werden in Geduld und Hoffnung wie sie; auch wir können und sollen uns durch die Beyspiele Abrahams, Davids, Josephs ꝛc. erbauen lassen, wie sie... Wie es zu Zeiten Paulus wahr gewesen: alles, was geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, so ist es noch diese Stunde wahr.

V. 5. 6. So gebe euch denn der Gott der Langmuth und des Trostes Eintracht und Gleichgesinntheit nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu Christi, damit ihr mit Einem Munde und Einem Sinn Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi verherrlichet.

Bemerkungen.

1. Paulus bittet zu Gott für seine lieben Mitchristen um Eintracht und Einen Sinn. — Er kannte den Geist des Christenthums, und es ist auch für uns Pflicht, nach seinem Beyspiele und in seinem Geiste um diesen Einen Sinn der Christen zu bitten.

2. Ein

2. Ein Sinn und ein Herz, das ist Kennzeichen der Christen nach der Lehre Jesu und dem Beyspiele Jesu, nicht nur nach dem Gebote Paulus. — —

3. Die Frucht der Eintracht und einerley Gesinnung ist die Verherrlichung des himmlischen Vaters. Wenn nämlich die Christen Einerley Sinn haben: so werden sie auch Einerley Sprache führen, und nach einerley Vorbild leben. — Und diese Einheit des Sinnes, der Sprache, des Wandels macht Eindruck auf die übrigen Menschen, daß sie Gott an diesen gleichgesinnten Christen erkennen lernen, und ihn dankbar dafür preisen.

V. 7. Darum so nehmet einander brüderlich auf, wie euch auch Christus in seine Gottverherrlichende Gesellschaft aufgenommen hat. —

Paraphrase.

Christus nahm Juden und Heiden freundlich auf; Er ließ sie ohne Unterschied in seine Kirche kommen: so seyd nun auch ihr gütig gegeneinander. Wenn Christus die Juden in seine Gesellschaft aufnahm, so sollt ihr den gewesenen Heiden, den Christus auch freundschäftlich aufnahm, nicht verstossen, sollt ihn als Bruder behandeln. Wenn Christus den Heiden in seine Gesellschaft aufnahm, so soll ihn der Jude, dem der nämliche Christus Gnade widerfahren ließ, auch nicht verstossen, soll ihn als Bruder behandeln — Seyd brüderlich gegeneinander gesinnet wie Christus gegen euch.

Anwendung.

Wie zu Paulus Zeiten die Christen aus dem Judenthum, und die Christen aus dem Heidenthum nicht ganz gut einander waren: so geschieht es noch itzt sehr oft, daß Christen einander abgeneigt sind wegen der äusserlichen Unterschiede des Vaterlandes, des Geburtsortes, des veränderten Standes; es geschieht, daß Christen von Christen wegen des äusserlichen Unterschiedes nicht gut denken und reden.

Da möchte ich immer sagen: Christus nahm uns brüderlich auf, warum wollen wir einander unbrüderlich begegnen? Was den erstern Unterschied betrift, so hört man aus manchem Christenmunde das Verachtungswort: "Der ist ein Schwabe, der ist ein Tyroler, der ein Bayer, u. s. f. Dagegen sagte ein vortrefflicher Bischof, als man ihn ermunterte: Er sollte nur keinem Schwaben das Votum geben, sehr schön: Ich kenne nur zwey Nationen, die Guten und die Bösen. Noch treffender kann man sagen: In Christo Jesu gilt weder Schwabe, noch Bayer, noch Tyroler, noch Frank, noch Deutscher, uoch Franzoß, sondern allein die neue Kreatur.

Noch schmerzlicher ist es für einen guten Menschen zu hören, daß so eine nichtchristliche Sprache auch von den Lippen der Geistlichen kommt. — Der ist ein Bernardiner, der ist ein Benediktiner, der ein Carmeliter, der ist ein Bartholomäer — und wenn einer vollends ein — — — ist, Himmel! da ist gar Feuer im Lande.

Lieben Freunde, laßt uns allen äussern Unterschied vergessen, und uns einander brüderlich aufnehmen, wie uns Christus auch aufnahm. So lehrte Paulus, wer anders lehret, der sehe zu, wie er mit diesem grossen Gesandten Jesu Christi, das heißt, mit der Wahrheit Eines werde.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn (Koloss. III.)

Brüder, als Auserwählte, Heilige, Geliebte Gottes werdet gesinnet wie Gott!

Eure Eingeweide bewegen sich in Erbarmen! seyd gütig, demüthig, sanft, duldend!

Einer trage den andern, einer vergebe dem andern, wenn er über ihn zu klagen hat.

Wie euch der Herr vergab, so vergebt auch ihr einander. Ueber alles dieses bekleidet euch mit Liebe, sie ist das vollkommenste Band, das Menschen verbindet. Der Friede Christi herrsche in euren Herzen: Ihr seyd ja Ein Leib und zum Friede bestimmt, seyd dankbar gegen Gott.

Das Wort Christi wohne in euch mit all seiner Weisheit, und trage reiche Frucht. Lehret euch und stärket einander mit Psalmen und Hymnen, und christlichen Gesängen, euer Herz singe liebliche Lieder dem Herrn. Was ihr immer redet und thut, das geschehe im Namen des Herrn Jesu Christi, und zum Danke gegen Gott und den Vater. —

Anmerkungen.

1. Paulus lehret in diesem unvergleichbaren Fragmente seines Sendschreibens an die Kolosser, wie die Christen gegen Gott, gegen Christus, und gegeneinander sollen gesinnet seyn. Alles, was er darinn sagt, läßt sich auf die drey Angelpunkte des Christenthums zurückführen

I. Alles, was ihr redet und thuet, redet und thuet im Dankgefühle gegen den Vater. Dankbare Liebe gegen den Vater sey das Triebrad eures Denkens, Wollens, Redens, Thuns, Leidens:

II. Alles, was ihr redet und thuet, redet und thuet, als Jünger Jesu Christi, in seinem Namen, nach seiner Lehre, nach seinem Beyspiele, nach seinem Willen, in seinem heiligen Geiste, Ihn zu verherrlichen. Alles, was ihr denket, wollet, redet, thuet, leidet, sey so beschaffen, wie Jesus Christus denken, wollen, reden, thun, leiden würde, wenn er an eurer Stelle wäre.

III. Alles, was ihr redet, thuet, sey voll Liebe gegeneinander, liebet einander, wie Gott euch lieb hat, vergebet einander, wie Christus euch vergab,

2. Paulus ermahnet zur Liebe gegeneinander, aus Gründen, über deren Würde sich nichts denken läßt

denn

I. die Liebe macht uns Gott- und Christus ähnlich. Liebet, wie Christus.

II. Die Liebe ist das allervollkommenste Band zur Zusammenfügung der Menschen untereinander.

III. Die Liebe ist das rechte Kennzeichen des Christenthums, und die Krone unsers Berufes, die Christen sind bestimmt Ein Leib zu seyn.

3. Paulus nennt die schönsten Wirkungen der Liebe.

„Eure Eingeweide bewegen sich in Erbarmen: seyd gütig: seyd demüthig, sanft, duldend: einer trage den andern: einer vergebe dem andern, seyd friedsam und lebet in stiller Eintracht beysammen.

4. Paulus ermuntert zu Gesängen, die lehren und stärken, und vom Herzen gesungen werden. Das sind wahrhaftig Eigenschaften eines guten Christengesanges, daß sein Inhalt lehrreich für den Verstand, stärkend für den Willen, und singbar für ein Christenherz ist. Wenn Paulus für den Kirchengesang ist, wie könnte ich dawider seyn? Wenn Paulus für einen solchen Kirchengesang ist, wer möchte für einen andern seyn?

Die Heiligung des Sonntages zu fördern, macht der Seelsorger III. alle Anstalten dazu, daß das Volk, das der Messe, dem Hochamte beywohnet, Eines Herzens, Eines Sinnes mit dem Priester werde. Denn der

Priester bittet, opfert, danket eigentlich im Namen des Volkes.

Zu dem Ende lenket er erstens die Aufmerksamkeit der Gemeine auf einige sinnliche und lehrreichere Handlungen und Gebete z. B.

1. Auf das Confiteor, das der Priester und das Volk nacheinander beten. Volk und Priester reinigen sich zuvor durch Sündenbekenntnisse, um vor dem Herrn desto würdiger zu erscheinen. —

2. Auf das Kyrie eleyson, erbarme dich unser, wo der Priester und das Volk gleichsam im Gebetskampfe miteinander liegen, indem jener und dieses wetteifernd, miteinander rufen: Herr, erbarme dich unser, Christus, erbarme dich unser.

Wenn Altardiener und Priester das: erbarme dich unser nicht so geistlos herunterwerfen; so ist es, wenigst für mich, der rührendste Anblick, zwischen Volk und Priester einen schönen Wettstreit zu sehen, wie sie den Himmel durch wechselnde Anflehungen um seine Erbarmungen, belagern.

3. Auf das Orate fratres: dieß erinnert an die goldene Zeiten, wo die Christen noch Brüder hießen, und waren. Dieß ermuntert zum gemeinschäftlichen Gebete der Einen Familie, die aus Volk und Priester besteht, zum Einen Vater.

4. Auf das Dominus vobiscum und cum spiritu tuo. Daraus erscheint a) recht der Gemeinsinn

des Christenthums. Der Priester wünschet dem Volke: Der Herr mit dir — das Volk dem Priester: und mit deinem Geiste. Daraus erscheinet b) die Abhängigkeit der Christen von ihrem Herrn: sie kennen nichts bessers als den Wunsch, daß der Herr in ihrer Mitte sey nach seinem groſſen Versprechen: Wenn zwey oder drey in meinem Namen werden versammelt seyn, da bin ich mitten unter ihnen.

5. Auf den Geist der Kirchengebete, die so eingerichtet sind, daß sie weiter nichts enthalten als die Wünsche aller, die die Lippe Eines Priesters im Namen aller zu Gott bringet, und am Ende durch ein herzliches Amen der Gemeine als Gebet der Gemeine bestättiget werden.

6. Auf das Vater unser, das der Priester betet u. s. f.

Zweytens: ist das Volk überzeuget, daß es Eines Sinnes und Eines Herzens mit dem Priester am Altare seyn soll, so soll es nun auch unterrichtet werden von der einzigen wahren Weise, der heiligen Messe beyzuwohnen, die besteht im lebhaften Glauben an das Opfer Jesu und in der lebendigen Liebe gegen Gott, die den Menschen stärkt, sich selbst ganz nach dem Beyspiele Jesu, dem Willen seines Vaters zu opfern.

Sieh hievon Stattlers Ethica communis p. I. und mein Les- und Gebetbuch.

Drittens: um den genannten Glauben und die Liebe zu fördern, soll die Leidens- und Sterbensgeschichte Jesu öfters vorgelesen, aber nicht trocken, sondern mit Empfindungen durchwebt — und in kurze Gebete eingekleidet werden.

Viertens: die Einheit des Sinnes zwischen Volk und Priester zu erhalten, haben wir in der itzigen Verfassung, viererley Mittel:

1. entweder kann man dem Volke die Meßgebete deutsch in die Hand geben, wie denn die deutsche Messe in vielen ältern und neuern Gebetbüchern, enthalten ist;

2. oder man kann dem Volke unter der Messe Gebete vorlesen und vorbeten, die den Sinn der Kirchengebete deutlich machen, und das Volk in steter Aufmerksamkeit auf das, was der Priester thut und spricht, erhalten;

3. oder es können durch geistliche Lieder, die einfach und dem Gegenstande angemessen sind, die den Verrichtungen des Priesters entsprechenden Empfindungen des Volkes geweckt und unterhalten werden;

4. oder mann kann, besonders an Festtagen das Vorlesen mit Gesang, das Privatbeten mit öffentlichem Vorbeten — abwechseln lassen.

Ich kenne viele würdige Seelsorger, die das letzte als das Beste in ihren Gemeinen eingeführt, und sich um die Andacht des Volkes gar sehr verdient gemacht haben.

* Damit der würdige Seelsorger nicht erst die kostbare Zeit mit Uebersetzung des lateinischen Meßbuches verderben zu müssen glaube, so mache ich hier für den unbeleßnern Theil die Anzeige, daß schon im Jahr 1782 das ganze Meßbuch in Wien bey Schmidt, schön übersetzt, in vier Theilen erschienen sey.

** Wie der Priester sorget, daß die Andacht des Volkes unter dem Hochamte an Sonntagen Nahrung habe, so richtet er natürlicher Weise seine Sorge auch auf die Beförderung der Volksandacht bey den Messen, die täglich gelesen werden.

31.

Da das Landvolk in den meisten Pfarrkirchen an Sonntagen unter dem Gottesdienste zweymal zu Opfer geht, und dieses Hin- und Hergehen die Stille des Geistes natürlicher Weise hindert, so dringt der gute Seelsorger darauf IV., daß wenigst der zweyte Opfergang eingestellt werde, und die guten Leute mit einem Male auf den Altar legen, was sie darauf legen wollen.

Es wäre zu wünschen, daß das Landvolk durch eine bischöfliche Verordnung angeleitet würde, die Gabe, die es mitbringt, sogleich beym Eintritt in die Kirche auf den Altar zu legen, damit die Bewegungen der Opfernden und die damit verbundenen Zerstreuungen der Andacht unter dem Gottesdienste unterblieben.

32.

Da die Kleinen auch Vortheile haben sollten von der Wohlthat des Sonntagsinstitutes, so rechnet es sich

V. der gute Seelsorger zur Pflicht, am Sonntage feyrliche, öffentliche Catechisation zu halten.

33.

Damit der Nachmittag nicht ohne öffentliche Andachtsübungen sey, giebt sich VI. der gute Seelsorger alle nur erdenkliche Mühe, eine zweckmäßige Vesperandacht in seiner Pfarrkirche einzuführen d. h. eine solche, die dem Verstande und dem Herzen des gutmüthigen Volkes Nahrung giebt.

34.

Sind in seinem Pfarrsprengel Bruderschaften eingeführt, so sieht er VII. sie als Anlässe an, sein Volk 1) an die Pfarrkirche fester anzuschliessen; 2) in den Religionswahrheiten besser zu unterrichten; 3) zur Liebe Gottes und des Nächsten nachdrucksamer anzuspornen; 4) in gemeinschäftlicher Anbetung Gottes zu üben, und 5) zur Fürbitte für Bedrängte, und thätiger Beyhülfe zum Besten der Armen, nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Gemeine, zu ermuntern.

35.

Unter allen solchen Verbrüderungen zeichnet sich die Bruderschaft vom guten Tode aus: denn sie macht 1) das Anhören einer zu dem Ende veranstalteten eignen Nachmittagspredigt; 2) das ernste Andenken an das Sterben; 3) die Vorbereitung dazu; 4) brüderliche Fürbitte, 5) Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Ergebung in den Willen

Gottes

Gottes zur Pflicht hat also alle Eigenschaften einer guten öffentlichen Andacht.

Es hat Philosophen gegeben, die die Todesbetrachtung als höchste Philosophie angesehen, und darinn wird sie kein Kenner tadeln. Also wird wohl auch eine Anstalt, die die Todesbetrachtung zum feyerlichen Geschäfte macht, und alle Monate dazu auffodert, keinen Tadel verdienen.

Der Tod ist ja nicht nur für Gelehrte der beste Professor Moralium, wie ihn ein frommer Mann nennet, sondern er ist wohl auch der beste Volksprediger.

36.

Wie der gute Pfarrer für die Heiligung des Sonntages, so sorgt er auch dafür, daß die übrigen Fest- und Gedächtniß-Tage, nach dem Zwecke ihrer Einsetzung — zur gemeinschaftlichen Erbauung, gefeyret werden.

37.

Um die würdige Feyer der Festtage zu fördern, weis der Seelsorger den natürlichen Ursprung der ersten Festtage in der christlichen Kirche — seiner Gemeine nahe zu legen, und daraus den Endzweck derselben zu bestimmen. Z. B.

Denken wir uns in die Lage der Jünger des Herrn hinein, und wir werden es fühlen, wie natürlich die ersten Festtage entstanden seyn. —

Ihr.

Ihr Lehrer, mit dem sie drey Jahre als Schüler und Freunde umhergezogen, auf den sie ihre Hoffnung, die Hoffnung ihrer Nation, und wohl auch die Hoffnung gen der Welt gebauet hatten, dessen Kraftwort sie gehöret, dessen Wunderthaten sie angestaunet, dessen Liebe, Weisweit und Macht vor ihnen als Augen- und Ohrenzeugen im Namen der Gottheit gelehrt, gehandelt, geheilet, gewarnet, Sünde vergeben, auf die Gotteswürdigste Weise Gutes gethan, und Böses geduldet hat — dieser ihr Lehrer ward als ein Missethäter hingerichtet, nach seiner Geistesaufgebung in ein Felsengrab gelegt, und als todter noch strenge bewacht.

In diesen Schreckentagen für die Jünger des Herrn, da sie sich zwar an seine Weissagung von Auferstehung aus dem Grabe erinnerten, aber den Sinn der Worte nicht recht erfassen konnten, oder wenigst nicht fest genug daran glaubten — — — als nun auf einmal der erstandene Lehrer mit den Nägelzeichen an Händen und Füssen, mit seiner unverkennbaren Freundesstimme, in all seiner Schöne und Herrlichkeit, in ihrer Mitte da stand — redete mit ihnen — sich von ihnen betasten ließ, um sie nur recht davon zuüberzeugen, daß ers sey, und kein anderer: wie muß den vor Freude zitternden Jüngern zu Herze gewesen seyn?

Und da der Herr vierzig Tage mit ihnen redete von dem Reiche Gottes, da er ihnen den Geist Gottes wiederholtermalen verhieß; da er sie am vierzigsten Tage auf den Oelberg hinausführte, sie segnete, das letzte Wort mit ihnen sprach; als er vor ihren Augen aufgenom-

nommen, und hoch — höher empor getragen — endlich ihren Augen entzogen ward; als gottgesandte Männer vor ihnen dastanden, und sprachen: Herunterfahren wird er wieder, wie er hinaufgefahren; als sie nach diesem herzerschütternden Auftritte, noch voll Verwunderung und Anbetung in den Saal zurückkehrten: wie muß ihnen zu Herze gewesen seyn?

Und da sie am Pfingsttage im Saale versammelt, mit Einer Seele beteten, und ein Sturmwind den Saal erschütterte, und der Geist Gottes herunter kam, und die Feuergestalt auf jeden sich setzte, und der Geist jeden durch und durch begeisterte; als sie göttliches Licht, göttliche Kraft, und göttliche Sprachengaben in sich fühlten, wie muß ihnen zu Herze gewesen seyn?

Und nun, nachdem diese drey Tage, der Auferstehungs- der Auffahrts- und der Geistessendungstag, die drey merkwürdigsten ihres Lebens gewesen, wie hätten sie dieser unvergeßlichen Tage jemals in ihrem Leben vergessen können, da die Geschichte dieser drey Tage den ewigen Inhalt ihrer Predigten ausmachte? — Vergessen können, da auf der Wahrheit dieser Begebenheiten die Göttlichkeit des Evangeliums, die Wahrheit der Sendung Jesu, das Heil und Leben der Welt beruht?

Wie nun der Auferstehungstag nach einem Jahre das erstemal wieder gekommen, wie wäre es möglich gewesen, daß sie ihn gleichgültig wie einen andern Tag

angesehen hätten? Möglich, daß sie nicht aufgerufen hätten: Heut vor einem Jahre, an diesem Tage stand unser Herr vom Grabe auf, und kam zu uns, und sprach: der Fried sey mit euch? Wie wäre es möglich gewesen, dieses Tages zu vergessen, an dem ihr Schrecken in Freude verwandelt ward, oder ihn nicht zu feyern, da man seiner nicht vergessen konnte?

Und wie der Auffahrtstag das erstemal nach einem Jahre wieder gekommen, da mußte es ihnen wohl auch lebhaft vor Augen geschwebt haben: Heut vor einem Jahre standen wir am Berge, sahen das letztemal die Stirne unsers Herrn, hörten das letzte Wort aus seinem Munde, empfiengen den Abschiedssegen aus seiner Hand, sahen ihn auffahren zum Himmel, sahen seine Boten, die uns seine Wiederkunft versicherten.

Und wie ihnen dieses lebhaft vor Augen schweben mußte, so ward eben dieser Tag der Festtag ihrer Seele. Laßt uns freudig seyn, Brüder, Freunde! werden sie gesagt haben; denn an diesem Tage gieng unser Herr zu seinem Vater heim.

Und wie der fünfzigste nach dem Auferstehungstage das erstemal nach einem Jahre wieder gekommen — — — — die Jünger des Herrn, die wir Apostel nennen, wie sie es waren, sie mögen sich wo immer befunden haben, wie hätten sie den Jahrtag unbemerkt können vorbeygehen lassen, an dem sie der Herr mit seinem Geiste so ausserordentlich ausgerüstet hatte? Die Erschütterung des Hauses, die Feuer- und Zungengestalt,

stalt des Geistes, die gewaltige Umänderung ihres Innersten, die Kraft zu predigen, und Wunder zu thun, und all das Göttliche, das sie dem Geiste Gottes zu verdanken hatten, wie hätten sie es vergessen können? Wie hätten sie aber daran denken können, ohne diesen grossen Tag, an dem so etwas wichtiges mit ihnen vorgegangen, zum Festtage der Gläubigen einzuweihen?

So sind die ersten und größten Festtage unter den Christen entstanden, so haben sie sich gleichsam von selbst eingesetzt. — —

Jesus Christus ist von den Todten auferstanden, ist gen Himmel aufgefahren, hat uns den heiligen Geist herabgesandt, und wir haben ihn neu lebendig gesehen, und wir haben ihn auffahren gesehen, und wir haben ihn empfangen, den heiligen Geist. —

Dieß sind die wichtigsten Wahrheiten: diese konnten die Apostel nicht vergessen: diese mußten sie den ersten Gläubigen erzählen — und so entstanden die drey größten Feste der Christen.

Die grossen Begebenheiten haben diese Tage unvergeßlich gemacht: darum bleiben sie unvergeßlich. Man konnte der merkwürdigsten Tage nicht vergessen: darum wurden und blieben sie Festtage aller Gläubigen. —

Daß früher oder später die Kirchenvorsteher nach Gutbefinden, durch kirchliche Verordnungen dieselben Festtage

tage bestättiger, und mit neuen Feyerlichkeiten verherrlichet haben, ist für sich selbst klar.

Und so sind auch die übrigen Festtage entstanden, je nachdem man sich an etwas, das man für andenkenswerth hielt, erinnern und den Gegenstand des Festtages durch Feyerlichkeiten unvergeßlich machen wollte. —

* So entstand erst vor einigen Jahren der Gedächtnißtag der Wasserflut in Fristingen.

Daraus ist es aber auch offenbar:

"Wozu die Festtage in der christlichen Kirche eingesetzt seyn?"

Dazu, damit die Gläubigen an das, was ihres Andenkens würdig ist, mächtig erinnert, und durch diese Erinnerung Christusähnlicher, Gottgefalliger, besser und seliger werden sollten.

Deßwegen werden an allen Festtagen Predigten gehalten, oder sollten wenigstens einige gehalten werden, die dem Volke die Absicht und den Gegenstand des Festtages deutlich erklären und die Zuhörer zur weitern Fortschreitung in der christlichen Tugend ermuntern sollten.

Deßwegen werden die Gläubigen besonders an höhern Festtagen, zur Busse und Communion als die vorzüglichern Mittel, den Festtag würdig und christlich zu feyern, eingeladen. —

Deßwegen ist in unserer Kirche die Ostercommunion gerade auf die Zeit des größten Festes durch ein allgemeines Kirchengesetz verleget. —

Deßwegen wird an hohen Festtagen Vor- und Nachmittags der öffentliche Gottesdienst feyerlicher als gewöhnlich, gehalten. —

Deßwegen ward die Einrichtung getroffen, daß man sich an Festtagen auch der knechtlichen Arbeit enthalten sollte, um ja nur alles, was die wahrhaft christliche Andacht nur von weitem hindern oder zerstreuen könnte, aus dem Wege zu schaffen. —

Deßwegen wird an Festtagen keine gerichtliche Untersuchung vorgenommen, um ja nur jedermann auf die Absicht des Festtages recht aufmerksam zu machen.

Deßwegen nehmen es sich alle Fromme zum Gesetz, an hohen Festtagen alle Reisen, wenn sie sich anders verschieben lassen, einzustellen, kein öffentlich Geräusch zu erwecken, keinen öffentlichen Lustbarkeiten beyzuwohnen, und die meiste Zeit dem Seelengeschäfte, der Selbstprüfung, dem Gebete, dem Lesen geistvoller Bücher zu wiedmen.

Es kommt also bey allem, was mündige Feyer der Festtage heissen kann, darauf an, daß wir uns die paar Fragen: "Wozu ist dieser Festtag bestimmt?" und „wie kann ich in meiner Lage diese Absicht an mir und den Meinigen am schicklichsten und leichtesten erreichen?" — auflösen.

Alle Festtage sind dazu eingesetzt, daß sie uns an etwas wichtiges erinnern, und uns durch diese Erinnerung besser, weiser, heiliger, seliger machen sollten. —

38.

Die Adventzeit, [der Anfang des Kirchenjahres], giebt dem weisen Seelsorger die schicklichste Gelegenheit, sein Volk mit der eben genannten Absicht, wozu nämlich die Festtage der Christen eingesetzt seyn, und mit der beßten Weise, sie zu feyern, bekannt zu machen.

Ohne lebendige Erkenntniß jener wohlthätigen Absicht und dieser beßten Weise, den Festtag zu feyern, wird die Volksandacht nach und nach ein dummes Salz, das unfähig einen Geschmack in die ganze übrige Lebensart zubringen, sich nach Verdienst, und die Religion ohne Verdienst, bey dem kurzsichtigern oder misgünstigern Theile der Menschen, verschreyt machen muß.

Die Adventzeit bietet auch den schönen Stoff zum Nachdenken dar, was das Menschengeschlecht ohne Jesus seyn würde, 2) was es durch Ihn bereits geworden ist, 3) was es durch Ihn noch werden könnte. 4) was es durch Ihn gewiß noch werden wird.

39.

Am Weihnachtstage kann er seine Gemeine aufmerksam machen 1) auf die Bedeutung des Geburtstages unsers Herrn, wie würdig er es sey, feyerlich begangen zu werden; 2) auf das Geburtslied, das

die

die Engel bey der Geburt Jesu gesungen haben; 3) auf die Herrlichkeit Gottes, die sich in der Menschwerdung und Geburt Jesu geoffenbaret hat; 4) auf den Rathschluß Gottes, der das Kleine [das Kleingeachtete] erwählet, um das Grosse [das Großgeachtete], zu schanden zu machen, wie dieser Rathschluß schon bey der Geburt Jesu hervorleuchte; 5) auf den grossen Sinn der drey Worte: das Wort Fleisch geworden; 6) auf den sinnlichen Beweis von der Allwissenheit Gottes, der in der Weissagung des Propheten Micheas und der genauen Erfüllung derselben liegt; 7) auf den Zweck der Sendung Jesu, und wie diesem Zwecke die Sünde entgegen arbeite.

* * *

Um der Anfänger willen will ich diese Winke zu öffentlichen Vorträgen näher bestimmen.

I. Der Geburtstag unsers Herrn.

Keines Menschen Geburtstag verdiener so fromm, so feyerlich begangen zu werden, als der Geburtstag unsers Herrn. Denn

1. nie ist eine grössere Person in die Welt eingetreten, als Jesus Christus, „Gottes Sohn in Menschengestalt."

2. Nie ist eine merkwürdigere und mehr Segen verheissende Person in die Welt eingetreten als Jesus

Christus — empfangen durch Ueberschattung der Allmacht, verkündet als Heil und durch Engellobgesang.

3. Nie ist irgend eine Person der Menschheit wirklich so zum Segen geworden, wie Jesus Christus. — Seine Lehren, seine Thaten, seine Leiden, seine Schicksale sind die einzigen in ihrer Art und die segensvollsten aus allen.

4. Nie stand irgend eine Person so in einer mannigfaltigen Verbindung mit der Vorwelt, mit der Mitzeit, mit der Nachwelt und Zukunft, mit allen Gliedern des menschlichen Geschlechtes. Durch ihn ward alles geschaffen — Er, der Erlöser aller, Er der Richter aller. —

* Sey so, daß dir Jesus Christus zum Segen werden kann, der ganze Christus, der Lehrer, das Beyspiel, der Erlöser dir zum Segen werden kann.

II. Das Geburtslied der Engel bey der Geburt unsers Herrn.

"Ehre Gott in der Höhe! Frieden — Segen den Menschen auf Erde!"

1. Alles, was Gott verherrlichet, ist Segen für die Menschheit, und alles, was Segen für die Menschheit ist, verherrlichet Gott.

* Menschenglück und Gotteslehre ist ganz Eins.

2. Durch Jesus Christus ist Gotteslehre und Menschenheil aufs vollkommenste befördert worden; denn durch

Ihn

Ihn ist die Vaterliebe Gottes aufs herrlichste geoffenbaret worden; durch Ihn bekam der Mensch die richtigste Weisung, das hellste Licht, und die lebendigste Kraft zur höchsten Vollkommenheit, deren er nur fähig ist.

* Wache, bete, arbeite, kämpfe, daß Gottesehre und Menschenheil durch Jesus Christus auch an dir und durch dich an andern, befördert werden kann. —

III. Die Menschwerdung und Geburt Jesu — die herrlichste Offenbarung Gottes. —

In der Menschwerdung und Geburt Jesu [mit Hinsicht auf die übrige Geschichte Jesu] offenbaret sich Gott

1. als den Allweisen, der das beßte Mittel erfand, den Menschen zu sich zurückzuführen;

2. als den Allmächtigen, der macht, daß das Wort Fleisch wird, und alle Hindernisse des Menschenglückes zernichtet;

3. als den Treuen und Wahrhaftigen, der die auf seine Verheissungen gegründeten Erwartungen der Welt, in Erfüllung bringt;

4. als den Gott der Liebe und der Erbarmungen: „In Christo hat er uns alles geschenkt.“

* Ermunterung, diese Herrlichkeit Gottes, die sich in der Geschichte der Geburt Jesu offenbaret, immer mehr zu betrachten, und immer mehr durch Wort und Wandel auszubreiten.

IV. Die Geburt unsers Herrn drückt das Siegel auf die Wahrheit: Was vor den Menschen klein und niedrig ist, das erwählt Gott, um das Großgeachtete zu Schanden zu machen.

Gering, unbekannt — die Mutter des Messias, eine dürftige Jungfrau; gering, unbekannt — der künftige Pflegevater des Kindes Jesu, ein Handwerksmann; eine Krippe — der Geburtsort des Herrn; die einfältigen Hirten — die Erstlinge der Auserwählung; der Messias selbst erscheint — als ein unmündiges Kind, in Knechts- und Sündergestalt. [Sieh Stolz. Predigten über die Geschichte Jesu.]

* Lerne also anbeten die Rathschlüsse Gottes, und freue dich des Höchsten, der durch das Niedrige das Grosse vollbringt; lerne urtheilen von dem wahren Werthe dessen, was die Irdischgesinnten groß nennen u. s. w.

V. Ueber Joh. I. 14. Das Wort ist Fleisch geworden.

Was die Liebe Gottes in der Sendung Jesu grosses, hohes, unbegreifliches hat, das ist in diesen dreyen Worten ausgedrückt.

Das Wort — sieh da den Gottessohn!
Fleisch — sieh da den Menschensohn!
geworden — sieh da den Gottes und Menschensohn in Einem, Einen Christus, Gottessohn in Menschengestalt.

Laßt

Laßt uns den Sohn Gottes anbeten, denn wer ihn ehret, ehret den Vater, und wer den Vater ehret, der ehret ihn.

Laßt uns auf den Menschensohn vertrauen, denn er ist in s n allem gleich geworden, die Sünde aufgenommen.

Laßt uns acht haben auf das Beyspiel des Tuten, das uns Gottessohn in Menschengestalt hinterlassen.

VI. Jesus Christus gebohren zu Bethlehem.

1. Es war eine Weissagung, daß Jesus zu Bethlehem sollte gebohren werden: "Du Bethlehem Juda, "du bist keineswegs die geringste unter den Fürsten"städten Juda: denn aus dir soll der Herrscher kom"men, der mein Volk Israel weiden soll."

2. Diese Weissagung war auf die allerwundervollste Weise erfüllet; denn [sieh die genannten Predigten über die Geschichte Jesu, worinn nachstehende Gedanken ausgeführt werden.] Erstens: Es war äusserst zufällig, daß Oktavius Cäsar Augustus eine Volkszählung in seinem ganzen Lande vornehmen ließ, und also auch im jüdischen Lande; zweytens: Es war äusserst zufällig, daß die Volkszählung im jüdischen Lande gerade so vorgenommen wurde, und nicht anders, nämlich nach den Stämmen, und gerade so, daß jeder an sein Stammort berufen wurde; drittens: Es war äusserst zufällig,

daß die Volkszählung gerade einfiel auf die Zeit der Schwangerschaft Mariä; viertens: Es war äusserst zufällig, daß Maria sich gerade entschliessen konnte, die Reise mitzumachen, da sie hoch schwanger war, und Joseph allein, als Haupt der Familie, das Geschäft hätte hinlänglich verrichten können; fünftens: Es war äusserst zufällig, daß Maria gerade in Bethlehem, nicht auf der Reise dahin, oder auf der Rückreise ihren Sohn gebahr; sechstens: Es war äusserst zufällig, daß Maria gerade mit Joseph vermählt war, und Joseph aus dem Stammen Davids, und David zu Bethlehem gebohren war. —

Nun alle diese und viele andere Zufälligkeiten mußten zusammen treffen, daß der Rathschluß Gottes: Der Messias sollte in Bethlehem gebohren werden: „ konnte erfüllet werden. — Und sie trafen zusammen — Jesus war zu Bethlehem gebohren. —

3. Diese wundervolle Erfüllung der Weissagung macht uns die Allwissenheit Gottes anschaulich.

Allwissend muß der seyn, der so viele Zufälligkeiten, die mit tausend andern begleitet sind, vor der Ereigniß, solange vor der Ereigniß, gewiß und bestimmt — voraus wissen konnte.

„Zu dieser Zeit wird Oktavius Augustus regieren: zu dieser Zeit werden in Judäa Maria und Joseph leben: zu dieser Zeit wird Judäa den Römern Zinsbar seyn: zu dieser Zeit wird Maria mit dem Messias schwanger werden: zu dieser Zeit wird Oktavius Au-

gustus eine Volkszählung ausschreiben: die Volkszählung wird in Judäa nach den zwölf Stämmen vorgenommen werden: Joseph wird aus dem Stammen Davids seyn, und David aus Bethlehem gebürtig: Maria wird mit Joseph verlobt seyn: Maria wird die Reise mitmachen: Maria wird gerade in Bethlehem mit ihrem Kinde niederkommen u. s. f. Diese Wahrheiten, die an sich betrachtet, gar zufälliger Natur sind, setzen unzählig viele andere, die kein menschlicher Verstand überdenken kann, voraus. — Und diese unzählige, nicht nothwendig miteinander verbundene Wahrheiten muß der vorausssehen, der in vollkommener Voraussicht, durch Michäas sagen konnte; "Der Messias wird in Bethlehem gebohren werden."

4. Diese wundervolle Erfüllung der Weissagung macht uns die allwaltende, ins Kleine und Grosse gehende Vorsicht anschaulich. Eine höhere Hand lenket auch die Weltveränderungen. Die Vorsicht sitzt im Rathe der Könige, arbeitet in Kabineten der Grossen, und macht das Edikt des Kaisers zum Mittel, ihren Rathschluß zu vollführen. Sie übersieht nichts, misskennt nichts, flechtet alles in ihren allumfassenden Plan.

Die Vorsicht ordnet den Augenblick der Geburt, und bestimmt den Ort, wo jeder ans Licht tritt. Was scheint unbedeutender als Ein Zeitpunkt? und die Vorsicht hat ihn festgesetzt. Was scheint unbedeutender als der Ort, wo das Kind ans Licht tritt? und die Vorsicht hat ihn bestimmt.

Der Fürsehung ist kein Punkt im Raume und in der Zeit zu geringe.

Der Kaiser Augustus dachte nicht daran, daß er mit seinen Dekreten den Spruch eines jüdischen Propheten sollte erfüllen helfen. —

Joseph dachte nicht daran, daß seine Reise nach Bethlehem die Wahrheit der Weissagung ans Licht bringen sollte.

Und was die Menschen nicht dachten, das mußte Gott durch Menschen, ohne ihren Willen zu Stande zu bringen. —

* Der Fürsehung arbeiten alle Geschöpfe in die Hand.

Die Fürsehung bringt die entferntesten Dinge in Verbindung: das Dekret des Kaisers und die Erfüllung einer Weissagung — Rom und Nazaret; die Staatsbefehle der Gewaltigen dieser Erde, und die Geburt des Nazareners; die Zeiten des Propheten Micäas und die Zeiten des Kaisers Augustus.

* Ruhig dieser Vorsicht im Schooße liegen, getrost alles von ihr erwarten, ruhig dem Ende von allem entgegensehen, anbeten die allenkende Weisheit — dieß wollen wir aus dieser Begebenheit lernen.

VIII. Jesus Christus und die Sünde.

Die Sünde ist verfluchenswerth, weil sie der liebvollen Absicht Gottes in Sendung seines Eingebohrnen durchaus und geradenwegs entgegenarbeitet.

A. Was war die liebvolle Absicht Gottes in Sendung seines Sohnes?

1. Der Vater sandte seinen Sohn in die Welt, das Liebste, das Kostbarste, was er hatte. Hebr. I. 2.

2. Der Vater sandte seinen Sohn in Knechtsgestalt, in Menschengestalt, Joh. I. 14.

3. Der Vater sandte seinen Sohn aus Liebe. I. Joh. IV. 9.

Dadurch offenbaret sich die Liebe Gottes an uns, daß er seinen Eingebohrnen in die Welt gesandt hat. I. Joh. IV. 9.

4. Der Vater sandte seinen Sohn aus Liebe. Also nicht, um die Welt zu verdammen, sondern selig zu machen. "Den Sohn hat Gott nicht in die Welt gesandt, die Welt zu verdammen, sondern die Welt durch ihn selig zu machen. Joh. III. 17.

5. Also nicht, um unserer Verdienste willen sondern weil er uns liebte. Nachdem die Güte und Menschenfreundlichkeit unsers Gottes, des Heilands erschienen ist: hat er uns nicht um unserer Werke willen, sondern nach seiner Erbarmung selig gemacht Tit. III. 4. 5.

6. Also hat er uns durch seinen Eingebohrnen alles geschenkt. — Der seines eignen Sohnes nicht schonte, sondern ihn für uns alle dahingegeben, wie könnts geschehn, daß er uns mit ihm nicht alles schenkte? Röm. VIII. 23.

7. Also hat er seinen Sohn nicht gesandt, daß er uns etwa einen Besuch auf eine halbe Stunde abstattete, sondern daß er ganz für uns lebte, für uns litte, für uns handelte, für uns stürbe, für uns wiederlebendig würde, und für uns herrschte. Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhete, so muß der Sohn des Menschen erhöhet werden, daß alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern ewiges Leben haben. Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebohrnen dahingegeben in den Tod. Joh. III. 14. 15.

Dahinaus muß des Christen Blick bey der Krippe Jesu reichen — ja nicht bey dem Weinen des Kindes stehen bleiben, sondern seine Geburt als die Geburt des Messias ansehen.

8. Darum hat also der Vater den Sohn gesandt, daß der Sohn uns Menschen zu Kindern Gottes machte. — Sehet, welche Liebe uns der Vater gezeiget hat! I. Joh. III. 1. Denen, die ihn aufnahmen, gab er Gewalt, Kinder Gottes zu werden. Joh. I. 12.

Er hat uns längst in Jesu Christo zur Sohnschaft nach dem Wohlgefallen seines Willens bestimmt. Eph. II. 5.

Darum hat also der Vater seinen Sohn gesandt, daß er uns von unsern Sünden reinigte. Er ist erschienen, unsre Sünden wegzunehmen. Joh. III. 5. Er ist erschienen, die Werke des Satans zu zerstören. Die allen Menschen zukommende Gnade Gottes ist darum erschienen, damit wir die Gottlosigkeit und die irdischen Gelüsten aufgeben, und mäßig, gerecht, und gott-

selig

selig in der itzigen Welt leben, in Erwartung und seliger Hoffnung der majestätischen Offenbarung des grossen Gottes, und unsers Heilands Jesu Christi, der sich selbst für uns aufgeopfert, um uns von allen Lastern zu erlösen, und sich selbst ein eigen Volk, das voll Eifers zu guten Thaten wäre, zu reinigen. Tit. II. 11. In Ihm hat uns Gott, ehe der Welt Grund gelegt war, dazu erwählt, daß wir heilig und untadelhaft vor ihm würden. Eph. I. 4. 5. Darum also hat der Vater seinen Sohn geschickt, daß wir durch Ihn als Kinder Gottes, unbefleckt von der Sünde, in der Liebe heilig und Erben des ewigen Lebens werden. Wer aus Gott gebohren ist, sündiget nicht, denn der Samen Gottes ist in ihm, und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott gebohren ist. I. Joh. III. 9. — Das ist Gottesliebe, daß wir seine Gebote halten. I. Joh. V. 3. — Daran erkennet man Gottes- und Teufels-Kinder. Der Unrecht thut, ist nicht aus Gott. (*) I. Joh. III. 10.

9. Der Sohn nahm Knechtsgestalt an, aus Liebe zu uns, und gab sich für uns dahin aus Liebe — erfüllte die ganze Absicht des Vaters. — Um eurentwillen ist er arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet II. Cor. VII. 9. — Daran erkennen wir Gottesliebe, daß er sein Leben für uns gegeben. I. Joh. III. 16. — Er liebte mich und gab sich für mich hin. Gal. II. 20.

B.

(*) Es sind hier die Beweisstellen von dem Zweck Jesu desto fleissiger gesammelt und geordnet, weil wir in einer Zeit leben, die es wagt, dem Besten die schlimmste Absicht zu unterschieben.

B. Wie arbeitet die Sünde der Absicht Gottes entgegen?

Gott gab seinen Sohn aus Liebe. Die Sünde achtet auch diese Liebe nicht, ist Undank, zerstört die Liebe gegen Gott, empört sich gegen die Befehle der Liebe.

Gott wollte uns durch seinen Sohn zu Gotteskindern machen. Die Sünde macht uns zu Kindern des Satans.

Gott wollte uns durch seinen Sohn unbefleckt, untadelhaft, zu Gottes Volk machen, die Sünde befleckt uns, verunreiniget uns durch und durch. —

Gott wollte uns durch seinen Sohn alles schenken — Erbarmung, Vergebung, Licht, Gnade, Kraft, Leben, Seligkeit. Die Sünde achtet der Erbarmung nicht, nützt die Gnade nicht, nimmt das Licht nicht auf, verachtet das Beyspiel, und tödtet, so viel an ihr ist, die Hoffnung des ewigen Lebens.

Der Sohn liebte uns, wie der Vater, nahm Knechtsgestalt an, und gab sich für uns hin in den Tod — die Sünde achtet die Liebe des Eingebohrnen, das Blut des Erlösers nicht.

Die Sünde ist also die größte Feindinn der liebvollsten Absichten Gottes, strebt mit Gewalt entgegen der Liebe des Vaters, der Liebe des Sohnes. —

Sehet den Charakter der Sünde! Sie kämpft mit Gott.

40.

Die Erscheinung Jesu vor den Weisen löset die grosse Frage, wie man zu Jesu kommen könne, sehr einfältig, und richtig auf. Also kann man den Gedächtnißtag dieser Erscheinung wohl kaum würdiger feyern, als wenn sich Pfarrer und Volk Mühe geben, nach dem Beyspiele der Weisen aus Morgenland, zu Jesu zu kommen. Auch der Bauer soll die Antwort auf die Frage, wie kann ich zu Jesu kommen, fassen, — wichtig finden können. Hier die Idee eines solchen Vortrags für das Landvolk:

Ich meyne, ich könne nicht aufhören, an die Weisen in Morgenland zu denken: sie waren gar so gutmüthige, redliche Männer, die sichs recht bitter werden ließen, die Wahrheit zu finden. Sie kamen von einem so fernen Lande bis nach Jerusalem — Die Hirten hatten nicht so weit zur Krippe. Sie folgten einem Stern am Himmel, der sie leitete — das ist ein sonderbarer Wegweiser; die Hirten waren wieder besser daran, als jene, weil es ihnen der Engel so umständlich sagte, wo sie das Kind finden würden. Sie ließen sich nicht irre machen, als sie erfahren, daß man in Jerusalem nichts um einen neugebohrnen König wissen wollte. Sie sagten nicht etwa zu einander: Nun haben wir den weiten Weg umsonst gemacht, weil man in der Hauptstadt nichts vom neugebohrnen Prinzen weis; wurden nicht mistrauisch auf die Wegweisung des Sterns, fragten überall nach, giengen in Einfalt zu Herodes, glaubten der Anzeige dieses Fürsten, und traten die

Reise

Reise nach Bethlehem an, sahen den Stern wieder, und freuten sich darob mit großer Freude und folgten ihm, bis er ob dem Hause des Kindes stillestand; da traten sie hinein, fanden, daß der Stern über dem rechten Hause stillgestanden, knieten nieder, beteten an, opferten, und erzählten, wie sie Gott so wunderbar hieher geführet, und freuten sich mit einer unaussprechlichen Freude, und Maria und Joseph mit ihnen. Wenn sie dem Winke des Sterns nicht gefolgt, und gesagt hätten: wer wird so ins Ungewisse fortreisen? Wir machen uns ja lächerlich vor der ganzen Welt: wenn uns Gott zur Fortreise ruft, wird er's uns schon deutlicher zu wissen machen, wozu und wohin wir sollten; wenn sie in ihrem Lande ruhig wären sitzen geblieben, da hätten sie Jesum nicht gefunden. Wer also Jesum finden will, muß hurtig und mit großem Vertrauen den erkannten Weg zum Heile antreten, muß nicht lange mit sich rathschlagen, sondern aufstehen, und gehen, thun, was Gott will. Wenn sie zu Jerusalem nicht redlich nachgefragt hätten, ach! all ihre gemachte Reise würde vermuthlich umsonst gewesen seyn; sie würden Jesum nicht gefunden haben. Wer also Jesum finden will, muß kein vorkommendes Hinderniß achten, muß nicht verzagen bey scheinbarer Unmöglichkeit, muß redlich Nachfrage halten, muß feststehen im Vertrauen auf die Weisheit Gottes, muß thun, was ihm sein Gewissen räth — muß ausharren, und er wird Jesum gewiß finden. — Die Weisen liessen sich vieles kosten, bis sie zu Jesu kamen, und es war eine große Entfernung von ihrem Lande bis zum Hause, in dem sich das Kind

Jesu

Jesus befand, ein großer Zeitraum vom ersten Fußaufheben zur Abreise, bis zum Niederknien vor dem Kinde Jesus. Aber sie wurden nicht müde immer weiter forrzurücken, nachzufragen, zu hoffen, zu kämpfen, zu beten — und so kamen sie zum Ziele. Der Stern schien nicht immer: er verschwand ihnen zu Jerusalem, sie wußten nicht mehr, wozu? Aber so wie sie die Reisebeschwerden nicht achteten, so achteten sie auch die Dunkelheit nicht: sie hofften und suchten, und sieh! der Stern gieng ihnen wieder auf. —

Zwey Dinge müssen wir also von den Weisen lernen, wenn wir in dem Geschäfte unsers Heils glücklich seyn wollen.

Erstens: Wenn uns Gott zu sich ruft durch sein Licht, durch sein Wort, so müssen wir nicht zaudern, nicht Beschwernisse hervorsuchen, nicht rathschlagen, das Kommen nicht auf morgen verschieben, sondern aufstehen, und gehen, und thun, was uns Gott, wie immer befiehlt, handanlegen, auch unser Liebstes verlassen, das Angenehmste opfern, um den Willen Gottes an uns zu erfüllen. —

Zweytens: Wenn uns dann auf dem Wege zur Seligkeit Hindernisse aufstossen, und allerley Leiden begegnen, wenn uns der Stern verschwindet, müssen wir nicht umkehren, nicht den Muth sinken lassen, sondern beten, ausharren, Nachfrage halten, kämpfen, und es wird uns wieder Licht werden, die Freude wird in unser Herz wiederkehren. —

Zudem haben wir es, wenigst zum Theil, leichter, als die Weisen im Morgenland, uns leuchtet nicht etwa ein Stern am Himmel, uns leuchtet die Sonne des Evangeliums. Man sagt es uns so oft in Predigten, wir lesen es in der heil. Schrift, daß Jesus Christus gekommen sey zu suchen, was verloren war, daß wir durch Glaube und Buße zu ihm kommen können, wenn wir nur wollen. Uns giebt nicht etwa ein Herodes den Rath, nach Bethlehem zu gehen, sondern alle Apostel, alle Bücher des neuen Testaments, alle Väter der Kirche, alle Prediger, alle Beichtväter rufen uns zu: "Glaubet an Jesus, vertrauet auf ihn, thut, was er lehret, und ihr werdet Ruhe, und Seligkeit finden." — Und was die Hauptsache ist, nicht nur die Stimme des Predigers, nicht nur der Buchstabe des göttlichen Wortes rufen uns zu Jesus Christus, sondern der heil. Geist selbst ermuntert, und treibt uns im Innersten unsers Herzens zu ihm. Wenn wir ungeachtet aller dieser Hülfsmittel, gegen unsre Seligkeit gleichgültig bleiben, wenn wir immer so wenig Freude an der Gnade Jesu Christi haben; wenn wir immer thun, was uns gelüstet, und nie, was uns wahrhaft ruhig machen kann, dann fürchte ich, werden am Tage des Gerichts die Weisen aus Morgenland wider uns aufstehen, und uns verdammen u. s. f.

41.

Daß der nachdenkende Christ an der Offenbarung seines Herrn vor Hirten und Weisen ein Vorspiel findet zu dem grossen Schauspiele der Fürsehung, d. h.

d. h. zur Einführung der Juden und Heiden, der Gelehrten und Ungelehrten — in die Kirche Jesu, werde ich hier voraussetzen können.

42.

Die Darstellungsgeschichte Jesu im Tempel, die am Lichtmeßtage dem Volke vorgelesen wird, verschafft dem guten Seelsorger eine reiche Aernte von gemeinnützigen Betrachtungen theils für sein Volk, theils für die denkendern Köpfe aus seiner Gemeine. Solche Betrachtungen lassen sich anstellen. —

I. Ueber den Gehorsam als das Wesen vollkommener Gottesfurcht. Die Mutter Jesu stellte ihr Kind dem Herrn dar, und opferte, was im Gesetze vorgeschrieben war.

Die Gottesfürchtige erfüllet auch den Buchstaben des Gesetzes — Statt zu vernünfteln, ob sie wohl auch unter die gemeinen Weiber gehörte, und dem Gesetze der Reinigung unterworfen wäre, da sie doch vom heiligen Geiste empfangen hätte: statt zu vernünfteln, ob sie ihr Kind, da es doch im höchsten Sinne Gottes Eigenthum wäre, Gott noch zu opfern bedürfte — — hält sie sich an den Buchstaben des Gesetzes. Daraus lernen wir die grosse Wahrheit: 1. Die Gottesfurcht erlaubt sich keine Vernünfteley über das Gesetz, 2. die Gottesfurcht erfüllet eben darum willig und freudig alles Gesetz.

II. Ueber den Segen der vollkommenen Gottesfurcht.

Simeon, der Gottesfürchtig war, und auf den Trost Israels wartete, erhielt die Vertröstung vom heiligen Geiste, daß er vor seinem Tode noch den Gesalbten sehen würde, und kam auf Antrieb des Geistes in den Tempel und sah ihn. — Der heilige Geist gab ihm die Antwort: er muß also mit Flehen und Sehnen darnach gefragt haben. — Der heilige Geist gab ihm den Antrieb, in den Tempel zu gehen, gerade zu rechter Zeit. — Der heilige Geist wirkte auf den Gerechten, der dem Troste Israels entgegenharrte.

Daraus lernen wir,

1. daß es einen vertrauten Umgang zwischen Gott und den Menschen geben könne. Die Frommen fragen, der Geist antwortet. — Wenn wir immer zu Gott beteten, und er nie Antwort gäbe, so wär's keine Gemeinschaft, kein Umgang. — Der Begriff von Gemeinschaft, von Umgang fodert, daß nicht immer nur einer redet, sondern auch der andere.

2. Daß, nach der Geschichte Simeons zu urtheilen, von Seiten des Menschen als Bedingniß gefodert werde, um zu diesem vertrauten Umgange zu kommen, daß wir gerecht und untadelhaft vor Gott wandeln, und grosses Sehnen nach höherm Lichte haben. So war auch Daniel gerecht und voll Sehnens nach Gottes Offenbarung, und da sein Gebet und Sehnen aufs höchste kam, da traf nun auch der Bote Gottes ein.

3. Daß sich besonders zweyerley Arten der Mittheilung des heiligen Geistes auszeichnen. — Deutliche Antworten: "Du wirst den Tod nicht sehen, bevor du den Gesalbten gesehen. — Dunklere Antriebe: "Geh itzt in den Tempel."

4. Daß die Offenbarungen Gottes Wahrheit sind. Simeon sah noch den Heiland der Welt, ehe sich sein Auge schloß.

Dieß ist auch der rechte Prüfstein, der einen Unterschied angiebt zwischen den Eingebungen der Phantasie, und den Eingebungen des heiligen Geistes: jene sind Wahn: diese Wahrheit, die sich auch durch den Ausgang bestättiget. Mensch! dein Wahn ist nicht Gott — vertrau auf diesen, und verachte jenen!

5. Daß die Bibel auch da, wo sie von überirdischen Dingen Nachricht giebt, der Schwärmerey und Empfindeley durchaus entgegenarbeite. Sey fromm, wie Simeon, und laß Gott die Weise, dich zuführen, über.

III. Ueber die Gebetserhörung als eine Frucht der Gottesfurcht.

Simeon in dem Uebermaasse der Freude nahm das Kind in seine Arme und pries Gott. —

Die größte Menschenfreude genieſſen wir offenbar in der Stunde, wo unsre kühnsten Gebete erhöret, unsre beßten Hoffnungen erfüllet, und alle Saiten der Seele zum Lobgesange Gottes gestimmt sind, und der Mund vom Dankgebet überflieſſet. —

IV. Ueber das frohe Sterben als eine Folge der Gottesfurcht.

Er konnte den Tod nicht mehr fürchten, weil er das Heil Gottes gesehen. — Das machte eine freudige Heimfahrt.

Er konnte den Tod nicht fürchten, weil er das Wort des Herrn wahr fand. — Auf einen Wandel voll Unschuld folgte nun ein Tod voll Ruhe, weil er das Heil Gottes sah.

Daraus lernen wir:

1. warum Simeon im Frieden sterben konnte; deßwegen, weil ein Wandel untadelich war vor Gott, sein Sehnen vom heiligen Geist erhöret worden, und sein Auge noch zuvor das Heil Gottes sah.

2. Wie unser Sterben eine friedliche Heimfahrt werden könne, dadurch, daß wir uns eines untadelichen Wandels befleissen wie Simeon; unser ganzes Vertrauen auf Gott bauen, wie Simeon; und an die Stelle des Sehnens nach Jesu einen lebendigen, thätigen Glauben an Ihn treten lassen.

V. Ueber die Weissagung des gottesfürchtigen Simeons.

Erste Weissagung Simeons von Jesu: Er ist Gottes Heil, bereitet vor dem Angesicht aller Völker — Licht zur Offenbarung für Heiden und zur Ehre Israels. —

Daraus lernen wir die Absicht der Sendung Jesu: Gottes Heil für alle Völker, Gottes Licht für Heiden und Juden.

Das ist der rechte Begriff von dem, was die Welt bedurfte, Kraft, Licht, Heil; von dem, was nur Gott der Welt geben konnte, Kraft, Licht, Heil; von dem, was Jesus Christus der Welt war, und seyn wird, Kraft, Licht, Heil.

VI. Ueber den Segen eines gottesfürchtigen Mannes.

Simeon segnete beyde, Maria und Joseph. Der Segen eines alten, ehrwürdigen Greisen macht schon Wirkung; der Segen eines frommen Mannes macht grössere Wirkung; der Segen eines vom heiligen Geiste begeisterten Mannes im wichtigsten Auftritte seines Lebens, macht die größte Wirkung. —

Das vereinigte sich in dem Segen Simeons. Es war der Segen eines Greisen, eines Gottesfürchtigen, eines Propheten, im wichtigsten Auftritte seines Lebens.

Wer ist kalt und elend genug, daß er den Segen so eines Mannes von der Hand weisen möchte? — Mache dich der Segnungen aller Guten werth!

VII. Ueber die weitere Weissagung des gottesfürchtigen Simeons.

Sieh! er ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, und zum Zeichen, dem widersprochen werden soll.

Daraus lernen wir 1.) die Geschichte Jesu, als er auf Erde lebte, vom rechten Gesichtspunkte aus, kennen.

Er ward wirklich zur Auferstehung vieler. Alle Gute, die sich von ihm wollten helfen lassen, fanden bey ihm Hülfe an Leib und Seele. Er ward zum Falle vieler. Viele aus den Hohenpriestern, Schriftweisen, Pharisäern stiessen sich an seiner Person und Lehre, fielen tiefer und erfüllten das Maas ihrer Sünden. Er ward zum Zeichen des Widerspruches. — Ihm wider prach die Parthey der Pharisäer und Saduzäer; ihm widersprach die Parthey der Eiferer für Gesetz und Rechtgläubigkeit; ihm widersprach die Parthey der Herodianer. Daraus lernen wir 2.) die Geschichte der Religion, der Welt, der Gelehrsamkeit, der Sekten kennen.

Jesus Christus ward bis auf diese Stunde zur Auferstehung für viele: die Frommen hieltens mit ihm, sch offen sich an ihn an. —

Jesus Christus ward bis auf diese Stunde zum Falle für viele: zu allen Zeiten ärgerten sich viele Liebhaber der Welt, des Fleisches, der selbst gemachten Weisheit an ihm.

Jesus Christus ward bis auf diese Stunde ein Zeichen des Widerspruches: Ihm wird heut zu Tage Hohn gesprochen von den sogenannten Philosophen, und o Gott! von wie vielen, die sich Christen nennen?

Daraus lernen wir 3.) eine höchst wahrscheinliche Vermuthung von der Zukunft. — Jesus wird bis ans En-

de der Welt das Zeichen des Widerspruches bleiben, bis er kommt. — O, meine Freunde! schlagen wir uns nie zur Parthey derer, die Christo widersprechen.

VIII. Ueber die Weissagung des gottesfürchtigen Simeons an Maria.

Ein Schwert wird deine Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler offenbar werden.

Diese Weissagung ward erfüllet, ward Wohlthat für Maria, war Belohnung ihres Gehorsams.

Diese Weissagung zeigt uns einen ungekannten Vortheil der Leiden. Das Leiden ist eine Offenbarung unsrer geheimen Gedanken.

Jedes unsrer Leiden ist ein Prüfstein unsrer Freunde, unsrer Feinde, unsrer Halbfreunde. Jedes unsrer Leiden ist eine Offenbarung der geheimsten, wahrsten Gedanken, Urtheile, Neigungen.

IX. Ueber die gemeinsame Freude der Gottesfürchtigen.

Auch Anna kam dazu, ward theilhaftig des Trostes, und pries Gott. Jesus ward in seiner ersten Kindheit Segen für die Frommen. Anna gehörte noch dazu, damit die Freude voll würde. Auch ihr Dazukommen war Werk der Fürsehung, und Belohnung ihrer Wittwentrauer, und ihrer Gebete und ihres Fastens.

Die Fastenzeit von der Aschermittwoche bis zum Osterfeste seiner Gemeine heilsam zu machen, erkläret er ih-

uen 1.) den Zweck des Fastens, durch Bezähmung der Sinne, durch Enthaltsamkeit von Speise und Trank, sich in der Enthaltsamkeit von der Sünde und in der Selbstbeherrschung zu gründen, und die Weisheit des Christen, der sich erlaubte Vergnügungen versaget, um sich das Versagen des Unerlaubten zu erleichtern; erkläret 2.) die wohlthätige Absicht, sich an die Versuchungen Jesu und seiner Siege über dieselben zu erinnern, und sich mit lebhaftem Andenken an das Wort Gottes gegen alle Reize, zum Unrecht zu befestigen; erkläret 3) die Einzige rechte Weise, die Leiden Jesu zu betrachten, welche darinn besteht, daß wir durch Erweckung unsers Glaubens und unsrer Liebe zu ihm und durch Nachahmung seiner Geduld fähig werden, Theil an seiner Heiligkeit zu nehmen. [Vergl. m. Predigt über die bessere Weise die Leiden Jesu zubetrachten, und die Fasten-Dispensationspatent ein unserm Kirchensprengel von Jah. 1787. 1788.]

44.

Die Leidenswoche und besonders den heil. Freytag benutzet er dazu, dem Volke den lautern Begriff von dem Tode Jesu klar und wichtig zu machen.

Hier einige Betrachtungen über diesen grossen, unausdenklichen Gegenstand, zum Besten der Seelsorger, besonders in unsern Tagen, wo der Unglaube, oder, wie sie ihn nennen, die Vernunft so kühn gegen diese tröstende und wesentliche Lehre des Christenthums abspricht.

Jesus das Heil der Welt.

1. Es bedurfte die unwissende Welt eines Lehrers, wie sie von den Seelengebrechen, und den daraus entstehenden Leibesgebrechen könnte geheilet werden, eines Lehrers, dem seine Sendung das höchste Ansehen, und sein Leben und Sterben den allergrößten Nachdruck verschafte. — Nun starb Jesus zum Erweise der Grundlehre, daß er Gottes Sohn sey, worauf die Auctorität aller seiner Lehren beruhete. Denn als er von dem hohen Priester gefragt wurde:

Ich beschwöre dich durch den lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du bist Christus der Sohn Gottes,

so bekannte Jesus seine Messiaswürde, und ward darauf als Gotteslästerer einmüthig verdammet, und als solcher des Todes schuldig erkläret, und hingerichtet Math. XXVI. —

Dieß ist um so viel merkwürdiger, weil die Welt eines Lehrers bedurfte, der nicht demonstrirte, nicht auf Geradewohl hin behauptete, sondern seine Lehren mit dem Gepräge der göttlichen Auctorität stempelte. Der Tod Jesu hat also, als Siegel auf die Lehrerwürde Jesu, einen Einfluß auf das Heil der Welt. —

2. Es bedurfte die im Argen liegende Welt eines volkommenen, ganz fleckenlosen, durchaus göttlichen Beyspieles der reinsten Tugend. Das Beyspiel Gottes, nämlich seiner Liebe gegen alle Menschen, ist ohne Ausnahme das allervollkommenste. Allein dieß Beyspiel

spiel des unsichtbaren Gottes ist an sich für viele Menschen zu fern, und sie (die Menschen) für Erfassung dieses Beyspieles gar oft zu blöde, zu sinnlich. — Das Beyspiel eines blossen Menschen ist zu particulär, zu sehr privatbeyspiel für die Welt. Also machte sich die unsichtbare Gottheit in Jesu den Menschen sichtbar. Dadurch kam das Beyspiel Gottes den Menschen näher. Das Beyspiel Jesu, als einer aus dem Himmel kommenden und zu so allgemein wohlthätigem Zwecke gesandten Person, ist auch ein mehr öffentliches Beyspiel für die Welt.

Nun dieses Beyspiel (das schon zwey grosse Vorzüge hatte, die es zum einzigen Beyspiel machten, nämlich die Versinnlichung der Gottheit, und die Publicität im würdigen Sinne des Wortes) bekam seine Vollendung durch den Tod am Kreuze. Das Beyspiel des Gehorsames gegen den Vater, das Beyspiel der Liebe gegen die Menschen, das Beyspiel der Geduld im Leiden bekam durch diese Todesart ihre höchste Vollendung —

Er starb für uns, damit wir in seine Fußstapfen eintreten sollten.

Der Tod Jesu hat also als Vollendung des Beyspieles, einen grossen Einfluß auf das Heil der Welt. —

3. Es bedurfte die zur Sünde äusserst geneigte, reitzbare Welt eines sinnlichen, recht gegenwärtigen, anschaulichen, praktischen Beweises von der Heiligkeit, und Gerechtigkeit Gottes, von der Auctorität der

göt-

göttlichen Gesetzgebung. Es sollte die Schuld der Menschheit zum Besten der Menschheit bezahlet werden. Gott wollte durch Ungestraftheit der Weltsünde, die Welt zur Sünde nicht noch kühner machen. Der gerechte Gott wollte nicht durch Vergebung der Sünde ohne Opfer für die Sünde, die Geringachtung der Sünde, und die Nichtachtung der göttlichen Gesetze bestätigen helfen. — Nun läßt sich von keinem Verstande ein köstlicheres Opfer für die Sünden der Welt denken, als der Tod Jesu. —

Also hat der Tod Jesu als der sinnlichste Beweis von der Heiligkeit, und Gerechtigkeit Gottes, als das feyerlichste Dokument des Abscheues, den Gott gegen die Sünde trägt, einen grossen Einfluß auf das Heil der Welt.

„Sieh, das Lamm Gottes, das die Weltsün-
„den hinwegnimmt. Durch seine Eiterbeulen
„genesen wir. Gott legte aller Sünden auf ihn.

4. Es bedurfte die sündige Welt eines sinnlichen, alle Zweifel niederschlagenden Beweises von der höchsten Vertrauenswürdigkeit Gottes in Absicht auf die Vergebung der Sünden. —

Es ist nichts so schwer als ein wegen der Sünde geängstigtes Herz ganz zu beruhigen.

Diese Beruhigung kann nicht verschaft werden ohne ein unumschränktes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit. — Dieses unumschränkte Vertrauen kann durch nichts so lebendig gewecket werden, als durch den Gedanken:
„der den Sohn Gottes als Opfer für die Sünden

der

der Welt hingab, der will, und kann uns gewiß alle unsre Sünden verzeihen. Also hat der Tod Jesu, als ein Beweis von der Barmherzigkeit Gottes, einen grossen Einfluß auf das Heil der Welt.

Die Erbarmungen Gottes sind dem Sünder nicht mehr nur durch die Begriffe der Vernunft von der gränzenlosen Güte Gottes, nicht mehr nur durch die blosse Verheissung der Offenbarung, sondern durch das blutige Sterben Jesu, durch den Tod des Mittlers zugesichert.

„Es ist Ein Mittler zwischen Gott „und den Menschen.

5. Es bedurfte die in der Sinnlichkeit ganz versunkene und der ursprünglichen Menschenwürde ganz vergessene Welt eines sinnlichen Beweises, was alles aus der Menschheit werden könnte, und daß die Menschheit zur höchsten Würde gelangen könnte. —

Diesen Beweis gab uns der Tod Jesu; denn durch die tiefste Erniedrigung bis in den Tod am Kreuze, ward Jesus erhöhet über alle Höhen, und gesetzt auf den höchsten Thron zur Rechten Gottes. Der Sohn des Menschen mußte leiden, und so eingehen in seine Herrlichkeit. Der Tod Jesu hat also als Mittel zur höchsten Verherrlichung Jesu, als ein Beweisthum, was großes der Mensch, und wie er es werden könne, einen Einfluß auf das Heil der Welt.

„Wenn wir mit ihm leiden, so werden wir mit ihm regieren.„ —

6. Die zum Guten ohnmächtige, und gegen das Gute so gleichgültige Welt bedurfte einer großen, und im höchsten Grade schätzbaren Kraft zur reinsten Tugend. — Diese große, und äusserst schätzbare Kraft verschafft uns der Tod Jesu; denn der durch seinen Tod erhöhte Jesus ertheilte den Seinen den heiligen Geist, dadurch sie ganz gute Menschen, und vollkommene Gottes Kinder wurden.

Und die Mittheilung des heil. Geistes ist eine Frucht der blutigen Leiden Jesu, also eine große, und äusserst schätzbare Gnade. Der Tod Jesu also hat, als Erwerbungsmittel der grossen und theuren Belebungskraft für die Welt, Einfluß auf das Heil der Welt. —

„Ihr seyd um einen grossen Werth erkauft.“

„Die vom Geiste Gottes getrieben werden,

„die sind Gottes Kinder.„

7. Die so vielen Leiden, und Drangsalen unterworfene Welt bedurfte eines Hohenpriesters vor Gott, der durch Leiden Mitleiden gelernet, und durch die Kraft seiner Verdienste mächtig zur Fürbitte ist. —

Nun der Tod Jesu vollendet unsern Hohenpriester, unsern Fürsprecher bey dem Vater. Der Tod Jesu hat also, als Vollendung unsers Hohenpriesters, Einfluß

auf

auf das Heil der Welt, indem wir versichert sind, daß unsre Gebete im Namen Jesu entrichtet, Erhörung finden werden.

„Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater.„

8. Die dem Gesetze des Todes unterworfene Welt bedurfte eines Beyspieles der Auferstehung, und eines Auferweckers. Nun der Tod Jesu ward eine nothwendige Bedingung, daß Jesus der Erstling der Auferstandenen, und das Leben der Welt werden konnte. — Also hat der Tod Jesu als die Bedingniß der Auferstehung Jesu, einen großen Einfluß auf das Heil der Welt.

9. Die durch den Ungehorsam eines Menschen ihrer Würde verlustig gewordene Welt bedurfte eines andern bessern Adams, der sie durch seinen Gehorsam in diese ihre Würde wieder einsetzte, und ins ewige Leben wieder einführte. Nun der Tod Jesu ist die Vollendung des Gehorsams, und zugleich des Herzoges in's ewige Leben. Also hat der Tod Jesu den größten Einfluß auf das Heil der Welt. —

10. Die zur Liebe geschaffene, und nur durch Liebe beglückbare Welt bedurfte des allervorzüglichsten Beweises der höchsten Liebe Gottes. Nun der Tod Jesu ist eine Offenbarung der Liebe und Liebenswürdigkeit Gottes, die nicht ihres gleichen hat denn der Vater gab den Sohn in den Tod, weil er die Welt liebte. — Joh. III.

Der Sohn gieng in den Tod, weil er wollte, weil er uns liebte. — I. Joh. III. 16.

Das

Das Herunterkommen des heil. Geistes war eine Frucht des Todes Jesu: Wenn ich nicht von euch gehe, so kömmt der Tröster nicht, und an sich der Beweis der höchsten Liebe.

Anmerkungen über den Einfluß des Todes Jesu auf das Heil der Welt.

Diese Vortheile aus dem Leiden Jesu sind a. gewiß, denn sie folgen aus der Natur der Sache, und sind größtentheils mit klaren Aussprüchen der Schrift zu belegen; b. überwiegend groß; c. beruhigend die gesunde Menschenvernunft; d. beförderend die höhere Tugend, und wahre Glückseligkeit des Menschen; e. darstellbar dem Christenvolke. —

Diese Vortheile sind aber auch von der Art, daß sie a) das Geheimnißvolle nicht heben; denn es bleibt immer die Frage: Warum ließ Gott diese Weltbedürfnisse werden? Und wie können durch dieses Hülfsmittel die Weltbedürfnisse befriediget werden; daß sies nicht zum Zeitvertreib für die Spekulation, sondern zur Besserung und Beruhigung der Gläubigen brauchbar seyn; c) doch jeden Streiter, der ehrlich wäre, und Gründe wägen könnte, nachdenkend und zahm machen könnten.

Von der Darstellung dieser Wahrheit.

Erste Regel.

Theile die große Lehre von dem Tode Jesu in mehrere einzele Lehren. Z. B. Jesus unser Lehrer am Kreuze: Jesus

unser schönstes Beyspiel in den äussersten Leiden: Jesus von dem Vater zu dem Tode bestimmt: Jesus von dem Vater zum Opfer für die Sünden der Welt bestimmt aus Liebe: Jesus starb, weil er wollte: Jesus wollte sterben, weil er uns liebte: Jesus starb für alle: Jesus kam durch seine Leiden in seine Herrlichkeit: durch Jesus wird uns Gnade, Sündenvergebung, Auferweckung, Seligkeit: Jesus unser Fürbitter bey dem Vater.

Zweyte Regel.

Beleuchte jede einzele Lehre durch die Leidensgeschichte Jesu. So z. B. erweiset sich die Lehre, daß Jesus unser Lehrer am Kreuze sey, durch die gerichtliche Frage des Kaiphas, ob Jesus der Christus sey, und durch die Antwort Jesu, Ich bins, und durch das darauf erfolgte Urtheil, daß er des Todes schuldig sey.

Es läßt sich auch der Schluß daraus herleiten, daß seine Lehren Gottesworte seyn. „Jesus ein Blutzeuge seiner Sendung.„ — — So oft ihr also m. L. etwas in dem Evangelium leset, so denket: das ist gewiß wahr; denn es ist die Lehre Jesu, die Lehre des Sohnes Gottes, der sich dafür, daß Er's sey, ans Kreuz schlagen ließ, deßwegen heißt man das Evangelium, und die übrigen Schriften das neue Testament, weil darinn der letzte Wille unsers Herrn aufbehalten wird, weil er auf seine Lehre starb. Wenn ihr darinn leset: daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet: so denket: das ist

gewiß

gewiß wahr, denn es ist die Lehre Jesu. die Lehre des Sohnes Gottes, der sich dafür, daß er es sey, kreuzigen ließ u. s. w.„

Dritte Regel.

Benutze die Parabeln Jesu. z. B. die Parabel vom Weinberge. Mark. XII. 1 — 8. Ich denke, die Liebe des himmlischen Vaters, die Gefühllosigkeit der Menschen, und einige Folgen aus dem Tode Jesu könnten nicht besser geschildert werden, als durch diese Parabel. —

Vierte Regel.

Erkläre die Bilder: populär ist a) das Bild, das Jesus anführt. Mark. XII. 10 — Der Stein, den die Bauleute verworfen, der ist zum Eckſteine geworden. Matth. XXI. 14 — Wer fällt auf diesen Stein, wird sich verstossen; auf den der Stein fallt, den wird er zerquetschen. — Ein Bild von der Herrlichkeit Jesu, und ein Bild von den Schicksalen seiner Feinde. — Populär ist b) das Bild vom Lamm zur Schlachtbank geführt; und das Bild von dem Lamm, das unter der Hand des Scherers schweiget, keinen Laut von sich giebt. — Ein Bild vom Opfertod für die Menschen; von der stillen, göttlichschönen Geduld Jesu; von dem Nichtwiderstehen Jesu. — Populär ist c) das Bild von der ehrenen Schlange, in der Wüste erhöhet von Moses III. Mos. IX.

Ein Bild von der Erhöhung Jesu am Kreuze: wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet, so muß der Sohn des Menschen erhöhet werden. Ein Bild von den Früchten des Todes Jesu: wer die ehrene Schlange ansah: der ward geheilet: und wer an Jesum glaubt, hat das ewige Leben. Ein Bild von den Foderungen, um an den Früchten des Todes Jesu Theil zu nehmen. — Der Anblick der ehrenen Schlange heilt; der lebendige in Liebe thätige Glaube an Jesus macht selig. —

Fünfte Regel.

„Benutze das Symbolische aus der alttestamentischen Geschichte, besonders der Geschichte Josephs. — Wen rührt nicht die Aehnlichkeit zwischen der Geschichte Josephs und Jesu?

Joseph von seinen Brüdern angefeindet, und ohne Ursache angefeindet, beneidet; Jesus von seinen Brüdern, den Juden angefeindet. Joseph um etliche Silberlinge an die Ismaeliter verkauft von seinen Brüdern; Jesus um etliche Silberlinge von seinem Jünger verkauft. — Joseph ein Opfer der Tugend, und deßwegen im Gefängnisse; Jesus ein Opfer der Wahrheit, und deßwegen zum Tode verurtheilet. Lange — lange schmachtete Joseph im Kerker, als wenn Gott seiner vergessen hätte; trostlos hängt Jesus am Kreuze, als wenn der Vater seiner vergessen hätte. Joseph kommt durch den Kerker auf den Thron; Jesus durch sein Leiden am Kreuze auf den Thron der Gottheit. Joseph wird Repräsentant

des Königs, das Heil seiner Zeitgenossen; Jesus erscheint als vollkommenster Repräsentant der unsichtbaren Gottheit, und ist das Heil der Welt. Die Brüder kommen zu Joseph vom Bedürfnisse gedrungen; Die Israeliten kommen zu Jesu vom Bedürfnisse gedrungen. Die Brüder fallen nieder vor Joseph; Jesus der Gegenstand der Anbetung aller Menschen. Joseph offenbart sich seinen Brüdern: Ich bin euer Bruder; Jesus wird sich einst auch allen, die ihn mißkennt haben, zu erkennen geben. [Vergl. Stolzens Joseph.]

Sechste Regel.

„Leite die Pflichten für Christen aus dem Tode Jesu her."

Erste Pflicht: dankbare Liebe gegen den Vater, dankbare Liebe gegen den Sohn, Vertrauen auf den Vater, Vertrauen auf den Sohn. Zweyte Pflicht: Achtung für meine Seele, die theuer erkauft ist. Dritte Pflicht: Liebe gegen alle Menschen als theuererkaufte. — Vierte Pflicht: Nächstenliebe gegen die Nothleidende, denn Christus starb auch für sie. Fünfte Pflicht: Feindeliebe; denn sie sind auch theuererkaufte. — Sechste Pflicht: Achtung auch gegen die niedrigsten Menschen; denn auch sie sind theuer erkaufte. — Siebente Pflicht: zärtliche Sorge für Bewahrung der Kinderunschuld, Wachsamkeit, die Gefahren der Verführung abzuwenden oder zu vermin-

dern. — Achte Pflicht: Nachahmung der Geduld Jesu im Leiden. —

Siebente Regel.

„Entkräfte die Vorurtheile, die dem Einflusse des Todes Jesu auf unser Wohl besonders im Wege stehen:„ Davon kenne ich besonders drey. — Mitleiden sey der rechte Frucht der Todesbetrachtung Jesu: Jesus sey kein Beyspiel für uns, denn er hatte leicht zu leiden, weil er Gottes Sohn war: Nicht zweifeln an dem, daß Jesus unser Heiland sey, sey die ganze und die Hauptsache des Glaubens.

45.

Das Osterfest giebt dem guten Seelsorger die reichste Aernte von lehrreichen Betrachtungen für sich und sein Volk. Er findet an der Thatsache der Auferstehung Jesu Christi 1) eine Grundveste unsers Glaubens, das heißt, einen Beglaubigungsgrund der Sendung Jesu und der Göttlichkeit seiner Lehre, und zwar einen allgemeinen Beglaubigungsgrund, der nicht nur für die Boten Jesu und ihre ersten Jünger brauchbar gewesen ist, sondern auch für uns noch eine Ueberzeugungskraft besitzt; 2) eine Stütze unsrer Hoffnungen, das heißt, ein Unterpfand unserer Auferstehung, und ein Bild derselben, in so fern wir unserm Haupte an Geduld zu Leiden und an Ausharrung im Gehorsam ähnlich werden; 3) ein Erweck-

weckungsmittel unserer Liebe, wenn wir nämlich bedenken, wie liebenswürdig der seyn muß, welcher, nach der Lehre Paulus, den Sohn um unserer Sünden willen in den Tod hingegeben, und um unsrer Begnadigung willen von dem Tode auferwecket hat; 4) einen sinnlichen Beweis von der Herrlichkeit, die durch Leiden erkämpft werden muß, und deren Voraussicht eben die größren Leiden ertragbar machen kann: 5) einen schönen Thatbeweis von der Trostlehre Paulus, daß den Gottliebenden alle Dinge zum Besten dienen; 6) einen sinnlichen Beweis von der Auferstehung des ganzen Menschen, einer Wahrheit, die Dem Christenthum so eigen ist, wie der Beweis derselben; 7.) einen anschaulichen Beweis, das Jesus Christus, als Auferstanden und Lebend, als das Pfand und Bild unserer Auferstehung, als die Lehre und das Beyspiel der Auferstehung, und besonders als der Auferwecker der Todten, der er nach seiner Lehre [die eben durch die Auferstehung als göttlich erwiesen worden], gewiß seyn wird, in dem Sinne und Ausdrucke Paulus wahrhaft der zweyte und bessere Adam ist, indem durch ihn das Leben in die Welt kommet, wie durch den ersten der Tod in die Welt kam.

46.

Das Fest der Auffahrt Jesu ist dem guten Seelsorger gar sehr willkomm, um sein Volk einerseits in der Erkenntniß Jesu weiter zu bringen, und andererseits von der Erde weg — und dem Himmel entgegen zu heben. Zu dem Ende vergegenwärtiget er demsel-

ben zuerst die Geschichte, hernach zeigt er die Auffahrt Jesu in Verbindung mit den übrigen merkwürdigern Begebenheiten aus der Geschichte Jesu. Weil dieser letztere Gedanke dem Leser das Evangelium von einer neuen Seite ansehen lehret, so darf er ausführlicher gezeigt werden.

Die Auffahrt Jesu 1) in Verbindung mit der Menschwerdung Jesu —

Da Er in Gottesgestalt war, legte Er die Gestalt eines Knechtes, eines Sünders an, ward gebohren in einer Höhle zu Bethlehem, weinte wie ein Kind, flüchtete sich vor dem Tyrann, kam nach Nazareth, und wuchs auf wie ein armer, verachteter Knabe. Und itzt geht Er auf einer lichthellen Wolke, als erwiesener Gottessohn, heim zum Vater, voll Macht und Herrlichkeit, mit dem Bewußtseyn, daß Ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erde. — "Weil Er sich erniedriget hat unter alle, wird Er erhöhet über alle."

Welch ein Unterschied zwischen jenem Herabsteigen auf die Erde, und diesem Aufsteigen von der Erde? zwischen jenem Eintritt in die sichtbare Welt, und diesem Heimgang in die unsichtbare?? Und deßungeachtet welche Verbindung? Der so hereintrat, mußte so hinaustreten.

Die Auffahrt Jesu 2) in Verbindung mit dem Leiden und Sterben Jesu. —

Wer hätt' es je geglaubt, daß von dem Kreuzbalken ein so sicherer Weg wäre zum Throne der Gottheit hinauf, vom Tode zum Leben, von der tiefsten Schmach zur höchsten Herrlichkeit?

Der in Getsamene rief: Vater, nimm diesen Kelch von mir, sitzet itzt zur Rechten des Vaters; der am Kreuze rief: Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, darf itzt sagen: mir ist alle Gewalt übergeben im Himmel und auf Erde; den ein Jünger verrieth, ein anderer verläugnete, ein Mitgekreuzigter lästerte, Volk und Priesterschaft verhöhnte, der sendet itzt Zeugen aus, bis an die Gränzen der Erde, die Lehren seines Mundes überall auszubreiten, Ihn als Herrn und Richter zu verkünden allen Kreaturen und zu taufen auf seinen Namen; den die wilde Rotte spottweise König nannte, und mit lästerndem Kniefall, Speichel und Faustschlag entehrte, dem ist itzt ein Name gegeben über alle Namen, dem werden sich beugen müssen alle Knie im Himmel, auf Erde und unter der Erde; der im kühlen Grabe schlief, den trägt itzt eine Wolke hinauf über alle Thronen!

Welch ein Unterschied, und dennoch welche Verbindung? Er mußte leiden, und durch Leiden eingehen in seine Herrlichkeit. Der so litt, mußte so verherrlichet werden.

Die Auffahrt Jesu 3.) in Verbindung mit dem Tode und der Auferstehung Jesu — ist der allersinnlichste, populärste, anschaulichste Beweis — von der Unsterb-

lichkeit und dem ewigen Leben. Wenn es wahr ist, daß Jesus Christus am Kreuz erblaßte und im Grabe lag, wie es unwiderleglich wahr ist; wenn es wahr ist, daß dieser erblaßte, getödtete, im Grabe gelegene Jesus wieder von Todten auferstand, wie es unwiederleglich wahr ist; wenn es wahr ist, daß dieser neulebendige Jesus sichtbar gen Himmel aufgefahren ist, wie es unwiderleglich wahr ist, so ist es auch unwiderleglich wahr, "daß es nach diesem Leben ein anderes gebe."

Jesus starb und lebte wieder, also ist der Tod nicht das Ende des ganzen Lebens; Jesus lebte wieder und fuhr auf zum Vater, also werden alle seine Verheissungen in Erfüllung gehen; Jesus lebte wieder und fuhr auf zum Himmel, also werden alle Todte wieder leben — nach seiner Verheissung.

Die Auffahrt Jesu 4.) in Verbindung mit der Sendung des heiligen Geistes — "Ein Beweis seines himmlischen Lebens zur Rechte seines Vaters." Vor seiner Auffahrt sagte er von der Sendung des Geistes: wenn ich nicht zum Vater gehen werde, wird der Tröster nicht kommen. Er geht zum Vater und nun ist der Tröster da.

Da nun dieß Wort wahr ist, so ist auch das andere wahr: ich gehe, euch einen Ort zu zubereiten. Und wenn dieß wahr ist, welche Trostwahrheit für uns!

Da dieß Wort wahr ist, so ist auch das andere wahr: Alles, was ihr meinen Vater in meinem

nem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Und wenn dieß wahr ist, welche Trostwahrheit für uns!

Er lebt also nicht müssig im Himmel, er sorgt für uns, er bereitet für uns einen Ort, er sendet den Geist herab... Da dieß wahr ist, so ist auch das andere Wort wahr: Meine Diener sollen seyn wo ich bin. Und wenn dieß an jedem treuen Diener Jesu wahr wird, welche Trostwahrheit für die Seinen? Sie werden seyn, wo er ist.

Die Auffahrt Jesu 5) in Verbindung mit seiner verheissenen Wiederkunft — "Wie ihr ihn gen Himmel aufsteigen gesehen, so wird er wieder kommen." Er ist gewiß aufgestiegen gen Himmel: also wird er gewiß wieder kommen. Die Auffahrt Jesu ist ein Unterpfand seiner Wiederkunft!

Freuet euch Brüder! Er lebet im Himmel; er lebet im Himmel für uns; er wird gewiß wiederkommen; er wird wieder kommen, um die Seinen alle zu versammeln, und in seine Herrlichkeit heimzuholen.

Die Auffahrt Jesu 6) in Verbindung mit der ganzen übrigen Geschichte Jesu.

Ohne Auffahrt fehlte dem Lehrer eines der schönsten Siegel auf seine Lehre; ohne Auffahrt fehlte dem Tugendbeyspiele die schönste Belohnung; ohne Auffahrt fehlte den Dulder die Krone; ohne Auffahrt fehlte in der Reihe der Wunderthaten Jesu ein schöner Mittelring,

der das sichtbare Erdeleben mit dem unsichtbaren Himmelsleben in Verbindung bringt; ohne Auffahrt fehlte dem Plane der Beseligung des Menschengeschlechtes der Fortgang, dem Erlösungswerke der Fortschritt zur Vollendung.

Wer konnte würdiger zum Vater heimgehen, als der von ihm kam, der von ihm lehrte, der nach ihm handelte, der alles zu ihm zu führen suchte, der den Auftrag von ihm, entrichtet hatte, der von ihm diese Belohnung erwartete, der von ihm auferweckt ward u. s. f.

47.

Das Pfingstfest ist in den Augen des Christen, und in den Augen des weisen Seelsorgers 1) das eigentliche Fest der neuen Gesetzgebung des neuen Bundes, nach dem Ausspruche des Jeremias B. XXXI. 31 — 33, den Paulus seinen Christen nahe leget Hebr. VII. 10 — Denn dieß ist das Bündniß, das ich mit dem Hause Israel nach denselben Tagen aufrichten will, sagt der Herr: Ich will meine Gesetze in ihr Gemüth geben, sie in ihre Herzen schreiben, und Ich werde ihnen ein Gott seyn, und sie werden Mir ein Volk seyn. Daß dieses Bündniß freywillig und allgemein sey, daß kein glücklicherer Zustand kann gedacht werden, als der Zustand dessen, dem sein Gesetz in die Seele geschrieben ist, und kein unglücklicherer als dessen, dem das Gesetz nicht in sein Herz geschrieben ist; daß

das

das neue Gesetz kein anders als das Gesetz der Liebe, und die Einschreibung desselben in unser Herz nichts geringers als die Erneuerung des ganzen Menschen sey; daß die Ausgiessung des heiligen Geistes am Pfingsttage die eigentliche Erfüllung dieser Verheissung an den Jüngern Jesu gewesen, und zugleich ein Unterpfand sey, daß sie auch an uns in Erfüllung gehen werde, wenn wir dem Geiste Jesu nicht widerstreben, dieß alles wird im zweyten Bande von der Popularität in Predigen, vortreflich ausgeführt.

Das Pfingstfest ist eben darum 2) das eigentliche Fest der Erneuerung der Menschen-Natur zum Bilde der Gottheit, also ein Fest der Menschheit im edelsten Sinne.

Das Pfingstfest ist eben darum 3) der Festtag der wahren Menschenwürde, die darinn besteht, daß wir als Gottes Kinder, den Kindersinn wirklich haben und das grosse Kindererb einst bekommen.

Das Pfingstfest ist 4) ein Tag der Erinnerung an die Treue Jesu, der den heiligen Geist nach seiner Verheissung gesendet, und also auch dieses Siegel auf die Wahrheit seiner Lehre aufgedrückt hat.

48.

Daß an den Pfingsttagen die Gaben des heiligen Geistes, und die Früchte des Geistes nach Paulus; daß der Geist des Christenthums, der nichts

ist als in Liebe thätiger Glaube Gal. V. 6.; daß die Nothwendigkeit gesinnt zu seyn, wie Jesus gesinnt ist Phil. II. 5. erkläret, und durch den Wandel der Apostel Jesu anschaulich gemacht werden können, wird dem Kenner des Christenthums nicht erst gesagt werden dürfen.

49.

Das Dreyeinigkeitsfest giebt dem weisen Seelsorger Anlaß, 1) sein Volk auf die Regierung des Einen Gottes, das heißt, auf Eine höchste Weisheit, Güte, und Allmacht, die alle Dinge schuf, erhält und regieret, immer aufmerksamer, und zur Anbetung des höchsten Oberherrn und Regierer aller Dinge, und zum thätigen Vertrauen auf Ihn immer fertiger zu machen; 2.) dem redlichern Theile der Christen das Wesen des praktischen Christenthums immer näher vor Augen zu legen, das darinn besteht, daß wir als gehorsame Kinder des besten Vaters, als dankbare theuererkaufte des Sohnes, und als so viele lebendige Tempel des heil. Geistes, das heißt, getrieben, beseelet vom heiligen Geiste, — durch Wort, Beyspiel, Wandel ꝛc. ꝛc. unsre übrige Mitmenschen, die ihr Ziel und den Weg dazu noch nicht kennen und lieben, zur Erkenntniß und Liebe und Nachahmung Gottes zu bringen suchen; 3) die Gleichgültigern und Kältern, die sich noch Christen nennen, zu erinnern auf den Namen des Vaters, Sohns, und heil. Geistes, auf den sie getauft worden, und auf die großen Pflichten, zu deren Erfüllung

die

die empfangene Taufe anheischig macht; 4.) die Trostbedürftigen gegen alle künftige Anfälle von Kleinmuth, Angst ꝛc. zu bewaffnen durch den lebendigen Gedanken an Gott, der Vater ist und die Freude seiner Kinder zum Zwecke der ganzen Schöpfung gemacht hat; an den Sohn, der aus Liebe sich in den Tod hingab, um uns ins ewige Leben einzuführen, und dem alle Macht im Himmel und auf Erde gegeben ist; an den heiligen Geist, der uns Licht und Kraft giebt, das gute zu kennen, zu lieben, zu thun ꝛc. ꝛc.; 5.) die denkenden aus seiner Gemeine einzuleiten in den schönen Begriff vom Reiche Gottes, dessen Unterthanen alle Einen Vater haben, Einem Haupte, dem Ebenbilde des Vaters, gehorsamen, und durchaus von Einem Geiste der Liebe regieret werden.

59.

Das Fronleichnamsfest giebt dem frommen Seelsorger Anlaß, sein Volk bekannt zu machen 1) mit den liebevollen Absichten, die aus der Einsetzung des heiligen Abendmahles hervorleuchten, und die keine andere sind, als: Jesus wollte seine Jünger und Jüngerinnen vollkommen Eins untereinander und vollkommen Eins mit sich selbst und mit seinem Vater im Himmel machen; 2) mit den Beweggründen zur Nächstenliebe aus der Kommunion nach dem Winke Paulus I. Cor. X. 17. Weil es Ein Brod ist, so sind wir viele Ein Leib, die wir Eines Brodtes theilhaftig werden; 3) mit dem geistigen Leben im Menschen, das im

leben-

lebendigen Glauben an Gott, im lebendigen Vertrauen zu Gott, nnd in lebendiger Liebe gegen Gott und seine Menschen bestehet, und dessen kräftigstes Nahrungsmittel Jesus Christus ist. Joh. VI.; 4) mit der Selbstprüfung, die der Kommunion nach Paulus vorausgehen soll, und mit dem Gerichte, das sich jeder, der ohne Selbstprüfung das heilige Abendmahl empfängt, ißt nnd trinkt; 5) mit den Uebungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, als einer Vorbereitung zum heiligen Abendmahle, und als einer Frucht des Abendmahles; 6) mit dem dankbaren Andenken an die Leiden Jesu, und mit der freudigen Hinaussicht auf Unsterblichkeit und Auferstehung, die von dem würdigen Empfange des heiligen Abendmahles nicht können getrennet werden; 7) mit dem öffentlichen Bekenntnisse Jesu, des Gekreuzigten, mit der feyerlichen Angelobung, als ein Jünger Jesu zu leben und zu sterben, mit der Huldigung, seine Lehre, sein Beyspiel, seine Gnade durch einen untadelhaften Wandel überall sichtbar und fühlbar zu machen, die mit dem würdigen Hinzutrite zum Tische des Herrn vergesellschaftet sind.

51.

Das Engelfest ist ein Fest für Kinder, deren Engel das Angesicht des Vaters im Himmel sehen, und ein Fest für Erwachsene, deren Bestes zu fördern, die dienstbaren Geister ausgesandt sind. Die Schriftlehre von den Engeln an diesem Festtage deut-

lich

lich vortragen, müßte Eindruck machen. Es liegen Begriffe darinn, deren Brauchbarkeit zur Vermehrung der Tugend und Weisheit unter den Menschen ihre Wahrheit wünschenswerth machen müßte, wenn sie nicht wirklich erwiesen wäre, wie sie es ist.

Ich will nur einiges berühren. 1) Daß die Engel nach der Lehre Jesu an einem Sünder, der Busse thut, mehr Freude haben, als an neun und neunzig Gerechten, wie mächtig treibt dieser Gedanke zur Busse? Wer möchte diesen bessern Geistern nicht gerne diese Freude machen, mit der unser Wohl so wesentlich verbunden ist? 2) Ihre Geschäftigkeit, den Willen Gottes zu thun, ist uns von Jesus als Beyspiel, wie wir den Willen Gottes thun sollen, vorgestellet, und der Wunsch, ihnen nachzuahmen in unser Gebet verflochten: Dein Wille geschehe auf Erde, wie im Himmel. 3) Daß Engel zu Dienern der Menschen bestellet sind, ist ein schöner Fingerzeig auf die Würde der Menschennatur. 4) Die Erhabenheit Jesu über die Engel soll von einem Schriftkenner nicht übersehen, und von einem Diener Jesu fleißig benützet werden. 5) Die Güte Gottes, durch Engel wirksam, läßt sich durch biblische Geschichten sehr anschaulich machen. 6) Die Verbindung der Engelwelt mit unsrer Welt ist überhaupt eine Idee, die über die Regierung Gottes schöne Aussichten öffnet, und den Muth des guten Menschen sonderbar stärket. 7) Die Sorge für Kinderunschuld, und die Aufsicht auf jeden Wink des Vaters der Menschen

zum Beßten derselben, macht uns zum angenehmen Schauspiele des Himmels, und zu Nachahmern der Engel.

52.

Damit die Festtage der Mutter Jesu und anderer Heiligen nach dem Zwecke der Einsetzung zur Förderung der christlichen Tugend, Weisheit, Glückseligkeit gefeyert werden, unterläßt der weise Seelsorger nicht, genau zu bestimmen, worinn die wahre, nützliche, zweckmäßige Verehrung dieser merkwürdigen Person und anderer Heiligen bestehe, und richtet sie so ein, daß dadurch die Anbetung des Vaters, das Vertrauen auf den Sohn, der Wandel nach dem Geiste Gottes nur desto mehr befördert werde. — Und wenn sie, die Verehrung der Heiligen diese Früchte bringt, wer kann sie tadeln? Und wenn sie sie nicht bringt, wer kann sie loben?

Die Erklärung des Lobgesanges Luk. I. 45 ꝛc. böte den schönsten Stoff zu Predigten an den Gedächtnißtagen der Mutter Jesu dar.

I.

Als Elisabet (Luk. I. V. 42 — 45.) voll Begeisterung ihre Base Maria selig gepriesen hatte: selig, die du geglaubt hast ꝛc. hub Maria ihren Lobgesang an: meine Seele machet groß den Herrn, und mein Geist jauchzet in Gott, meinem Heiland.

Da siehet man, wie die Hochbegnadigte nicht träge bey den Lobsprüchen ihrer Freundinn stehen bleibt, son-

sondern mit ganzer Seele zu Gott aufsteigt, und Ihn zu lobpreisen anfängt; nicht sich, sondern Ihn großmachet. — Da siehet man, wie die Gottgefällige sich Ihres Gottes über alles freuet, jauchzet in Gott, nicht in sich. —

Da siehet man, daß die Frommen von Herzen dankbar und freudig sind. — Da sieht man, daß bey den Frommen das Lobpreisen Gottes und die Freude an Gott im Herzen zu Hause ist, und aus dem Herzen kommt.

Meine Seele preiset Gott, mein Geist jauchzet in Gott. — Denn wenns nur mit den Lippen geschähe, so wärs entweder Maschinenache, oder gar falsche Demuth, das heißt, gedoppelter Hochmuth. —

Daraus ergäbe sich folgender Inhalt: Von dem Verhalten der Gottesfürchtigen in Absicht auf die grossen Wohlthaten, die ihnen von der Güte Gottes zu Theil geworden.

1) Die Gottesfürchtigen preisen Gott — nicht sich. Die Gottesfürchtigen jauchzen in Gott — nicht in sich. Das heißt, die wahre Gottesfurcht ist dankbar und freudig von Herzen.

2) Maria, die Gottesfürchtige war dankbar gegen Gott und hatte Freude an Ihm.

3) Auch wir können und sollen dankbar gegen Gott seyn, und Freude an ihm haben.

Denn es ist eine grobe Undankbarkeit, wenn man die Gaben Gottes traurig aus seiner Hand empfängt —

Es ist ein undankbarer Stolz, wenn man von der Gabe nicht zum Geber aufsteigt, sondern mit dem Empfangenen groß thut.

II.

„Weil er auf die Niedrigkeit seiner Magd herunter sah, denn sieh, von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen.„

Sieh, wie lebhaft die Demüthige an sich die Niedrigkeit einer Magd erblicket und fühlet und alle Wohlthaten Gottes seinem gnädigen Herunterblicken zuschreibt.

Sieh, wie die Demüthige wohl auch ihre Hoheit fühlet, und schon die Lobpreisungen der Zukunft vernimmt. — Aber dieses alles siehet sie als Folge des gnädigen Blickes Gottes an.

Sieh, wie die Demüthige sich desto mehr erniedrigt, je mehr sie Gott erhöhet. —

Daraus entstünde nachfolgende Betrachtung über

„die Demuth des Herzens„

1) Worinn die wahre Demuth des Herzens besteht, und worinn sie nicht besteht.

Sie besteht nicht darinn, daß man sich seine Gaben, Vorzüge mit mühsamen und gezwungenen Selbsttäuschungen verbirgt, sondern darinn, daß man an sich die Niedrigkeit eines Dieners, einer Magd gegen Gott nicht übersieht; an seiner Hoheit, seinen Vor-

zügen das Werk des gnädigen Herunterſehens Gottes erblicket; daß man dieß Gefühl von der Gnade Gottes und eigner Niedrigkeit, mit jeder neuen Wohlthat verſtärket. Darinn, daß das Herz ſpricht: Ich war gering, du ſahſt auf mich herunter, und haſt mich groß gemacht — Alles, was ich bin, bin ich durch dich.

2) Maria hatte dieſe Demuth des Herzens im hohen Grade. — Sie fühlte wohl auch die Würde, Mutter des Meſſias, und als ſolche der Gegenſtand der künftigen Lobpreiſungen zu ſeyn. Aber ſie vergaß dabey die Niedrigkeit einer Magd nicht, und ſah jene Würde ganz als freywilliges, unverdientes Geſchenk Gottes an.

3) Wie kommt es, daß unter uns die wahre Demuth ſo ſelten iſt? Wir vergeſſen unſre Niedrigkeit, unſre Schwachheit; ſehen nur auf unſer Gutes, und thun uns darauf vieles zu gut — als wenn es nicht Gottes Gabe wäre. u. ſ. w.

III.

"Denn der Mächtige hat groſſe Dinge an mir gethan: heilig iſt ſein Name: und ſeine Barmherzigkeit geht von Geſchlecht zu Geſchlecht über alle, die ihn fürchten: machtvoll wirkt ſein Arm."

Wie ſich die köſtliche Seele immer herrlicher offenbart! Sie iſt voll von Gott: entzückt von ſeinen Vollkommenheiten. Daraus kann man ſchlieſſen, daß ſie ſich am liebſten mit den göttlichen Vollkommenheiten muß be-

schäftiget haben. Es ist dieß auch das edelste Geschäft des Menschen." Also auch eine Betrachtung

"über das edelste Geschäft des Menschen."

1) Das edelste Geschäft des Menschen ist das freudige, herzstärkende Nachdenken über die Vollkommenheiten Gottes z. B. über seine Macht — die sich an allem, was ist, zeiget; über die Heiligkeit Gottes, diese Reinheit, dieß Licht seiner Natur, das Ihn dem Menschen unzugänglich macht; — über seine Barmherzigkeit, die den Schöpfer zum Geschöpfe herunter neigt.

2) Dieß freudige Nachdenken war auch das liebste Geschäft der heil. Jungfrau Maria. —

Sie erkannte die Allmacht aus dem, was Er an Ihr gethan; die Heiligkeit aus der Grösse, Herrlichkeit seines Namens; die Barmherzigkeit aus den Erbarmungen, die sich gleichsam von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen über alle, die ihn fürchten.

3) Unterricht, wie jeder Mensch aus sich selbst Gott erkennen möge.

IV.

"Zerstreuet hat Er die Anschläge der Hochmüthigen: Gewaltige hat Er vom Throne gestürzet, und die Niedrigen darauf erhoben: erfüllt hat Er die Hungrigen mit seinen Gütern, die Reichen ließ Er leer fortgehen."

Sieh,

Sieh, wie der Glaube an die Fürsehung gleichsam das Ordensband und der Stern, der Adel aller wahrhaft grossen Seelen ist. Also

"Von einigen bekannten Wegen der göttlichen Regierung.

1) Es sind gewisse Gesetze der Regierung Gottes, daß er den Hochmüthigen erniedriget, den Geringen hoch erhebt, den Hungrigen sättigt, den Reichen leer gehen läßt.

2) Diese Gesetze trafen bey Maria und ihren Zeitgenossen ein.

Priester, Pharisäer, reiche Juden, die Herodianer, Saduzäer — waren glückselig in ihrem Wahn, bey ihrer Gelehrsamkeit, bey ihrem Ansehn, bey ihren Hofehren, hatten keinen Hunger nach dem bessern Reiche des Messias, giengen also leer davon. Hingegen Maria, Elisabet, Anna, Simeon, die armen Fischer, Nikodemus, Nathanael wurden reich. Reich wurden die Hirten auf dem Felde: aber Herodes gieng leer aus, u. s. w. Dieß ist Gottes Regierung und das Studium dieser Regierung war Freude Mariä.

3) Und ist Freude aller grossen, edlen Seelen — Darum sind alle Kenner und Verehrer der Fürsehung demüthig, nach Gottes Gnade hungrig — und werden erhöhet und gesättiget. —

Darum lieben Freunde, lernen wir einmal von der Mutter unsers Herrn, Gott kennen, der den Demüthigen erhöhet, den Hungrigen sättiget — demüthig

seyn von Herzen, daß er uns in seinem Weinberge zu wichtigen Geschäften brauchen kann — hungrig seyn nach Gottes Gnade, damit er uns mit der Fülle seiner Erbarmungen sättigen kann.

V.

"Israels seines Dieners nahm er sich an, eingedenk der Barmherzigkeit, die er den Vätern verhieß, Abraham und seinen Kinden ewig.

Unter allen Betrachtungen Gottes erhebt keine mehr die menschliche Seele, als wenn man die gegenwärge Wohlthat in Verbindung bringt mit der Vergangenheit und mit der Zukunft —

Gott hat dieß längst verheissen, Gott hat itzt seine Verheissung erfüllet, der Segen dieser Verheissung geht Jahrtausende fort — umfaßt Zeit und Ewigkeit.

Da stieg die Freude der Sängerinn am höchsten. Nun werden wir wohl glauben, daß Maria beten konnte, da ihr Herz voll war von Gott, von seinen Verheissungen, von den Wohlthaten, die sie empfangen, von dem Segen, der sich daraus auf Tausende verbreitet. Das nenne ich beten. Denn was heißt beten anders: als sein volles Herz vor Gott reden — sein überfliessendes Herz vor Gott ausfliessen lassen.

Nun aber, damit das Herz überfliessen kann, muß es ja voll seyn, und damit es völl werde, muß

es

es die Angelegenheiten Gottes, der Menschen und seine eignen kennen, hoch empfinden. Also

"von dem kunstlosen, natürlichen Gebet."

1. Wer recht beten will, muß Gottes Vollkommenheit stets im Auge haben; wer beten will, muß empfinden lernen, was ihm Gutes von Gott zufliesset; wer beten will, dessen Herz muß durchdrungen seyn von Gottes Erbarmungen, Verheissungen, Segnungen, durchdrungen seyn von Angelegenheiten, Erwartungen, Bedürfnissen der Menschen.

2. So betete Maria. Sie dachte zurück auf die Verheissungen Gottes. Sie sah hin auf die gegenwärtigen Lage des Israelitischen Volkes. Sie dachte hinaus auf die Zukunft, und dann ließ sie ihr Herz reden.

Sieh auch m. Predigt über Andacht bey Wohler 1789.

53.

Der Kirchweih-Gedächtnißtag giebt dem guten weisen Seelsorger Anlas, dem Volke klar zu machen, 1. wozu das Kirchweihfest verordnet sey; 2. daß wir auch zum äußern Gottesdienste verpflichtet seyn; 3. worinn die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit bestehe; 4. was in uns der Gedanke an die Allgegenwart Gottes in und ausser den Tempeln wirken könne und solle; 5. was das rechte Gebet sey.

Wozu das Kirchweihfest verordnet sey.

1. Wenn wir keine Christen wären, so wäre für uns keine christliche Kirche gebaut.

Das Kirchweihfest ruft uns also zu: Danket dem Herrn, daß er euch berufen in seine heilige Gemeine: freuet euch, daß ihr Christen seyd! —

Ach, wenn wir noch im Heidenthum lebten, nie etwas von Christus und Evangelium gehört hätten — — wie stünde es mit uns?

Laßt uns also anbeten, danken! Der Vater im Himmel ist es, der uns zur Erkenntniß seiner und unsers Herrn Jesu Christi gebracht hat: Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

Dieß ist die erste Empfindung, die in uns der Kirchweihfesttag aufwecken soll. —

Da ist es denn ein trauriger Gedanke, den ich nicht verfolgen mag, daß es heut zu Tag unter Christen Laster giebt, die man unter ehrlichen Heiden nicht finden würde; daß man auch unter den bessern Christen wenige findet, die die Göttlichkeit ihrer Lehre durch ihren Wandel offenbaren.

2. Wenn wir in den Zeiten der Verfolgungen lebten, so dürften wir uns nicht öffentlich zum Christenthum bekennen, wir hätten kein Bethaus, keinen Prediger, keinen Seelsorger, der sich öffentlich dafür ausgeben dürfte. Nun aber hat Gott den Grossen der Erde den Gedanken ins Herz gelegt, daß sie uns ungestört, nach unserm heiligen Glauben, leben lassen.

Das Kirchweihfest ruft uns alo zu: Danket dem Herrn, daß ihr ungestört euren Glauben bekennen, in Kirchen zusammenkommen, das Wort der Wahrheit aus dem Munde der Prediger vernehmen, und euch durch Gebet einander erbauen und stärken könnet.

Die

Die ersten Christen mußten sich oft in Berghöhlen von dem Schwerte der Verfolger retten; konnten ihren Gottesdienst nur in unterirdischen Grüften bey einer schwachen Lampe — und da nicht ohne Furcht, verrathen und hingerichtet zu werden, obliegen. Wie dankbar sollten wir also diese Wohlthat der Fürsehung erkennen, daß uns keine äussere Gewalt hindere, weit und breit umher dem Gottesdienste beyzuwohnen, daß wir nicht etwa ein Bethaus, sondern so viele und prächtige Tempel haben, wo wir ungescheut und ungehindert hineintreten dürfen, und es laut sagen: Ich bin ein Christ, ich glaube an den Herrn Jesum Christum.

Diese ist die zweyte Empfindung, die das Kirchweihfest in uns wecken soll. Und da ist es wieder ein trauriger Gedanke, daß zu Zeiten der Verfolgung mehr Eifer unter den Christen war, als itzt bey den Zeiten der christlichen Freyheit. Es ist traurig, daß die Christen in unterirdischen Höhlen mehr Andacht empfunden haben, als wir in unsern prächtigen Tempeln.

3. Wenn wir uns gleich zum christlichen Glauben bekennen, wenn wir gleich Kirchen die Menge haben, wo wir unser Bekenntniß sicher und ungescheut ablegen dürfen, wenn wir gleich fleissig in die Kirche gehen, so nützt uns doch dieß alles nichts, wenn wir nicht Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Christus hat gesagt: Gott ist ein Geist, und sucht solche Anbeter, die ihn im Geist anbeten, das heißt, die ihn nicht mit den Lippen ehren, sondern dadurch, daß sie seinen Willen thun.

Das

Das Kirchweihfest ruft uns also zu: "Wie dieses Gebäude einst durch bedeutende Feyerlichkeiten zum Hause Gottes eingeweihet ward, so soll auch euer Herz ein lebendiger Tempel Gottes seyn. Paulus hat es sehr treffend gesagt: In Christo gilt keine Beschneidung, und keine Vorhaut, sondern eine neue Creatur. Das äusserliche allein thut's nicht. — Der innere Mensch, das Herz muß umgeschaffen werden, dieß macht den Christen. Sehet, wie dieses Gebäude dadurch, daß es zur Kirche eingeweihet worden, nur zu geistlichen Verrichtungen, zur Anbetung Gottes bestimmt, ausgesondert ward; wie es nun kein Markthaus ist, in dem man kaufen und verkaufen darf; kein Gasthaus, wo Fremdlinge bewirthet und bedienet werden; kein Theaterhaus, wo Schauspiele aufgeführt werden; keine Gerichtsstube, wo bürgerliche Streitigkeiten beygelegt werden; kein Lusthaus, wo man sich von Arbeit und Kummer durch sinnliche Ergötzungen erholet, sondern ein Gotteshaus, ein Gebethaus, ein zum Gottesdienste bestimmtes Haus ist, wo Messe gelesen, Gebete verrichtet, das heil. Abendmahl ausgetheilet, das Wort Gottes verkündet wird: eben so soll das Herz des Christen ein Gotteshaus seyn, ein Tempel des heil. Geistes, wo nicht dem Abgotte des Geizes oder der Wollust oder des Hochmuths geopfert wird, sondern wo Liebe und Freude, Sanftmuth und Keuschheit, Demuth und Furcht Gottes beysammen wohnen. —

Das hieße den Kirchweihtag feyern, wenn unser Herz von nun an zu christlichen Gesinnungen, zum Glauben

ben an den Unsichtbaren, zur Liebe gegen unsre Mitmenschen, zur Demuth und Sanftmuth eingeweiht würde, wie dieses Gebäude einst zu kirchlichen Verrichtungen eingeweiht worden.

Von der Verpflichtung zum äussern Gottesdienste.

Es verpflichtet uns dazu

Erstens die Liebe Gottes: denn ich kann Gott nicht über alles lieben, ohne zu wünschen, zu sorgen, beyzutragen, daß der Name Gottes auch von andern Menschen gepriesen, verherrlichet werde. Nun aber dazu hilft der äussere Gottesdienst.

Ich kann Gott nicht über alles lieben, ohne diese Liebe in Worten, Geberden, Thaten, zu offenbaren — und dieß ist eben äusserer Gottesdienst.

Es verpflichtet uns dazu

zweytens die Liebe des Nächsten: denn ich kann den Nächsten nicht vollkommen lieben, ohne ihm das höchste Gut zu gönnen, und dazu nach Kräften verhülflich zu seyn. Nun aber es giebt für den Menschen kein höheres Gut auf Erde, als die Erkenntniß und Liebe Gottes, und diese Erkenntniß und Liebe Gottes wird durch den gemeinschäftlichen Gottesdienst befördert.

Es verpflichtet uns dazu

drittens die Liebe zu uns selbst: weil auch bey mir die Erkenntniß und Liebe Gottes

tes zunimmt, wenn ich dem Gottesdienste beywohne, das Wort Gottes anhöre, gemeinschäftlich mitbete, und mich durch die Andacht meiner Mitbrüder erbauen lasse.

Anwendung: Hast du eine Liebe zu Gott, so beweise es auch dadurch, daß du ihn öffentlich anbetest; hast du eine Liebe zu deinen Brüdern, so beweise es auch dadurch, daß du sie durch deine öffentliche Andacht zu erbauen suchest; hast du eine Liebe zu dir, so beweise es auch dadurch, daß du die schöne Gelegenheit, besser zu werden, nicht versäumest.

Anmerkung: Um in Abhandlung dieser Materie glücklicher zu seyn, halte man sich an die richtigsten Begriffe von dem, was innere Gottesverehrung und äussere sey.

Jene ist das Leben des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe in unsern Herzen; diese ist theils Erweis und Ausdruck der innern Gottesverehrung, theils Erweckung und Beförderung der innern in uns und in andern durch Ausdruck derselben.

Von der Anbetung Gottes.

Die vollkommene Anbetung Gottes fodert, 1) daß unser Verstand und Herz die Allgenügsamkeit, Alleinherrschaft und Vaterliebe Gottes — und unsere Abhängigkeit von ihm anerkenne; 2) daß wir dieß Anerkennen der Hoheit Gottes durch Worte, Geberde, Stellung ꝛc. ꝛc. ausdrücken; 3) daß unser

ganz

ganzer Wandel dieß Gefühl der Majestät Gottes und unsrer Abhängigkeit von Ihm, offenbare.

Die Ausführung dieser Gedanken sieh in meinem Gebetbuche I. Band. I. Abschnitt von der Anbetung.

Von der Gegenwart Gottes.

1. Wenn Gott allgegenwärtig ist, so müssen wir stets und überall vor ihm wandeln. Das heißt, es ist Pflicht, daß wir stets und überall auf ihn vertrauen; Ihn anbeten; uns rein und unbefleckt wie vor seinem Auge bewahren.

2. Wenn Gott auf eine besondere Weise in unsern Tempeln gegenwärtig ist: so ist es Pflicht, daß wir oft darinn erscheinen; mit Ehrfurcht und Vertrauen darinn erscheinen, und das Geschäft unsers Heils vor Gottes Angesicht mit allem Eifer in Ordnung bringen.

Anwendung: Es ist also die ganze Welt ein schönes, grosses Bethaus — überall, wo du stehest, ist heilige Stätte. Es wäre also ein grobes Vorurtheil, wenn man die Andachten nur auf Kirchen einschränkte; deßwegen hört aber die Pflicht nicht auf, die besonderen Bethäuser zu besuchen.

Vom Gebete.

A. Was rechtes Gebet sey.

1. Wo Gebet ist, da ist im Verstande ein Gedanke von Gott, Gottes Liebe, Weisheit, Allmacht, Absich-

fichten, Geboten; von uns, unsrer Lage, Leidenschaft, Sünde, Angelegenheit, Zukunft.

2. Wo Gebet ist, da ist im Herzen eine Empfindung, Glaube, Freude an Gott, Angst, Reusinn, Vertrauen, Dankgefühl, Bitte, Fürbitte, Liebe.

3. Wo Gebet ist, darf der Mund den Gedanken und die Empfindung aussprechen. Es ist natürlich, daß sich das Innere in unser ganzes Aeussere ausgiesse, und sich durch Geberde, Händefalten, Niederknien, Worte offenbare — aber es ist zum Wesen des Gebetes eben nicht nothwendig. Die geheimste Regung des Glaubens an Gott, davon niemand was ahnden kann, ist schon Gebet — und das Aussprechen ohne Gedanken und Empfindung kann gar kein Gebet seyn. so wenig der Leib, ohne Belebung der Seele, lebendig ist. —

4. Wo Gebet ist, da zeigt sich die Frucht des Gebets am Wandel. Das rechte Gebet besteht eben darinn, daß jeder Gott sein Liebstes opfere — und das offenbaret hernach der Wandel. Wenn der Rachsüchtige, Neidischgesinnte im Heimgehen aus der Kirche, auf seinen Feind stößt, oder die blühendere Frucht seines Nachbars sieht — da zeigt sich's, ob er seine Schooßneigung, sein Liebstes, Gott geopfert habe.

B. Von dem untrüglichen Kennzeichen, daß wir recht beten.

1. Dieß Kennzeichen ist nicht Gebeterhörung, weil oft auch das eifrigste Gebet nicht auf der Stelle die bestimmte Hülfe finden kann.

2. Nicht innere Süssigkeit, denn das Gebet in der Stunde innerer Trostlosigkeit, das Angstgeschrey der Seele: Herr, laß diesen Kelch von mir gehen, ist gerade das Gottgefälligste.

3. Nicht das lange Beten oder viel Beten — oder in vielen Kirchen Beten — denn Gott sieht aufs Herz, und dieses findet er überall — in der Dorfkapelle wie in der Domkirche, hinter dem Pfluge, wie in der Pfarrkirche.

4. Sondern lediglich die Uebereinstimmung unsers Wandels mit den Foderungen des Evangeliums. —

Gebet ist Baum — das gute Leben Frucht.

Hier betet der Beamte: hat er nach dem Gebete mehr Berufstreue? Der Hausvater: hat er nach dem Gebete mehr Sorge für das wahre Wohl seines Hauses? Der Vater: hat er nach dem Gebete mehr Freude an Erziehung seiner Kinder? Der Ehemann: hat er nach dem Gebete mehr Trieb zur Eintracht, Geduld? Der Unzüchtige: ist er nach dem Gebete stärker im Kampfe gegen die geliebte Sünde? Der Geizige: ist er freygebiger nach dem Gebete? Der Dienstbote: ist er nach dem Gebete emsiger, zufriedner mit Gott? Der Hochmüthige: ist er nach dem Gebete demüthiger? Der Kleinmüthig: ist er nach dem Gebete Gottvertrauender?

54.

Der weise Seelsorger beweiset besonders zur sogenannten Faßnachtzeit, daß er Seelsorger und daß er weise ist.

1. Es ist schon zur Gewohnheit geworden, daß die Prediger an diesen Tagen wider die öffentlichen Ergötzlichkeiten eifern, und die Freunde dieser Ergötzlichkeiten sie deßungeachtet fleissig mitmachen. Es fehlt der Kanzel selten an Deklamation gegen, und den öffentlichen Oertern selten am Publikum für diese Ergötzlichkeiten.

Es ist nur zu bedauren, daß derley Predigten gar oft, nebst dem, daß sie ihren eigentlichen Zweck verfehlen, das heißt, unnütz sind, noch dazu einen andern, den sie nicht bezielet, erreichen, das heißt, schädlich werden.

a. Aller Eifer, dem es an Einsicht fehlet, schadet dem Credit des Eiferers: also auch dieser.

Ein Geistlicher, der die Welt nur aus Büchern, und oft nur aus den schlechtern kennt, ist in grosser Versuchung, die öffentlichen Lustbarkeiten für gefährlicher zu halten, als sie sind. Wenn er sie nun anders schildert, als sie wirklich sind, so verräth er Unwissenheit, und der alles überspannende Eifer macht ihn lächerlich bey denen, die die Welt kennen, wie sie ist. Also ist er schädlich.

b. Diejenigen, die die öffentlichen Lustbarkeiten nicht mitmachen, werden durch den übertriebenen Tadel

der-

derselben in ihren finstern Gemüthslaunen, in ihrem Aerger an allem, was nicht ist wie sie, in ihrem lichtlosen Geseufze über Verderbniß der Menschen nur noch mehr bestärkt. Also ist er schädlich.

c. Der übertriebene Tadel der öffentlichen Lustbarkeiten nimmt auch dem gerechten Eifer des Predigers alle Kraft. Er mag nun ein andermal von Gerechtigkeit und Keuschheit, von Selbstverleugnung und Gottesfurcht, vom Tode und Gericht gerade das sagen, was das Evangelium davon lehret, nichts überspannen: er hat schon das Vorurtheil wider sich:

der Mann übertreibt alles, was er sagt, der Pfaff macht die Hölle immer schwärzer, als sie ist u. s. f.

Es geht ihm wie dem Knaben, der so oft Feuer, Feuer rief, und im Falle einer wirklichen Feuersbrunst, keinen Glauben mehr fand. —

Dieser übertreibende Eifer ist also schädlich.

2. Wenn sich der Eifer ohne Licht nicht billigen läßt, so möchte ich dem Weltsinne, ohne Wärme für Tugend und Religion, eben so wenig das Wort reden.

Es giebt versunkene Menschen oder Thiere, die dem Prediger auch die männlichste Erklärung gegen die Thorheiten der Wollust und unsinnigen Freudenjagd als eine Sünde anrechnen: diesen Thieren soll mein Eifer gegen den lichtlosen Eifer keine Schutzrede seyn.

Es giebt Hausväter, Obrigkeiten, Lehrer, Schriftsteller, Geschäftsmänner, die kalt dabey bleiben können, daß in mancher Familie der Rest des bürgerlichen Vermögens, zu dieser Zeit, in das Pfandhaus gebracht, die Unschuld der Kinder geärgert, die Schamhaftigkeit der Jugend verdränget, und die öffentliche Zucht und Ehrbarkeit als Aberglaube verspottet wird.

Diese Kälte kann auch den beßten, weisesten Predigern hie und da einen väterlichen Ausdruck abnöthigen.

3. Bestimmte Wahrheit, die den Mittelweg zwischen lichtlosem Eifer und unmenschlicher Kälte empfielt.

I. Es ist Pflicht des Seelsorgers, seinem Volk das Unwürdige, das Gemeinschädliche der unsinnigen Ergötzungssucht fühlbar zu machen.

II. Es ist Pflicht des Seelsorgers, die Gefahren für Tugend und Weisheit, Gesundheit und Einkommen, Leib und Geist, die mit ausschweifenden Ergötzungen verbunden sind, lebhaft zu schildern.

III. Es ist Pflicht des Seelsorgers, zu erklären, was Vernunft und Christenthum von den Ergötzlichkeiten fodern, daß sie Menschen- und Christenwürdig heissen können.

IV. Aber diese Erklärung muß er gerade nicht auf die Zeit sparen. —]

V. Diese Erklärung muß kein Fluch auf alle Ergötzlichkeiten seyn.

VI. Diese Erklärung muß kein Allarmirung der Bürger gegen die Polizey-Ordnung seyn.

VII. Diese Erklärung muß nicht das Ansehen haben, als wenn der Prediger nur aus Neid, weil er diese Ergötzlichkeiten nicht mitmachen kann, gegen sie spräche.

VIII. Alles, was zur sogenannten Faßnachtzeit [ein Wort, dem die zusammensetzenden Begriffe eine sehr heidnische Bedeutung geben], über die öffentlichen Ergötzungen gesagt wird, muß nicht nur wahr, sondern bestimmt wahr und lokal, in dieser Gemeine anwendbar seyn.

55.

Die Aschermittwoche giebt ihm einen Anlaß, auf seine Gemeinde zu wirken, der gewöhnlich nicht genug benützet wird. Die Wichtigkeit der Sache nöthiget mich, daß ich mich bestimmter erkläre.

Es geht mit den Festtagen, wie mit allen guten Gewohnheiten. Wenn man durch Unterricht und Beyspiel das sterbende Andenken an die Absicht und den Geist des Festtages nicht neu belebt, so wird aus den beßten Anstalten und Gewohnheiten nach und nach kalter, seelloser Mechanismus.

Die Ursachen, warum die Aschermittwoche so geringe Sensation macht, sind:

1. Sie ist der erste Tag nach den mehr oder weniger unsinnigen Faßnachtslustbarkeiten; 2. es wird die Asche mit einer Formel aufgestreut, deren Sinn das Volk nicht versteht; 3. es wird das Volk ohne Unterricht, ohne Geistesnahrung heimgelassen.

Gedanken, wie der Seelsorger die Aschermittwoche besser benützen solle.

Er soll vor der Aschenweihe 1) mit wenigen Worten erklären, was die Aschenweihe bedeute, nämlich, der Priester bete im Namen der Gemeine zu Gott, daß Er durch die Bestreuung der menschlichen Stirne mit Asche, die heilsamen Todesgedanken und Bußgesinnungen erwecken, und den zerschlagenen, reusinnigen Gemüthern Vergebung der Sünden ertheilen wolle.

Die Asche ist ein zweyfaches Sinnbild der Verwesung, und der Busse.

Er kann zu dem Ende 2) einige Gebete aus der Aschenweihe frey übersetzen, und verdeutschet vorlesen: z. B. "Gott, du willst nicht, daß der Sünder sterbe, sondern daß er sich von Herzen bessere: so sieh denn mit mildem Vaterblicke auf die Brechlichkeit der menschlichen Natur herab. Wir wollen itzt im Geiste der Demuth und aus Begierde nach Vergebung unsrer Sünden, unsre Häupter mit Asche bestreuen lassen; wir möchten gerne es recht tief zu Herzen fassen, daß wir Staube sind, und um der Sünde willen in Staub zurückkehren werden. An diese grosse Wahrheit soll uns die Asche immerhin erinnern, in diesen innerlichen Gesinnungen möch-

ten

ten wir durch diese äusserliche Handlung bestärket werden: gieb du deinen Segen dazu. Vergieb uns du alle unsre Sünden, und laß uns zur Belohnung, die den Reumüthigen versprochen ist, gelangen; denn du bist barmherzig und gnädig durch Jesum Christum, unsern Herrn.„

Er soll 3) nochmal deutlich erklären, was das heisse, die Asche weihen. Es heißt nämlich, die Asche bestimmen zu diesem heiligen Gebrauche, daß sie ein Erinnerungsmittel seyn solle an unsre Sterblichkeit, und an unsern Buß- und Reusinn.

4) Nach dieser Vorbereitung sollte der Priester die Aschenweihe selbst vornehmen: da hätte denn das liebe Volk nicht bloß Töne zu hören, Segnungen zu sehen, sondern es könnte sich, dem gegebenen Unterrichte zufolge, mit zweckmäsigen Gedanken und Anmuthungen unterhalten.

5) Nach der Aschenweihe hielt ich am Altare eine kurze Anrede an das Volk, welche mehr auf Rührung als Unterricht ausgienge, nachdem der Unterricht schon vorgegangen.

Unter andern würde ich z. B. sagen: "Lieben Pfarrkinder! wir sind sterbliche Wesen. Das Fleisch, die Knochen, das Blut, das sichtbare Leben in uns bleibt nicht immer. Es wird die Stunde kommen, wo das Blut stocken, das Auge verlischen, der Puls still stehen, und alles Leben und alle Wärme dahin seyn wird. Es wird eine Stunde kommen, wo der Leib in der Erde zu

Staube werden wird. An diese Wahrheit sollen wir heute mit ganzer Seele denken. Der heutige Tag ist ein Erinnerungstag an unsre Sterblichkeit, an unsre Sterbestunde, an unsre kommende Verwesung im Grabe. Dazu wird uns die Stirne mit Asche besäet, dazu werden die Worte ausgesprochen; Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist, und wieder zu Staube werden wirst.

Diese Worte: Gedenk, o Mensch, Staub bist du, sollen nicht in der Luft verhallen, sollen hineindringen in unser Innerstes, sollen sich eingraben in unsre Gedanken, sollen wiederschallen im Augenblicke, wo wir zur Sünde versucht werden.

Im Augenblicke, wo dich die Lust anwandelt, dich stolz und hoffärtig zu geberden, dir auf deine Schönheit, auf deine Gesundheit, ich weis nicht was, einzubilden — in diesem Augenblicke soll das Wort wiederschallen in deinem Ohr: Gedenck, o Mensch, das du Staub bist. Wenn dich der Hochmuth verleitet, allerley grosse Entwürfe zu machen, was du mit deinem Hause und deinen Kindern und deinen Gütern und deinen Anverwandten und deinen Freunden zustande bringen wolleſt — soll's wiederschallen in deinem Ohr: Gedenk, o Mensch, daß du zu Staub werden wirst — und dann dahin seyn werden alle deine Rathschlüsse und Entwürfe und Anstalten. —

Wenn dich der Geiz versuchet, daß du Schätze häufen wolleſt, und Geld sammeln, und immer grössere Summen zusammenbringen, soll's dir im Ohre wiederschal-

leu:

len: Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist, und aus Mitte deiner Schätze du herausgeholt werden wirst, und die Schätze dir nicht werden folgen können — und wenn sie mit dir zu Grabe getragen würden, sie die Verwesungen von deinem Fleische nicht würden abhalten können.

Lieben Pfarrkinder! wir sind nicht nur sterblich, wir sind auch Sünder — haben mancherley Unrecht gethan. Und wenn wir mit unsern Sünden vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßten, es wäre nicht gut für uns. Also sollen wir noch zuvor, da wir Zeit und Gelegenheit haben, die begangenen Sünden bereuen, sollen uns niederwerfen in den Staub vor dem grossen, allmächtigen Gott, sollen unsre Schwachheiten und Sünden bekennen mit zerschlagenem Herzen, sollen anflehen seine Erbarmungen, sollen an unsre Brust schlagen, und sagen: Herr, wir haben gesündiget vor dir, sollen den grossen Vorsatz erneuern, zu thun alles, was gut, und zu meiden alles, was böse ist.

— — — An diese Pflicht soll uns die Asche erinnern, mit der ich eure Häupter bestreuen werde. Der heutige Tag ist ein Erinnerungstag an unsre Sünden, ein Tag der Busse, der Reue, der Besserung.

Die Niniviten haben in Asche Busse gethan, und der Herr erbarmete sich ihrer, und ließ das Uebel nicht über sie kommen, das ihnen angekündet war.

Dieß Beyspiel sollte uns klug machen: nachdem wir gesündiget, wie die Bürger von Ninive, so sollen wir Busse thun, wie sie.

Und der Herr wird uns gnädig seyn, wird hinwegnehmen das Uebel, das unsre Sünden über unsre Häupter gesammelt haben, —

6) Nach dieser Anrede liesse ich meine Pfarrkinder ordentlich hervortreten — und nähme die Einäscherung vor. Ich spräche die Worte sehr leise aus, und ließ indeß, bis die Handlung vorbey wäre, von einem Hülfspriester, der im Chorkleide an der Epistelseite stünde, aus irgend einem guten Erbauungsbuche ein Kapitel von der Sterblichkeit und Busse vorlesen in dem feyerlichsten Tone, mit Pausen:

Z. B. Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist.

— — Was vergänglich ist, vergeht.

— — Unsre Vorältern waren, und sind nicht mehr.

Auch von uns werden die Nachkommen bald sagen können: sie waren und sind nicht mehr.

— Was Mensch ist, ist dem Tode Unterthan.

— Es giebt Leichtsinnige, die mit dem Fusse schon im Grabe stehen, und leben, als wenn für sie kein Tod und Grab wäre. — —

Genau betrachtet hat jeder Mensch, der auf Erde wandelt, er mag jung oder alt seyn, seinen Fuß im Grabe. —

Wer sagen kann, ich bin von allen Sünden rein, der trete zurück, und lasse sich nicht mit Asche bestreuen. Denn wer sich mit Asche bestreuen läßt, der bekennet öffentlich: Ich bin ein Sünder, und will Busse thun. —

Wie der Wind die Asche von der Stirne des Menschen verwehyt, so verfliegen die Gedanken des Menschen aus seiner Seele: ich will Busse thun. —

Die Hoffart bleibt in der Seele, indeß die Stirne mit Asche besäet wird. —

Der Wiederfall in die Sünde sagt es leider! zu deutlich, daß wir Staub und Asche sind. —

Was nützt dir die Asche auf der Stirne, wenn du nicht Demuth und Reue hast in der Seele? — Was nützt dir das Niederknien, das Händefalten, das an Brust-klopfen, das Wortaussprechen: Herr, sey mir armen Sünder gnädig, wenn du nicht im Geist und in der Wahrheit anbetest den, der uns aus Staub gebaut? —

Gott weis, daß wir Staub sind und ein schwach Gemächte: darum ist er gnädig und barmherzig, und verzeihet von ganzem Herzen. —

Der Herr liebt ein aufrichtig Herz, und verschmäht nicht die Thränen des Büssers. —

Eine Thräne des Sünders, der zum Vater zurückkehrt, ist das größte Freudenfest im Himmel. —

Der Mensch ist ein Sünder, und Gott ist allwissend: er weis seine Sünden alle. —

Der Mensch ist ein Sünder, und Gott ist heilig: er haßt die Sünden alle. —

Der Mensch ist ein Sünder, und Gott ist allmächtig: er kann bestrafen die Sünden alle. —

Der Mensch ist ein Sünder, und Gott ist barmherzig, ist barmherzig, ist barmherzig, kann vergeben die Sünden alle.

7) Nach der Einäscherung würde ich die Messe lesen: indeß mein Hülfspriester alle Kirchengebete, die Epistel, das Evangelium des Tages, und alles Herzrührende, das in der Messe enthalten ist, deutsch vorläse. —

56.

Der Neujahrstag ist ein Fest für Menschen, die ihre ganze Würde fühlen — Christen.

Er giebt dem Seelsorger die schönste Gelegenheit, seine lieben Kinder, die Christen seines Pfarrsprengels,

1. zu üben in Erwägung des Leichtsinns des menschlichen Geschlechtes, indem der Mensch mit jedem Augenblicke näher zum Grabe rückt, und weis, daß er mit jedem Augenblicke näher zum Grabe rückt, und glaubt, daß von dem Gebrauche der Zeit das Wohl der Ewigkeit abhängt, und dabey nicht weis, ob nicht der gegebene Augenblick der letzte für ihn seyn werde — — — — und bey allem diesem Wissen und Nichtwissen so unbekümmert um sich selbst dahin lebt, als wenn er nie sterben würde, oder das Sterben für ihn die unbedeutendste Sache sey;

2. zu üben in Erwägung, wie wichtig der gegenwärtige Augenblick sey, indem er a) allein in unserer Gewalt steht, nicht die Vergangenheit, nicht die Zukunft;

zunft; indem er b) durch guten Gebrauch den Werth von Ewigkeiten bekommt; indem c) von dem guten Gebrauch des gegenwärtigen Augenblickes der gute Gebrauch des kommenden abhängt;

3. zu üben in der wichtigen Kunst die Zeit und Ewigkeit gegeneinander abzuwägen, abzuwägen, wie flüchtig die Freuden der Zeit gegen die Freuden Ewigkeit, die auf Mässigkeit und Selbstverläugnung der warten, wie kurz die Leiden der Zeit gegen die ewigen Belohnungen der Geduld seyn; wie das Verhalten in der Zeit mit dem Vergeltungszustande in der Ewigkeit, in so engem Zusammenhange stehe;

4. zu üben in Erwägung der Unveränderlichkeit Gottes bey allen Veränderungen der Zeiten und Jahren, als dem einzigen Troste beym Antritte des neuen Jahres und bey dem Gedanken an die Ungewißheit der Zukunft;

5. zu üben in der Erwägung, wie nothwendig der Vorsatz sey, sich um ein neues Herz und um einen neuen Sinn umzusehen, weil dieser neue Sinn das Wesen des Christenthums ausmacht, und weil vor Gott nichts gilt, als eine neue Creatur in Christo Jesu;

6. zu üben in der redlichen Bemühung den Blick in die Vergangenheit zurück, zu verbinden mit dem Blicke in die Zukunft hinaus, und so fort das neue Jahr mit Reue und Vorsatz zu beginnen;

7. zu üben in Betrachtungen über die Grösse und Schwäche des Menschen, deren jene aus den Ent-

schliessungen der Menschen zum heiligen Wandel und diese aus der Untreue des Menschen gegen seine beßten Entschliessungen hervorleuchtet;

8. zu üben im Nachdenken über die Eitelkeit der menschlichen Bemühungen, ausser dem Wege der Selbstverläugnung und des Vertrauens auf die Vaterliebe Gottes, Ruhe und Friede im Innern zufinden;

9. zu üben in den brüderlichen Gesinnungen gegen alle Menschen, dazu wir in dem gemeinsamen Ursprunge aller Menschen, und in der gemeinsamen Natur und Bestimmung derselben Gründe, und davon wir in der Gewohnheit der Neujahrswünsche noch Spuren finden;

10. zu üben in Achtung des Unvergänglichen, als da sind Gott, Seele, Wahrheit, Tugend, und Nichtachtung des Vergänglichen, in so ferne dieses mich von jenem noch weiter entfernt.

57.

Die erste Kinderkommunion macht der weise Seelsorger zum Feste der Unschuld und zum Feste der ganzen Gemeinde. Ich möchte alle Seelsorger dringend bitten, daß sie diesem Tage alle mögliche Feyerlichkeiten verschafften, nicht allein um der Kinder willen, sondern auch und vorzüglich um der Aeltern willen. Denn es läßt sich auf Aeltern wohl kaum stärker wirken, als durch ihre Kinder, und durch diese kaum zuverläßiger, als wenn die Versammlung einer ganzen Gemeinde da-

zu

zu Anlaß, und der Festtag dazu Beruf giebt. Unter den Feyerlichkeiten dieses Tages empfehlen sich besonders drey: 1) daß die Kinder vor dem Hinzutritte zur ersten Kommunion öffentlich, vor der ganzen Gemeine, in ihren Religionskenntnissen geprüft werden, auf die vorgetragene Fragen bestimmte Antwort geben, und also ein öffentliches Bekenntniß ihrer Religion ablegen; 2) daß der Seelsorger die Kinder durch laut ausgesprochene Gebete, die dazu eigentlich verfaßt worden sind, zur Kommunion vorbereite, und nach der Kommunion den Kindern die Empfindungen des Dankes, des Vorsatzes, in Zukunft recht gut und fromm zu leben, auf die Zunge lege; 3) daß die Predigt ganz dem Festtage angemessen, und die Hoffnungen der Kinder, der Aeltern, der ganzen Gemeine zweckmässig benützet werden. [sieh m. Predigt von der ersten Kinderkommunion zu Oettingen und im Les- und Gebetbuche 2 Bändch. S. 117.]

58.

Der weise Seelsorger befleisset sich, besonders an Grabstätten nur Wahrheit und passende Wahrheit und rührende Wahrheit zu sagen. Unter unzähligen Standpunkten, von denen seine Rede ausgehen kann, will ich nur einige nennen: 1) der Tod des Frommen eine Geburt zum ewigen Leben; 2) die Zerstörung der brechlichen Hütte eine Bedingniß, um in das Himmelshaus von Gottes Hand gebaut, einzugehen; 3) Die Seligkeit des im Herrn Sterbenden, weil er ruhet von seiner Arbeit, und seine Werke ihm nachfolgen

folgen Offenbar. XIV. 13; 4) die Wohlthaten für viele Lebende aus dem letzten Röcheln eines Sterbenden, in so fern es den Leichtsinn der Menschen in ernste Stille verwandelt und den Gedankenlosen zu sich bringt; 5) das Sterben, der beßte Lehrmeister recht zu leben; 6) jeder Todfall, eine Erfüllung des göttlichen Gesetzes: Du bist Staub, und wirst Staub werden; 7) das Sterben, ein Vorläufer der Auferstehung; 8) die Grabstätten ein Acker Gottes, und der Tod ein Aussaat zum ewigen Leben; 9) Hoffnung der Unsterblichkeit bey den Gedanken an die Sterblichkeit; 10) die Thorheit des Hochmuths unter Lebenden aus dem Anblicke eines Todten; 11) Verlust des Zeitlichen — Gewinn des Ewigen; 12) der Glaube, ein Weltüberwinder, und Todesbesieger; 13) die Wunderkraft der letzten Mutterlehren am Sterbebette, sichtbar in dem Wohlverhalten der Kinder; 14) das Andenken des Frommen, dem Frommen gleich, weil es wirkt, was der Fromme bey Lebzeit wirkte — Gutes; 15) das späte Versiegen der Thräne, die am Grabe der Geliebten geweint werden — eine Ehre für Verstorbene — und noch mehr für das Auge, aus dem sie quillt; 16) die Hoffnung des Wiedersehens der beßte Trost beym Abschiede unserer Freunde; 17) Verharrung im verkehrten Sinne das einzige, was dem Tod recht schreckbar machen kann; 18) der Tod eines Vaters, der viele Kinder zurückläßt, eine Auffoderung des christlichen Mitleids, Vaterstelle an den Waisen zu vertreten; 19) die Vorsehung Gottes aus den Geburts- und Sterbetagen der Menschen; 20) das Nichtsterben

des

des Sterbenden, der an Jesus glaubet, das heißt, Gott und seinen Willen über alles lieb hat, oder: der Tod des Frommen nur der Uebergang zur Fortsetzung des ewigen Lebens, das er hienieden schon angefangen hat; 21) das Sterben des Menschen ein Sold der Sünde, das Sterben des Christen — ein Heimgang zum Vater; 22) die Kunst, willig und froh zu sterben, ist die Kunst nach Gottes heiligem Willen zu leben; 23) das getroste Sterben, aus dem Vertrauen auf Jesus, der die Bitterkeit des Todes bis auf die Hefe ausgetrunken; 24) der Tod — das Ende dieser Pilgerschaft, der Tod des Frommen die letzte Vorbereitung [Umkleidung] zum Genusse Gottes im Vaterlande.

59.

Der fleissige Seelsorger führet mit erster Genauigkeit die Kirchenmatrikel, damit sie der Bestimmung, ein öffentlich Document abzugeben, und der besondern Absicht des Hirten, sich die Kenntnisse von dem Zustand seiner Heerde zu erleichtern, vollkommen entsprechen könne.

Diese Matrikel enthält

1. Das Taufbuch, das in fünf Columnen den Täufer, das Kind, die Aeltern, die Taufpathen, das Jahr und den Tag der Geburt des Kindes namhaft machet.

2. Das Firmungsbuch, das den Bischof, der die Firmung ertheilt, den Gefirmten, seine Aeltern,

die Firmungspathen, das Jahr und den Tag, wo die Firmung ertheilt ward, benamset.

3. Das Ehebuch, worinn die Braut und der Bräutigam, der Assistens, die Zeugen, das Jahr und die Tage der Verkündung und Einsegnung samt dem Orte, wo sie geschah, genannt werden.

4. Das Sterbebuch, worinn die Namen und der Stand der Verstorbenen, die Art des Todes, der Begräbnißort, das Alter, das Sterbejahr und der Sterbetag aufgezeichnet werden.

Nebst diesen vier Büchern hält sich der eifrige und fleissige Seelsorger 1) einen sogenannten status animarum, den er jedes Jahr berichtiget, worinn bey einem jeden Hause der Hausherr, die Hausfrau, die Kinder, das Gesinde, die Zinsleute, das heißt, die eine Miethwohnung in dem nämlichen Hause haben, genau aufgezeichnet sind;

2) sammelt und bewahrt er die ältern und neuern Verordnungen des Landesherrn, des Bischofes, die Rescripte, und alle Schriften, die wie immer ein Belege seines Fleisses oder der merkwürdigern Begebenheiten werden können.

* Es ist sehr niederschlagend für den Generalvikar, wenn er bey Pfarrbesuchen die Rescripte des Bischofes oder des Landesherrn in locis secretis des Pfarrhauses zu Händen bekommen sollte.

3) Schreibt er alles auf, was die bestimmte Ordnung der Gottesdienste, die gewöhnlichen Verkündigungen betrifft;

4) hält er ein Tagebuch von den Fortgängen und Rückgängen seines Eifers, seiner Einsichten u. s. f. (Sieh den dritten Theil dieses Werkes.)

60.

Der gute Pfarrer empfiehlt seine Gemeine in seiner Privatfürbitte täglich dem Erzhirten Jesu. Im Constanzerritual ist eine sehr schöne Formel enthalten, ich gebe sie hier in deutscher Sprache, weil sie auch für Nichtseelsorger erbauend werden kann:

O ewige Wahrheit, Wort des Vaters, Heiland, voll Liebe! du hast mir einen Theil deiner Schafe anvertrauet. So laß mich denn auch, ich bitte dich darum, durch deine Allmacht beschützet, durch deine Weisheit geleitet, und durch deine Güte befestiget werden, damit ich mein Hirtenamt recht verwalte, und meine Schafe durch Wort und Beyspiel, durch Gebet und Sakramente nach meinem Berufe weide. Erhalte du sie in deinem heil. Namen: dein sind sie, denn du hast sie mir gegeben. Gieb mir auch diese Gnade, daß ich keines davon zu Grunde gehen lasse. Dein sind sie [meine Pfarrkinder alle] denn du hast sie erschaffen: dein sind sie, denn du hast sie mit deinem köstlichen Blute erlöset: dein sind sie, denn du weidest und erquickest sie an Leib und Seele mit dem täglichen Brodte und mit deinem theuren Leib und Blute. Dir also empfehle ich sie, als dein Eigenthum, und lege sie in deine Wunden

hinein, und überlasse sie dir ganz, damit du sie bis ans Ende weiden, leiten, erhalten, beschützen und vollkommen machen mögest: damit ja keiner dem Verderben in den Rachen falle: damit alle von deinen heiligen Engeln wie auf Händen getragen, damit alle am Tage des Gerichtes nicht mit den Böcken zur Linken, sondern mit den Schafen, mit den Auserwählten zu deiner Rechten gestellet werden: damit sie die Stimme aus deinem Munde hören: Kommt ihr Gesegneten

Beschluß

des

zweyten Theils

der

Pastoraltheologie,

oder:

VII.

Vermischter Unterricht von den noch übrigen Seelsorger-Pflichten.

§. I. Seelsorgerpflichten in Absicht auf Schulanstalten.

§. II. Seelsorgerpflichten in Absicht auf allerley Meynungen, Gerüchte, Trug, Betrug, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

§. III. Seelsorgerpflichten bey Hinrichtung eines öffentlichen Verbrechers.

§. IV. Erforderniſſe zur Erfüllung aller Amtspflichten.

§. V. Paſtoraltheologie für Kapläne.

§. I. Von Schulanstalten.

Grundsatz

Es ist eine wesentliche, indispensable Pflicht des Seelsorgers, für Einführung, Verbesserung und Aufrechthaltung einer heilsamen Schulanstalt in seiner Gemeine nach all seinem Vermögen zu sorgen.

Er ist diese Sorge schuldig der Religion, die er predigt; dem Volke, das ihn nährt; seinem Amte, das er führt; Gott, der ihn richten wird; der Nachwelt, für die er sorgen muß.

Ausführung dieses Grundsatzes

Seine Sorge geht dahin, daß er durch Rath, Beyhülfe ꝛc. ꝛc. der Schuljugend

I. gesunde, geräumige Zimmer,

II. brauchbare Schulbüchleins,

III. fähige Lehrer verschaffe, und daß er

IV. die wirkliche Schulhaltung nie aus seiner Aufsicht lasse.

I.

Vom Schulhause und Schulfonde.

I.

Was das Schulhaus betrifft, so ist es zu bedauren, 1) daß an vielen Orten weder Schulhäuser noch

Schullehrer sind; 2) daß an einigen Orten noch gar kein eignes Schulhaus gebaut ist, sondern der Schullehrer mit seinen Kindern von einem Bauernhause ins andere ziehen, und in Bauernstuben Schule halten muß. Ich habe selbst oft Bauernkinder mehr als eine Stunde weit, zur kältesten Jahreszeit, in fremde Dorfschulen kommen sehen; 3) daß an vielen Orten, wo's sogenannte Schulhäuser und Schulmeister giebt, das Schulzimmer so enge, so finster, so niedrig ist, daß es einem ehemaligen Kerker ähnlicher sieht als einer Schulstube, ich sage: einem ehmaligen Kerker. Denn heut zu Tage trägt die Gesetzgebung in vielen Orten darauf an, daß auch die Kerker reinliche, geräumige und gesunde Menschenwohnungen werden; 4) daß die Schullehrer weder Fähigkeit noch Lust haben, ihrem wichtigen Amte vorzustehen.

2.

Wenn also die Angelegenheit der Dorfschulen je sollte ins Reine gebracht werden, so käme es zuvörderst darauf an,

1. daß Schulhäuser errichtet würden, wo keine sind;

2. daß geräumige, helle, reinliche Zimmer geschaffet würden, wo keine sind;

3. daß ein Schulfond angelegt oder der unzulängliche verbessert würde zur Unterhaltung eines fähigen, frommen Schullehrers.

3.

Allein die allgemeine Schwierigkeit: Wo nehmen wir Geld her, zeigt sich auch da, an der Spitze; zumal das Landvolk durch Abgaben sehr erschöpfet ist; die Pfarreyen an vielen Orten nicht viel über die congruam abwerfen, und die Fürsten sehr schwer zu bereden seyn dürften, aus ihren gewöhnlichen Einkommen, zur Verbesserung der Schulen Beyträge zu machen.

4.

Indeß übersieht die scharfsinnige Liebe des Seelsorgers keinen Anlaß, auf Anlegung oder Verbesserung eines Schulfondes hinzuarbeiten.

Denn 1. er giebt zuerst selbst, so viel er kann; 2. die milden Stiftungen, wenn einige im Orte sind, geben auf seine Einleitung auch, was sie können; 3. die Obrigkeit giebt, auf seine Fürbitte und sein Beyspiel, auch etwas weniges; 4. die Gemeine, durch den Seelsorger gewonnen, trägt auch etwas bey; 5. die Reichen machen auf Vorstellung des Seelsorgers, hie und da ein Vermächtniß zum Besten der Schulen; 6. wenn alle Aussicht vermauert ist, so hält der Seelsorger in seinem Hause selbst Schule —

So hält Dechant L—— in L—— selbst Schule.

5.

Was das Schulhaus insbesondere betrifft, so sorgt der Seelsorger, wann und so gut er kann, dafür,

1. daß die Kinder nicht an Tischen, die ihren Körper decken, sondern an solchen Schulbänken, die die Kinder den Blicken des Lehrers nicht verbergen, zu sitzen kommen; 2. daß die Knaben von den Mädchen, und die kleinere Kinder von den grössern abgesondert, sitzen; 3. daß die Fenster in der Schule täglich zweymal, auch im Winter, geöffnet werden, damit die Kinder gesunde, frische Luft bekommen; 4. daß im Winter die Kinder nicht zu nahe am Ofen zu sitzen kommen.

II.

Worauf ein Seelsorger in Hinsicht auf brauchbare Schulbüchleins zu dringen habe. ꝛc.

1. Daß der Schein des Neuen die Gemüther nicht empöre.

2. Daß diese Abneigung gegen alles Neue nicht durch allerley falsche Gerüchte unterhalten werde.

Zwey neue Beyspiele: In M.*** brachte ein Henneträger das Eichstädtische Ill ———— verbot unter die Bauern: diese lasen es, und weil darinn von Schulen die Rede ist, so waren die mit der Schulanstalt ohnehin nicht ganz zufriedenen Leute, gleich mit dem Schlusse fertig: unsre Schule ist eine Ill ————schule, giengen zur Obrigkeit und klagten, daß man ihnen eine solch gefährliche Schule aufdringen wollte. Die vernünftige Regierung hatte viele Mühe, die irregeführten Leute wieder in das rechte Geleis zu bringen.

In

In einem andern Dorfe Sp. — des nämlichen Landes ward das Gerücht ausgebreitet: der Teufel sey in Gestalt eines Jägers in die Normalschule zu — — gekommen, und hätte gesagt: Kinderleins, lernt's nur brav, ihr lernt nur für mich: und deßwegen schickten die guten Leute ihre Kinder nicht mehr in die Schule, bis sie der Schulaufseher des Bessern belehrte.

3. Daß die Schulbüchleins nicht so oft und ohne äusserste Noth geändert werden, und gar nichts — oder nicht viel kosten — Denn, sagten die Bauren zu D... "Wir haben diese Büchleins auch nicht gehabt, und haben doch so viel gelernt, als wir brauchten." —

Der vortreffliche Stadtpfarrer zu W... hat um seine Schule zu verbessern, den Kindern alle Schulbücher unentgeldlich ausgetheilt — und ist dadurch zu seinem Zwecke gekommen.

4. Daß die Schulbüchleins, besonders für die Kinder des Landvolkes, nur das Nothwendige und Vorzüglich-nützliche, und das so klar, wie möglich, enthalten.

5. Daß die Schulbüchleins unter keinem wie immer verhaßten Namen eingeführt werden, den die Bauern nicht verstehen, und eben deßwegen etwas recht arges dabey denken können.

Man kann das, was die Normalschule Gutes hat,

ein-

einführen, ohne das Wort Normalschule zu gebrauchen. "Thut Gutes, und macht kein Geräusch."

III.

Anstellung eines fähigen Schullehrers.

1.

Zur Fähigkeit gehöret

1. der untadelhafte Wandel; 2. die Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen, und im Lesen-Schreiben-Rechnen-Lehren... 3. die Erkenntniß der Religion und Fähigkeit, die Anfangsgründe derselben den Kindern beyzubringen; 4. die Belehrsamkeit; 5. die Genügsamkeit und Arbeitsamkeit nach seinem Berufe; 6. die Leutseligkeit.

2.

Bey Aufstellung eines Schullehrers kann der Seelsorger nicht zu wachsam seyn, daß nicht etwa sein beßtgemeinter Einfluß auf dieß Geschäft, einen Zwiespalt in der Gemeine hervorbringe, besonders wenn ein noch lebender Schullehrer sollte zurückgesetzt oder gar abgedankt werden, oder der verstorbene eine Wittwe samt Kindern zurückgelassen hat.

3.

Der Fall, daß der Pfarrer seiner Gemeine den Schullehrer selbst erst erziehen und aus dem Rohen arbeiten muß, tritt gar oft ein.

*. Villaumes Handbuch für Schullehrer wird dem jüngern geistlichen in der Angelegenheit, seiner Gemeine einen Schullehrer zu bilden, gute Dienste thun. Es wird darin unter andern gelehret:

I. wie sich der Schullehrer vom Zorne, von Weichlichkeit, Schläfrigkeit, Herrschsucht und mürrischer Laune hüten solle;

II. wie der Schullehrer Ordnung und Gehorsam in Schulen einführen und erhalten solle, dadurch nämlich, daß er passende Schulgesetze alle Monate promulgirt, erkläret, und durchaus auf Beobachtung derselben strenge hält;

III. wie der Schullehrer Aufmerksamkeit wecken könne: 1c. durch Stille, eine Folge der Ordnung, durch interessanten Vortrag, und dadurch, daß er die Kinder überall ins Spiel zieht, sie antworten, das Gelernte erzählen, und Aufgaben nach ihrer Art auflösen läßt;

IV. Wie der Schullehrer den Fleiß der Kinder befördern könne:

1. Durch Lob nach Verdienst und mit Mäßigung; 2. durch Darstellung der Folgen des Fleisses; 3. durch Ortwechseln nach Verdienst; 4. durch Belohnungen; 5. durch Drohungen; 6. durch Feststellung einiger Vakanztage; 7. durch feyerliche Prüfungen; 8. durch Strafen.

IV.

Schulhaltung.

Der Seelsorger sorgt I. dafür, daß die Schule fleissig besucht werde, das heißt, er sorgt dafür,

1. daß die Aeltern ihre Kinder fleissig in die Schule schicken; und 2. mehrere Jahre in die Schule schicken; 3. daß auch im Sommer Schule gehalten, und die Kinder darein geschickt werden.

* Ein Kaplan, der die Aeltern nicht dazu bereden konnte, daß sie die Kinder auch im Sommer zur Schule schickten, brachte es doch so weit, daß sie dieselben an den abgebrachten Feyertagen in die Schule schickten.

4. Daß für die armen Kinder, die in der Schule gelehrt werden, die Schulgebühren von irgend einer milden Hand bezahlet werden.

* So hat der Fürst Taxis zu Demingen den armen Kindern Dinten, Federn angeschafft, und die Schulgegebühren bezahlt.

So kenne ich viele Seelsorger, die für die armen Kinder ihrer Gemeine das Schulgeld bezahlen.

So ist in München eine schöne Stiftung, die für die Dürftigen — die Schulgelder an die Schulehrer bezahlt. Ich selbst genoß dritthalb Jahre diese Wohlthat — ob mein Geburtsort gleich zwölf Stunden von München entlegen ist.

Auch giebt es wohlthätige Seelen unter dem Landvolke, die den armen Kindern Strümpfe, Schuhe schenken, daß sie in die Schule gehen können.

II. Wo nicht täglich, doch alle zwey Tage, besucht der gute Seelsorger seine Schule, und sieht darauf,

1. ob die Kinder alle da seyn; 2. ob sie in Klassen eingetheilt seyn; 3. ob jede Klasse Unterricht und Beyhülfe genug vom Schullehrer erhalte; 4. ob die Kinder, so viel möglich, in der Schule beschäftiget werden; 5. ob sie ordentlich geprüft werden; 6. ob sie aufmerksam, ruhig, sittsam seyn; 7. ob die Belohnungen und Bestrafungen zweckmäßig seyn; 8. ob sich die Zucht der Schule auch über das sittsame Betragen der Kinder ausser der Schule, und besonders auf das erbauende Betragen in der Kirche erstrecke; 9. ob an den Manieren des Schullehrers etwas zu verbessern oder ob den Kindern etwas mit grösserm Nachdruke einzuschärfen sey. Das erste thut er zwischen vier Augen, das letztere offentlich.

III. Um diese Schulbesuche mit grösserm Nutzen anzustellen, hält

1. der Seelsorger eine Tabelle, wo die Namen der Schulkinder, ihr Alter, ihre Aeltern, die Jahre ihres Schulgehens, die Grade ihres Wohl- oder Schlechtverhaltens gezeichnet sind. Die Tabelle wird mit jedem Besuche berichtiget. 2. Nimmt er jedesmal Prüfungen des Kinderfleisses vor — und hilft mit Ermunterung, Belohnung nach, wo ers nöthig findet u. s. f. 3. Spricht er vor den Kindern stets mit Achtung von dem Schullehrer,

um ihn im gehörigen Ansehen zu erhalten. 4. Hält er selbst Religionsunterricht; besonders wenn er ihn dem Schullehrer nicht ganz überlassen kann. 5. Fragt er fleissig nach, ob und wie viel die Kinder aus den Predigten, Kinderlehren behalten haben. 6. Arbeitet er überall dem mechanischen Auswendiglernen entgegen, erkläret mit Gleichnissen, Beyspielen, was dunkel geblieben, 7. und geht nie aus der Schule als unter geheimen oder lauten Wünschen der Kinder: O, daß er bald wieder käme!

§. II.

Von dem Rechtverhalten des Seelsorgers bey allerley Meynungen, Gerüchten, Betrügereyen, die in seiner Gemeine herrschend werden können.

A.

Versäume keine Gelegenheit, irrige Meynungen, Glück und Unglück, Reichthum und Armuth &c. betreffend, durch die Kraft entgegen gesetzter Wahrheiten zu schwächen und zu verbannen.

I.

Die Meynung vom Schatzgraben: da sey Geld im Keller, vom Teufel bewachet: dieser Geist könne nur von Geistlichen und durch gesprochene Gebete verbannet werden.

Wahr-

Wahrheiten.

I. Arbeit, Mässigkeit, Haushaltung, Gottesfurcht ist ächtes Schatzgraben für dieses und das kommende Leben.

II. Gott ist der einzige, unumschränkte, ewige Herr aller Güter: und diesem Herrn kann der Mensch nur durch thätiges Vertrauen und reinen Wandel gefallen.

III. Den Samen des Gerechten wird man nicht so leicht betteln sehen.

* Das Schatzgraben wird in dem Grade allgemeiner, in welchem die Armut, die Unwissenheit, die Arbeitscheu steigen.

** Ich kenne katholische Geistliche, die von Katholischen und Protestanten um Hülfe beym Schatzgraben unter Anbietung einer grossen Summe Geldes angesprochen worden sind. Aber die edeln Priester Gottes liebten Wahrheit und Tugend mehr als Geld, und liessen sich nicht zum Werkzeuge des Aberglaubens brauchen.

2.

Die Meynung von Goldmacherey. Sieh meine Glückseligkeitslehre I. B. II. Haupt. §. III.

Wahrheiten.

I. Arbeit, Mässigkeit, Haushaltung, Gottesfurcht sind die rechte Alchymie für uns.

II. Genügsamkeit mit Wenigem ist mehr werth als alles Gold der Erde.

III. Zufriedenheit des Geistes hängt nicht vom Gelde sondern von Selbstbeherrschung und dem lebendigen Vertrauen auf die Fürsehung ab.

3.

Die Meynung von Wahrsagereyen durch Zigeuner, Händedeuter, und Landstreicher.

Wahrheiten.

I. Gott kennet Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, und hat, uns zum Besten einen Schleyer über unser Schicksal gezogen.

II. Den Gottliebenden dienen alle Dinge zum Besten.

III. Der Glaube an eine weise und allliebende Macht, vereint mit Gehorsam gegen ihre Befehle, ist das Einzige, was uns glücklich machen kann.

IV. Vorwitz und Aberglaube rächen sich fürchterlich — und zerrütten den gesunden Menschensinn.

B.

Wie sich der Seelsorger in Hinsicht auf die ausgebreitete Volksmeynung von Hexereyen und Zaubereyen zu verhalten habe.

Er sorgt daß diese Volksmeynung immer baufälliger, und daß die Reste dieser Meynung unschädlich werden.

Wie kann er diese Meynung baufällig machen.

Wenn er 1) bey mancherley Gelegenheiten zeigt, daß das, was man in einem gegebenen Falle für Hexe-

rey

rey und Zauberey hielt, natürliche Begebenheit war, und dem Volke die Gründe nahe legt, dadurch es anschaulich wird, daß alles dieses sich natürlich ereignete.

Wenn er 2) durchaus im Privatunterricht zugleich auf Naturkenntniß dringt, und das Volk lehrt von natürlichen Wirkungen auf natürliche Ursachen schlieſſen.

Wenn er 3) das Lächerliche dieser Volksmeynung schicklich und zu rechter Zeit an Tag legt.

Wenn er 4) die Folgen lebhaft zeigt, die aus dem Volksglauben an Hexereyen und Zaubereyen entstehen — Schwächung des Vertrauens auf Gott; Furchten ohne Maaß; Störung nachbarlicher gesinnungen; Versäumniß natürlicher Mittel in Krankheiten; Kränkung der in Verdacht gezogenen unschuldigen Personen; Hinrichtung unschuldiger Personen.

Wenn er 5) Geschichten erzählet, woraus erhellet, daß die geglaubte Zauberey Irrthum war — Betrug war — Einbildung war —

Wenn er 6) den Grundsatz glaubar zu machen sucht: der Unglaube an Hexen, wenn es auch welche gäbe, kann dem Gottesverehrer nie schaden — der Glaube daran, wenns wirklich keine giebt, muß allemal schaden.

Wie kann er die Reste dieser Volksmeynung unschädlich machen?

Dadurch, daß er zeiget, 1) daß alle Satansgewalt unter Gottesgewalt stehe, 2) daß das Vertrauen

auf Gottes Allmacht alle Satansgewalt über uns unkräftig mache, und 3) daß ohne Vertrauen auf Gottes Allmacht alle andere Mittel gegen Uebel aller Art unkräftig oder nicht kräftig genug seyn. Also erscheint uns wieder das Vertrauen auf die Fürsehung in seiner ganzen Wichtigkeit.

C.

Die Volksmeynung vom Wallfahrten.

Statt einer Abhandlung eine Geschichte und Betrachtungen darüber.

Gestern Abends gieng ich nach H—— spatzieren, und holte unterwegs vier Personen ein, die ich sogleich für Wallfahrterinnen halten mußte. Sie waren vor Müde und Tageslast beynahe erlegen.

F. Wo seyd ihr her?
S. — von Ober — bey Ell ——
F. Wann seyd ihr von Hause weggegangen?
S. Am Mittwoche wars acht Tage.
F. Welche Wallfahrtsörter habt ihr besuchet?
S. Unsers Herrn Wiese, Maria Ettal, Biberbach.
F. Wie viel habt ihr des Tages über verzehret?
S. Jede einen Kreuzer, das Brod trugen wir von Haus, mit uns.
F. Giebt es noch so viele Wallfahrtsleute wie ehmals?
S. Nicht mehr so viele... vor fünf Jahren waren wir auch wallfahrten gegangen, da fanden wir weit mehrere Leute.

F. Ist es euch wohl gegangen auf der Reise?
S. Uns schon, aber ein Mann starb, und einige wurden krank. —

Ich konnte mich des Mitleids nicht länger mehr erwehren und verließ sie mit einigem Almosen, wofür sie mir mit Thränen dankten.

Sie trugen Crucifixe, Bilder, die sie auf den Wallfarhtsplätzen gekauft hatten, in der Hand und beteten laut.

Betrachtungen.

1. Sieh, dachte ich zuerst, wie stark wirkt der Sinn der Gottesfurcht bey gemeinen Leuten?
„Sie glaubten redlich, Gott das größte Gefallen zu thun, wenn sie diese beschwerliche Reise unternähmen, und thaten redlich nach ihrem besten Wissen, achteten nicht der Tageslast, noch einer andern Beschwerde.
2. Gott sieht das Herz.. Er wird also diese That nicht übersehen, und belohnen, was Gutes daran ist.
3. Bewundernswerth ist die Treue der Schwachunterrichteten gegen ihre geringe Einsicht.

So grosser Eifer zum Guten bey so geringen Einsichten! Wie ist es bey Denkenden, bey Stubirten so ungleich??

So grosse Einsichten,
und so geringer Eifer zum Guten

Immer etwas dürften also die aufgeklärten Köpfe von den unaufgeklärten lernen:
„Willens„ Treue gegen die erlangten Kenntnisse.

4. Es ist auch kein Zweifel, daß der liebe Gott die gutmüthigen Pilger um ihres Vertrauens willen, nach seiner gränzenlosen Güte und Weisheit, segnen werde.

* Dieß wären nun die guten Seiten des Wallfahrtens.

5. Indeß ist es unläugbar, daß Mangel an gründlichem Religionsunterrichte, die Wallfahrtsplätze so sehr bevölkert.

Zu diesem mangelhaften Unterrichte gehören unter andern hauptsächlich

1. die groben Begriffe von wunderthätigen Bildern. Kein Heiliger kann unmittelbar selbst helfen, geschweige sein Bild. Er kann, nur fürbitten! Gott ist es, der allein Gebete erhöret, Gnade giebt, Hülfe sendet, vom Uebel erlöset.

2. Die groben Begriffe, als wenn die Anbetung Gottes und die Gebetserhörung an gewisse Plätze angebunden wäre.

3. Die übertriebenen Begriffe von dem Werthe der körperlichen Abmattungen aus redlichen, guten Absichten. Was aus dem Glauben und aus der Liebe kommt — ist gut: von diesen geistigen Kräften haben alle körperliche Werke ihren sittlichen Werth.

6. Daraus erhellet denn auch, was der Seelsorger für Pflichten habe, dem Volke begreiflich zu machen:

1) Daß

1. Daß Gott, die Quelle alles Guten sey; daß Er Gebete erhöre, Er gutes thue, Er Böses abwende, Er in allem und über alles zu verherrlichen sey. 2. Daß eben dieser Gott, von dem alles Gute kommt, allgenwärtig sey, überall mein Flehen höre, überall meine Kummerthräne sehe, überall mit seinen Erbarmungen nahe sey, überall helfen könne und wolle, wo nur Hülfsbegierde, glaubig Gebet, und Hülfsempfänglichkeit da ist. 3. Daß dieser allgegenwärtige Gott Geist und Wahrheit sey, und solche Anbeter suche, die Ihn überall und allezeit im Geist, und in der Wahrheit anbeten. 4. Daß Glaube und Liebe die Hauptsache des praktischen Christenthums ausmachen. 5. Daß Gott ein Gebet, das aus Glaube und Liebe quillt, in der Pfarrkirche wenigst eben so angenehm sey, als am Wallfahrtsplatze. 6. Daß die Hausarbeit um Gottes willen verrichtet, die Erziehung der Kinder, und Führung des Hauswesens um Gotteswillen, die Bezähmung der Leidenschaften um Gottes willen, Gott wenigst eben so angenehm sey, als die aus gutem Willen ausgestandene körperliche Abtödtung auf dem Wege nach irgend einem Wallfahrtsorte. 7. Daß beym Wallfahrten manchmal nicht ganz lautere, wenigst sehr menschliche Absichten mit unterlaufen können: als Neugierde, Vorwitz, Trieb zum Freyseyn von der Arbeit, natürliche Gesellschaftsliebe, Eitelkeit, stilles Verlangen für frömmer gehalten zu werden. 8. Daß mit dem Wallfahrten so manches Uebel verbunden sey: als a. Versäumung der Haus- Feld- Berufs-Arbeit; b. Versäumung

der Kinder = und Hausgenossen = Sorge, denn wenn die Mutter vierzehn Tage vom Hause weg ist, wo ist Aufsicht und Wachsamkeit über Ordnung, das Betragen des Gesindes, Unschuld der Töchter? c. Gefahr der Verführung für junge Wallfahrter und Wallfahrterinnen. d. Gefahr, krank zu werden ꝛc. 9. Daß der Credit der Wallfahrtsplätze steige und falle, wie jedes andere zeitliche Ding, und dieß Steigen und Fallen von gar vielen zufälligen Ursachen abhänge: und Gott nicht verlange, daß wir unser Vertrauen auf einen zerbrüchlichen Stab gründen. 10. Daß das erkannte Entstehen mancher Wallfahrten die Neigung dazu sehr schwächen würde. 11. Daß die Wallfahrtsliebhaberey fast immer daraus entstehe, daß man „den Werth des Vertrauens mit dem Werthe des Ortes verwechselt." 12. Daß die Pflicht der Israeliten, alle Jahre nach Jerusalem zu reisen, das gewöhnliche wallfahrten unter Christen gar nicht rechtfertigen könne. Denn der Tempel zu Jerusalem war der Einzige, war Nationaltempel. 13. Daß der Eifer zu wallfahrten, auch gar oft aus unüberlegten Gelübden entstehe: „wenn ich wieder gesund werde, will ich alle Jahre nach Einsiedel reisen." 14. Daß die übertriebenen Erzählungen der Pilger von der Andacht, den Gutthaten, der Zierde der Wallfahrtstempel gar viel dazu beytragen, daß sich neue Pilgerchöre zusammen thun.

7. Die Wallfahrtsverbote der Fürsten sind an sich betrachtet, zweckmäßig, können aber ohne Beyhülfe des bessern Religionsunterrichts, ihren Zweck nicht erreichen.

D.

Winke für den Seelsorger bey entstandenen Gerüchten, die in der Gemeine Furcht erregen. [Bey Anlaß der Ziehenschen Vorhersagung.]

Es wäre äusserst pflichtwidrig und den Seelsorger entehrend, wenn er bey alle den zweydeutigen Gerüchten von bevorstehenden Leiden sogleich und einzig den Strafprediger machte, da er den Vater und Lehrer machen sollte, und wenn er die Gerechtigkeit Gottes sogar in nichterfolgenden Naturplagen witterte. —

Alles, was er bey diesen Gelegenheiten zu sagen hätte, wäre beyläufig dieses:

1. Seyd gottesfürchtig, damit ihr nichts zu fürchten hättet — wenn auch der vorhergesagte Jammer käme."

2. Seyd ruhig; denn wir haben keinen Grund, derley Vorhersagungen Glauben beyzumessen.

3. Vertraut auf Gott, damit euch kein ander Elend, ja der Tod selbst nicht furchtbar werden kann.

4. Sorget für eure Pflicht, und lasset Gott für euer Schicksal sorgen.

Sieh Lavaters Predigt bey Anlaß der ziehenschen Vorhersagungen, worinn diese Gedanken sehr schön ausgeführt sind.

E.

Allgemeine Warnungen vor Betrügereyen.

[Eine Begebenheit von einem Augenzeuge erzählet.]

Als das Volk eines benachbarten Pfarrbezirkes in der Kirche versammelt war, bekam eine fremde, nicht zu den Dorfsbewohnern gehörige Weibsperson, die als eine Reisende Messe hörte, und eine starke Leibesconstitution hatte, die fürchterlichsten Gichter, und die gräßlichsten Verzerrungen. Sie krümte sich wie ein Wurm und die Convulsionen wurden immer heftiger. Es ward ein allgemeiner Schrecken unter allen Anwesenden verbreitet. Der Pfarrer, ein frommer, wohlthätiger Mann, ließ in der untern Stube des Pfarrhauses ein ordentlich Bette zu recht richten, um die bedaurenswürdige Person christlichmilde zu verpflegen. In dem Pfarrhause kamen die schrecklichen Erscheinungen wieder.

Nachmittags um 3 Uhr kam ich mit zwey Freunden in den nämlichen Pfarrhof, um dem würdigen Seelsorger einen freundschäftlichen Besuch zu machen. Da ward mir denn gleich die Trauergeschichte mit allen Umständen erzählet. Ich gieng bald darauf, mit dem Pfarrer, in die Stube, wo die Kranke lag, redete mir ihr kein Wort, sondern gab auf alle ihre Bewegungen acht. In meiner Gegenwart bekam sie einige Zuckungen, und seufzete hart. Ohne ein Wort zu reden, gieng ich mit dem Pfarrer aus dem Zimmer, und sagte ihm: Freund, da ist wahrscheinlicher Weise Betrug. Schon der doppelte Umstand, daß die Person eine Weibsperson

und

und eine ledige Weibsperson war, brachten mich auf diese Vermuthung. In diesem Gedanken stärkte mich ein anderer Umstand, daß die Person in unserer Gegenwart die Gichter bekam.

Der Pfarrer, ein eben so wahrheitliebender als wohlthätiger Mann, schickte, noch denselben Tag, um einen Chirurgus... Denn dachte er, die Convulsionen kann sie simuliren, aber des Pulses ist sie nicht Meisterinn. Der Chirurgus kam, und fand an dem Pulse keine Spur von Alteration. Der Pfarrer zweifelte nun nicht mehr, daß sie eine Betrügerinn wäre... Es fiel ihm auch ein: Vielleicht ist die Person von einer Diebsbande gesandt, daß sie sich krank stellen, und zu Nachts den kommenden Dieben die Hausthür öffnen sollte. Deßhalb ließ der Pfarrer Wache halten. Unter den Personen, die Wache hielten, war eine, die die krankseynsollende Person kannte, und von ihr die gewisse Nachricht gab, daß sie schon mehrere Geistliche getäuschet hätte, und so täglich Convulsionen bekäme, um täglich von ihrem Almosen leben zu können. —

Der Pfarrer, überzeugt von der abscheulichen Betrügerey, ließ sie Morgens frühe zu sich kommen, machte ihr die lebhaftesten Vorstellungen von der Bosheit ihres Betruges, gab ihr die schärfsten Verweise, und brachte sie unter andern zum Geständnisse, daß sie sich in einer benachbarten Wallfahrtskirche sogar mit den Sterbesakramenten hätte versehen lassen. — Der Pfarrer wiederholte seine Zusprüche, brachte sie zur ernstlichen Reue, und entließ sie ihrem weitern Schicksale.

Was wir daraus zu lernen haben.

1. Daß der Betrügereyen keine so abscheulich sey, die nicht irgend ein Mensch zu begehen im Stande wäre.

Man muß sich also, besonders wenn man ein wohlthätig Herz hat, sehr hüten, daß man, indem man alle Menschen für gut hält, in keinem einzelen Falle sich von diesem löblichen Vorurtheile irre führen lasse.

2. Daß kein Betrug denkbar sey, zu dem eine müssige, arbeithassende Weibsperson nicht Versuchung und Talent haben könne. O, der Müssigang und die Nothdurft, was können sie nicht aus Menschen machen!

3. Daß es leider! unzählige Erwerbarten (modos acquirendi) gebe, die die Würde der Menschheit schänden.

So haben sich viele für besessen ausgegeben, um Allmosen zu bekommen.

So legte sich diese Betrügerinn auf die Kunst, mit Convulsionen zu spielen, um Geld zu bekommen.

4. Daß viele nichtswerthe Menschen von der Leichtgläubigkeit der guten Menschen leben, und selbst von dieser bekannten Leichtgläubigkeit zu solchen Trauerspielen noch mehr angereizt und versucht werden.

Ein neuer Grund, der uns gegen Leichtgläubigkeit bewaffnen soll.

5. Daß

5. Daß man sogar im Wohlthun, um der schlimmen Folgen willen, behutsam und vorsichtig seyn müsse.

6. Daß jeder Seelsorger mistrauisch seyn solle, besonders

a) bey Weibspersonen, die [in aller Achtung gegen die Menschheit seys gesprochen!] listiger und zur Verstellung geschmeidiger seyn sollten, als unser Geschlecht.

b) Bey unverheuratheten Personen, die von keinen Familiesorgen zurückgehalten werden, mit solchen Betrügereyen sich Brod zu schaffen.

c) Bey vagirenden Weibspersonen, die nirgend ansässig sind.

d) Bey Personen, die ein gesundes, starkes Aussehen haben — und Arbeitscheu verrathen.

e) Bey Personen, die Klöster und Wallfahrten besuchen, und nicht alle Spuren verläugnen können, daß sie mehr von Brodangelegenheiten als Religionstrieben dazu ermuntert werden.

F.

Warnung eines alten Pfarrers vor Leichtgläubigkeit, die sogenannten Geisterlösungen betreffend.

Junger Mann! sey nicht leichtgläubig. Denn

1. gar oft ist der vermeynte Geist ein junger, verliebter Narr,

2. Oft ist das, was du Geisterscheinung nennst, Rache eines alten Weibes, das in dem Testamente versäumet worden.

3. Oft ists eitel Schatzgräberposse, die das Spiel aufführt.

4. Wenn der Geist einer Weibsperson und zwar einer jungen erscheint, da kann man wohl nicht zu behutsam seyn: denn die Leichtgläubigkeit der weiblichen Phantasie, die verschmitzten Ränke der weiblichen Leidenschaften und das komische Genie der Caressen lassen in solchen Fällen das Alleräusserste befürchten.

5. Das vorgebliche Gerede des Geistes ist gewöhnlich so beschaffen, daß man offenbar den Pöbelsinn und die Unerkenntniß des Standes herausieht. —

6. In den Orten, wo erleuchtete, entschlossene Seelsorger sind — hört man nichts von Geistererscheinungen, aber wo leichtgläubige Geistliche dergleichen falsche Erzählungen unterstützen: " da giebt es immer mehrere." —

Also kann man hierinn nie zu hartglaubig seyn.

III.

Von Pflichten des Seelsorgers, bey Hinrichtung eines öffentlichen Verbrechers.

A. Im Falle, daß er schon zur Reue, zur Busse gestimmt ist.

1.

In Absicht auf die Person, die er zum Tode zu zubereiten und zu begleiten hat.

Erstens: muß man sich zuvor, ehe man sie besucht, um ihren Seelenzustand so viel möglich erkundigen: "ob sie gutwillig oder trotzig, niedergeschlagen oder muthig sey." ꝛc. ꝛc. Denn alles, was uns unvorbereitet aufstößt, setzt uns in Verlegenheit, und alles, was wirken soll, muß individuell, d. h. dem ganzen Zustande der Person, auf die es wirken soll, angemessen seyn.

Zweytens: wenn sie durch die Stimme des Gewissens schon zur Reue gebracht ist (wie ich's hier voraussetze), so muß man ihr vor allem die grosse Pflicht erklären, die ihr obliegt, die verdiente Strafe geduldig auszustehen, theils um sich der öffentlichen Gerechtigkeit, die in Gottes Namen richtet, aus Achtung gegen Gott zu unterwerfen, theils um durch ein Beyspiel der christlichen Standhaftigkeit, das durch vorhergegangene Verbrechen gegebene Aergerniß so viel möglich wieder gut zu machen, theils um durch Erduldung der verdienten Strafe sich von geheimer, noch nicht ganz ausgetilgter Neigung zur Sünde zu reinigen. —

Drittens: auch in dieser traurigen Lage, wie in jeder andern, kommt es auf die lebendige Ueberzeugung von der göttlichen Fürsehung gar sehr an. Es muß also der Seelsorger der Unglücklichen begreiflich zu machen suchen: Gottes weise Liebe hat

es

es geschehen lassen, daß du dieses todeswürdige Verbrechen begangen; Gottes gerechte Liebe hat es so gefüget, daß du, um dieses Verbrechens willen auf diese Weise solltest gezüchtiget werden; Gottes gnädige Liebe hat es so beschlossen, daß du durch Anlaß dieser Züchtigung noch den Weg zu ihr finden solltest. —

Nur der kann getrost sterben, der nicht nur von diesen Wahrheiten im allgemeinen ganz überzeugt ist, sondern sie recht fühlet in seinem Innersten.

Viertens: muß man darauf sehen, daß das Wohlthätige, das dem Schicksale einer zum Tode bestimmten Person eigen seyn kann, ihr recht fühlbar gemacht werde — nämlich: Sieh! ist es für dich nicht unendlich besser, daß die Strenge der Gerechtigkeit dich noch zu Gott leite, als daß du in deinen Sündenleben unbekümmert dahintaumeln, ohne Besserung dahinsterben, und ungebessert, dem höchsten Richter in die Hände fallen solltest? — Bist du nicht glücklich zu nennen gegen die grossen Sünder und Sünderinnen, die in ihren Ausschweifungen blind dahin leben — bis ins Grab, und ehrlich vor der Welt, aber unbekehrt vor Gott, in die Ewigkeit hinüberreisen?

Fünftens: muß man sie nach reuvollem Sündenbekenntnisse, das ich als geschehen voraussetze, besonders üben in den Acten des Glaubens an die Unsterblichkeit, das ewige Leben u. s. w. der dankbaren Liebe gegen Gott; des gränzenlosesten Ver-

trauens

trauens auf Jesum Christum; der wiederholten Verabscheuung der Sünde und des Vorsatzes alle Leiden, Schmach und Schmerzen der bevorstehenden Hinrichtung, wie aus der Hand Gottes anzunehmen.

Sechstens: muß man der zum Tode bestimmten Person begreiflich machen, es sey noch möglich, daß sie Heldentugend übe; das sey die einzige Ehre, die sie noch einärnten könne; das sey das einzige Beyspiel, das sie dem Publikum noch geben könne; das einzige Gute, das sie noch thun könne.

Siebentens: um sie vor dem Schrecken des Todes zu bewahren, muß man ihr die Beyspiele solcher Menschen vorhalten, die mit Freude aus der Welt gegangen.

Achtens: um sie ganz zu beruhigen, muß man sie dazu zu bereden suchen, daß sie alle ihre Aengsten, Furchten, Schrecken offenbare, damit man in den Stand gesetzt werde, ihr zu helfen.

Neuntens: in den sogenannten Zusprüchen muß man Sorge tragen, daß die Gedanken, Empfindungen, Bitten, die man ihr vorsaget, wahr, kraftvoll, kurz, dem Zustande eines in den Tod dahingehenden Menschen ganz angemessen seyn.

2.

In Absicht auf die übrigen Mitchristen, die Rede nach geschehener Hinrichtung betreffend.

Fehler, die man zu vermeiden hat.

Erstens: man soll sich hüten, die Hingerichtete selig zu sprechen: denn das nimmt dem unbefleckten Wandel, der fortgesetzten Industrie vieles von ihrem Werthe in den Augen des Volkes, und giebt den Bekehrungen in den letzten Augenblicken des Lebens, einen sehr zweydeutigen, und der Werthschätzung ordentlicher Tugend sehr nachtheiligen Werth.

Zweytens: man soll sich hüten, ein ungünstig Urtheil gegen die Obrigkeit in den Zuhörern zu veranlassen.

Gesichtspunkte, die man in Erfindung und Ausarbeitung einer solchen Rede zu wählen hat.

1. Es ist keine Sünde so groß, die ein Mensch nicht begehen kann.

Was dieser Mensch gethan, kann jeder andere thun, wenn er ganz in der Lage des Sünders existirte.

"Wer sich zu stehen dünkt, der sehe zu, daß er nicht falle."

Gewarnet sollen also die Frommen werden 1) vor dem Pharisäismus, der darinn besteht, daß man sich für besser hält als andere; 2) vor dem Leichtsinn, der sich geringere Sünden ohne Scheu erlaubt, und am Ende wider ersteres Vorhersehen und Wollen zu grössern verleitet wird; 3) vom Selbstvertrauen,

trauen, das wie Petrus, mit dem Herrn sterben will, und ihn wie Petrus, dreymal verläugnet.

2. Es ist keine Sünde so groß, die nicht Vergebung erhalten kann.

Also verzweifle nicht, o Mensch! Gott bietet dir Zeit und Gelegenheit und Gnade zur Busse an — Gott hat diesem Sünder Gnade angeboten: er bietet sie auch dir an.

Ermuntert sollen also die Sünder werden zum Vertrauen auf die Barmherzigkeit, und zum Vorsatze, Busse zu thun.

3. Es ist kein Verbrechen so groß, das nicht vermieden werden kann, wenn man wachsam genug und Gottvertrauend genug ist.

Hätte dieser Verbrecher dem ersten Reitze zur Sünde widerstanden; hätte er sich nie von dem Gebete weglenken lassen; hätte er die Gottesfurcht stets für höchste Pflicht, Weisheit, und den größten Schatz gehalten, o er hätte, dieß Verbrechen nicht begangen! — Also nothwendig soll es den Zuhörern gemacht werden zu beten, zu wachen, gleich dem ersten Reitze des Bösen zu widerstehen, und mit allen guten Menschen, die kindlichtreue Gottesfurcht obenan zu setzen.

4. Es ist kein Verbrechen so groß, dazu uns eine schlechte Erziehung, und besonders das böse Beyspiel der Aeltern nicht recht schicklich vorbereitet, und mit einer Art von gewaltigem Stosse verleiten kann,

Also ein Text von den Früchten der schlechten Erziehung.

5. Es ist kein Verbrechen so groß, davon uns die Folgen derselben, wenn wir sie genau vorhersehen könnten und wollten, nicht abhalten würden. —

3.

Ein Wort gegen ein unzeitig Project.

Es fehlet nicht an Projecten, die gewöhnliche Rede nach Hinrichtung eines Verbrechers abzuschaffen. Allein, ich denke, man sollte der Religion keine Gelegenheit abschneiden, auf das Herz des Volkes zu wirken, besonders Gelegenheiten, die durch den Schauer, der mit solchen Auftritten verbunden ist, der Wahrheit den Weg in das Herz bahnen. Aller Vortrag, der CASUAL ist, wirkt kräftiger, und es lassen sich in dem Augenblicke nach einer Handlung, dadurch ein Mensch, wegen Entehrung der Menschennatur, von Menschen und vor Menschen, nach dem Befehl der Gerechtigkeit aus der Welt geschafft worden, Wahrheiten sagen, die nur da gesagt werden können, oder wenigst in diesem Falle eine für sich besonders günstige Stimmung der Geister vorfinden, ohne die vieles von ihrer Wirkung verloren gehen muß.

Nur sorge die Obrigkeit, daß Religion aus dem Munde des Predigers spreche, nicht blinder Eifer; daß Empfindung, der Stelle angemessen, aus

dem

dem Munde des Predigers spreche, nicht elender Witz, der die Empfindungen des Volkes mehr zerstreuet, als sammelt auf den Punkt, wo sie gesammelt seyn sollten.

B. Im Falle, daß der Verbrecher von Reu und Busse nichts wissen will.

Wie man sogenannte verstockte Missethäter in ihren letzten Stunden behandeln; daß man zuerst ihren Charakter, ihr Temperament, ihre Erziehung, ihre Lebensgeschichte studieren; daß man zweytens, um das Zutrauen des Verurtheilten zu gewinnen, alles, was sein Charakter, seine Erziehung sein Temperament, sein Schicksal dem Menschenkenner einräth, versuchen; daß man drittens den Zustand der Verhärtung, der etwa aus Verwilderung, oder aus sittlicher Versunkenheit, entstanden, oder nur Schein, Vorstellung ist, um der Todesstrafe zu entgehen oder Verschub derselben zu bewirken, genau untersuchen, und alle Erinnerungen diesem wichtigen Unterschiede anbequemen; daß man viertens jene Vorstellung von den Vollkommenheiten Gottes, von der Lehre und dem Beyspiele Christus, die dem ganzen Zustande des Verurtheilten die angemessenste ist, wählen, und überall da mit Unterricht wegbahnen und nachhelfen soll, wo es am nothwendigsten ist.....

Darüber können Eckartshausens Grundsätze, wie man verstockte Bösewichter behandeln solle, mit Nuzen nachgelesen werden.

§. IV.

Erfordernisse, alle Amtspflichten genau zuerfüllen.

Die allgemeinen Erfordernisse, die in der Einleitung genannt sind, die eigentlich den Charakter des guten Seelsorgers ausmachen, und die ich alle unter dem Ausdrucke, Sinn für das Himmlische, Unvergängliche zusammengefaßt, und wovon ich den Eifer und die Klugheit besonders ausgemalet habe, sind und bleiben immer Quelle des Guten, das der Hirt in seiner Gemeine stiften kann, und werden also auch hier, wie überall vorausgesetzt. Denn die Regel ist ewig und allumfassend: man muß haben, um geben, man muß gut seyn, um Gutes thun zu können.

Natürlich muß also der Seelsorger zuerst für seine Seele gesorgt haben, um für Fremde sorgen zu können.

Natürlich muß er keiner Leidenschaft in sich das Uebergewicht über die Vernunft gestatten, um es in seiner Gemeine hindern oder tilgen zu können.

Natürlich muß die Liebe gegen Gott und seine Mitmenschen in ihm herrschend geworden seyn und bleiben, um sie in andern anwehen zu können.

Natürlich muß er Ordnung in seinem unmittelbaren Gebiete, in seinem Innersten hergestellt haben und erhalten, um sie auffer sich bewirken zu können.

Natürlich muß sein Wandel unbefleckt und untadelich geworden seyn und bleiben, um auf andere mit Nachdruck wirken zu können.

Natürlich muß das Wort Gottes an seinem Herzen lebendig und fruchtbar geworden seyn und bleiben, um durch ihn auf fremdem Boden seine Kraft beweisen zu können.

Natürlich muß er durch die Wunderkraft seiner Religion gut, froh, weise und selig geworden seyn und bleiben, um die nämliche Religion auch an andern wirksam machen zu können.

Natürlich muß er ein Beyspiel des Fleisses in seinem Kreise, des Gebetes, der Geduld, des Gehorsams, der Heiligkeit und Weisheit geworden seyn und bleiben, um den Geist des Fleisses, des Gebetes, des Gehorsams, der Geduld und aller Heiligkeit und Weisheit in seinen Pflegekindern zu wecken und zu stärken.

Natürlich — — doch, was helfen Worte, wenn du, Vater der Menschen, Herr der Aussaat und der Aernte, meinen geringen Bemühungen nicht das Gedeihen schenkest? Was ist alles Gerede von Pflichten der Seelsorger, und wozu alle Pastoraltheologien aller Zeiten unter allen Gestalten, wenn du den Geist der das Mark und Bein des Menschen-Geschlechtes durchdringet, nicht sendest?

Ich will also, meiner Ohnmacht wohl bewußt, die Feder niederlegen, und beten um diesen guten Geist,

und der uns darum beten hieß, wird dafür stehen, daß uns kein Stein statt Brod gereichet werde.

* *
*

Nebst diesen allgemeinen Erfordernissen können hier zwey besondere nicht übergangen werden.

I.

Um die einzelen Pflichten der Seelsorger erfüllen zukönnen, muß der Seelsorger, wie's der Schulausdruck nennt, Residenz halten, zu Deutsch: der Hirt muß bey seiner Heerde bleiben.

Es giebt eine blos körperliche, todte, Residenz, mit der einer Gemeine so wenig geholfen seyn kann, als einer Heerde mit einer todten Schildwache. Freylich ist unsre Wirksamkeit so sehr an Zeit und Stelle gebunden, daß die körperliche Gegenwart an dem Orte und zu der Zeit nicht fehlen kann, an welchem Orte und zu welcher Zeit wir den Hungrigen persönlich das Brod brechen, und dem Kranken persönlich die Wunde verbinden wollen.

So unbedeutend also die körperliche Residenz an sich seyn mag, so ist sie doch als Bedingniß einer gewissen Art von geistiger Gegenwart unentbehrlich.

Wenn also der Buchstabe des Gesetzes auch nur eine körperliche Residenz foderte, so foderte der Geist

des

des Gesetzes und die Natur der Dinge offenbar eine geistige.

Die körperliche Gegenwart ist auch sehr leicht durch eine andere körperliche Gegenwart zu ersetzen, und es kann nicht schwer seyn, an die Stelle einer zerbrochenen Fensterscheibe eine neue einsetzen zu lassen. So kann jeder Fürst, jeder Bischof, jeder Pfarrer, jeder Lehrer, jeder Geschäftsmann, sehr leicht einen andern Körper finden, der die Stelle des Seinen vertritt. Aber schwer ist's, überall den Mann zufinden, der die Gegenwart deines Geistes, die du deinem Volke, oder deiner Heerde schuldig bist, ersetzen kann und ersetzen will.

Ganz gewiß können Fürsten, Bischöfe, Pfarrer in ihren weitschichtigen Wirkungskreisen nicht alles durch sich thun, nicht alles durch eigne Augen sehen, eigne Ohren hören, eigne Lippen sprechen, eigne Hände schaffen. Allein desto grösser ist die Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Auge, das an deiner Stelle sehen, das Ohr, das an deiner Stelle hören, die Zunge, die an deiner Stelle sprechen, die Hand, die an deiner Stelle arbeiten soll, mit dem Fleisse und dem Talente sehe, höre, spreche, arbeite, mit welchem du sehen, hören, sprechen, arbeiten solltest.

Die Residenz des Seelsorgers begreift also zwey Stücke in sich.

A. Dein Körper sey dort, wo dein Geist wirken, segnen, helfen, trösten, erfreuen, rathen, binden, lösen solle — in so ferne und so oft

die Gegenwart des Körpers zur Wirksamkeit des Geistes nothwendig ist.

B. Das Gute, das du durch dich thun kannst, und ohne das Bessere zu versäumen, oder zu hindern, thun darfst, das thu in deinem Kreise du selbst, persönlich: was du aber in deinem Kreise durch dich nicht thun kannst oder ohne Besseres zu hindern, oder zu versäumen nicht thun darfst: das thu durch andere, und thu es durch solche, die im Stande sind deine Pflicht auf ihre Schulter zu nehmen und so zu erfüllen, wie du sie erfüllen solltest, und sorge dafür, daß sie die auf ihre Schultern genommene Pflicht treu erfüllen.

II.

Um die einzelen Pflichten der Seelsorger erfüllen zu können, muß der Seelsorger in seinem Kreise genaue Aufsicht halten und strenge Wachsamkeit beweisen. Diese Aufsicht und Wachsamkeit sind ein Hauptheil der geistigen Residenz des Seelsorgers, und ein unentbehrlich Erforderniß, jede seiner übrigen Pflichten erfüllen zu können.

Es ist nicht genug, daß der Hausvater seinen Knechten und Söhnen befiehlt, was jeder thun solle: er muß auch nachsehen, ob jeder seiner Pflicht treu nachkomme, oder nicht.

Es ist nicht genug, daß der Hausvater am Feyerabende die Thore schliessen lasse: er wird bey jedem Geräusche, das ihm den Einfall einer Diebsgesellschaft

schaft oder eine andre Gefahr zu verrathen scheint, seine Bequemlichkeit aufopfern, das Gesinde vom Schlafe wecken und für die Sicherheit des Hauses sorgen — selbst wachen, und Wachsamkeit gebieten.

Es ist nicht genug, daß ein Hausvater die offenbaren Laster scharf züchtige: er wird auch die schädlichen Grundsätze des Müssiggangs, und all den Zunder der Aufruhr und anderer Laster aus dem Hause verbannen.

Es ist nicht genug, daß der Hausvater selbst guten Samen auf sein Feld ausstreue: er wird auch wachen, daß nicht etwa sein Feind Unkraut auf das nämliche Feld ausstreue.

Der gute Hausvater wird nicht nur bey entstandener Feuersbrunst muthig Hand anlegen, um die Flamme zu löschen, sondern auch den Funken, den er etwa erblickt, zertreten, daß keine Flamme daraus werde.

Was nun der gute Hausvater seinem Hause durch Aufsicht und Wachsamkeit ist, das soll der Seelsorger als Verwalter des Hauses [denn Gott ist Hausvater der Gemeine, und der Pfarrer Oeconom desselben] seiner Gemeine werden.

Die Gegenstände der Aufsicht sind unzählig und so unbestimmbar wie alle zufällige Begebenheiten. Ich will für angehende Selsorger einige nennen.

A.

Der weise Selsorger wachet, daß die unmündigere Jugend seines Sprengels nicht von der Pestilenz der Selbstbefleckung vergiftet werde. Er kennet die Zeichen dieser Seuche, und die Mittel, ihre Ausbreitung zu hindern.

Wem diese Kenntnisse fehlen, der suche sie in dem Wichtigsten für Aeltern, Erzieher und Aufseher der Jugend, das einen edlen Mann zum Verfasser hat, und studiere auch den Brief über Onanie in der Pastoralcorresp.

B.

Der weise Seelsorger wachet, daß der mannbare, aber noch unverehlichte Theil seines Sprengels vor Verführung zur Wollust, die alle Kräfte zerrüttet und alle Keime des Guten tödtet, bewahret werde.

Er kennet hie und da eine angesteckte Person, denn dieß Laster brandmarket sich gar sichtbar; kann hie und da die Kette der Verführung berechnen aus wenigen Ringen; kennet einige Plätze, die der Unschuld vorzüglich gefährlich sind, und läßt keinen Schlaf in sein Aug kommen, bis er durch alle Gegenanstalten, dazu er Kraft und Anlaß hat, dem Laster seinen Lauf erschwert hat.

C.

Der weise Seelsorger wachet, daß die Verehlich-

lichten seiner Gemeine, Bitterkeit und Zwietracht nicht bis zur Trennung anwachsen lassen.

Er kennt, besitzt das Geheimniß, Ehen, die der Trennung nahe, oder bis zur förmlichen Erklärung schon getrennt sind, wieder zu einigen und zu festigen. Ich will das Nöthige davon berühren.

Wiedervereinigung der Eheleute.

Bey den Bemühungen, die getrennten, oder der Trennung nahen Eheleute wieder zu einigen, kommt es besonders darauf an, daß der Seelsorger 1) die Kunst versteht, jeden Theil insbesondere zur Selbsterkenntniß zu bringen und zu überzeugen, daß er nicht ganz rein sey. Denn sobald man überzeugt ist, daß man gefehlet hat, so ist man schon auf dem halben Wege einander die Hand zu reichen, oder wenigst die gereichte anzufassen; 2) ist jeder Theil insbesondere zur Selbsterkenntniß gebracht, so hat der Seelsorger die Sache dahin einzuleiten, daß die beyden Theile in seinem Angesicht einander das Geständniß gefehlt zu haben, machen, einander Abbitte thun, und neue Liebe schwören; 3) wenn die Verbitterung beyder Theile zu groß ist, als daß sie für den Ausspruch des Gewissens Sinn hätten, so muß der Seelsorger den gelegenen Zeitpunkt, wo irgend ein Theil durch Umstände zum Nachdenken gestimmt wird, abwarten, und in diesem Zeitpunkte alle die traurigen Folgen malen, die aus ewiger Trennung der Ehegatten entstehen. 4) Ein besonderer Kunstgriff des Seelsorgers besteht darinn,

rinn, daß er jedem Theile begreiflich mache, wie durch halbwahre Gerüchte, zu scharf gedeutete Ausdrücke, genährte Verdachte, begünstigte Klätscherеyen die Bitterkeit des Herzens gegen die Billigung des Gewissens verstärkt worden sey. 5) Gar oft kommt der Seelsorger leichter zum Ziele, wenn er die Unglücklichen auf die Erfahrungen ihres Herzens aufmerksam macht, und ihnen daraus beweiset, daß in verbitterten Herzen keine Freude einkehren, und nur durch Nichtachten und Ertragen alles dessen, was jeder Theil an dem andern unangenehmes findet, die Freude erhalten werden könne. 6) Statt aller Regeln empfehle ich auch hier wieder den Umgang mit solchen Seelsorgern, die durch Erfahrung weise geworden, als den allerbesten Pastorallehrer.

D.

Der weise Seelsorger wachet, daß durch Ebenteurer, Landstreicher, Krämer, Durchreisende, keine Bücher, keine Grundsätze in seiner Gemeine ausgebreitet werden, die der Eintracht, Arbeitsamkeit, Religion, redlichen Sitte gefährlich werden könnten.

E.

Der weise Seelsorger wachet, daß nicht durch Boten, Modehändler, Studierende, die in ihr Dorf zurückkommen, und, welches nie ganz gehindert werden kann, durch die Beyspiele einer nahen Stadt, die Werkzeuge des Luxus, in die Gränze des Dorfes hereingeschwärzet werden, und die grossen silbernen Haarnadeln das Geld aus der Sparbüchse der

Mut-

Mutter, und nach und nach die Schamröthe von den Wangen der Tochter rauben.

* * *

Es ist einleuchtend, daß diese Aufsicht gerade in dem Maasse mühsamer, kraftloser und unpraktikabler wird, in welchem die Dörfer den Städten näher kommen, und die Städte grösser werden.

Aber doch wird Aufsicht und Wachsamkeit immer viel Böses hindern können, das ohne Aufsicht und Wachsamkeit nicht würde gehindert werden.

Es läßt sich auch begreifen, daß ein ängstiger und unmündiger Seelsorger im Eifer Sünde zu hindern, Familien zerrütten, unschuldige Freuden verdamen, Geheimnisse der Häuser forschen, und sich dadurch der Verachtung Preis geben könnte. Allein Aufsicht ist kein Inquisitionsgericht, und Klugheit das Auge bey allen Schritten des Seelsorgers.

Auch fällt es auf, daß ein Bösewicht unter der Larve der Hirten-Aufsicht selbst den Wolf spielen und die Unschuld irreführen könnte. Allein Larve von Aufsicht und Aufsicht sind zweyerley, und es gehört am Ende nicht viel Verstand dazu, den Wolf vom Schafhirten zu unterscheiden, denn Wolfsklauen sind Wolfsklauen und lassen sich nie ganz verbergen, und Hirtenstab ist Hirtenstab, und läßt sich nicht leicht mit dem Schlachtbeile verwechseln.

Also um der Falschmünze willen verliert die gewichtige Dukate ihren Werth nicht, und die unwürdige Aufsicht oder Larve von Aufsicht kann die Wachsamkeit des weisen Freundes seiner Gemeine nicht verdächtig machen.

§. V.

Pastoraltheologie in nuce, für Kapläne, Hülfspriester.

Ein Aufsatz von einem würdigen Dorfkaplan W.

I.

Wie soll ein Landkaplan beschaffen seyn, um das Zutrauen seiner Gemeine zu erlangen?

Antwort: Er soll 1) fromm seyn. Ich verstehe eine wahre, kernhafte Frömmigkeit, das heißt, eine Frömmigkeit des Herzens, die nicht bloß im Aeußerlichen besteht, und den Namen Gleißnerey verdienet. Er muß von Herzen fromm seyn, und es mit Gott und Tugend in seinem Innersten gut meynen; denn mit einer Scheinfrömmigkeit wird er es nicht weit bringen: der gemeine Mann, der in den Priester, so weit er kann, hineinsieht, und alle seine Schritte belauschet, wird bald den Wolf in Schafskleidern oder den Affen im Priesterrocke erkennen, und es laut sagen, daß der Kaplan nicht von der Gesellschaft des Nazareners, sondern von der Zunft der Pharisäer sey.

Ich

Ich verstehe eine wahre, kernhafte Frömmigkeit, das heißt, eine Frömmigkeit, die sich im Wandel zeigt: sein Wandel sey untadelhaft, wie Paulus sagt.

Ich verstehe eine wahre, kernhafte Frömmigkeit, das heißt, ein Betragen in seinen Amtsverrichtungen, das ganz Würde und Liebe, Genauigkeit und durchscheinende Andacht ist. Ein solch Betragen zwinget dem Volke Liebe und Zutrauen zu dem Priester ab.

Er soll 2) freundlich seyn. Er muß sich

a. leutselig, freundlich gegen alle Glieder der Gemeine betragen, sie mit heiterm Blicke ansehen, mit liebreichen Worten anreden, sich um ihre Angelegenheiten erkundigen, und keinen unbegrüßt vorbeygehen lassen. Dieß gefällt den gemeinen Leuten überaus wohl, und sie sagen es laut untereinander: „Dieß ist ein gemeiner Herr, er redet doch auch mit uns.“

b. Aber er soll freundlich seyn ohne Partheylichkeit — gegen alle, Reiche und Arme, Beichtkinder und Nichtbeichtkinder, Fromme und Böse, Beugsame und Trotzige; denn wenn er nicht gegen alle freundlich ist, so wird auch die Liebe, das Vertrauen anderer gegen ihn nicht allgemein, nie das Vertrauen der Gemeine seyn.

c. Er soll freundlich seyn — ohne niedere Vertraulichkeit. — Denn diese Vertraulichkeit macht den Priester lächerlich, und giebt ihn der Verachtung preis.

d. Er soll freundlich seyn — ohne Niederträchtigkeit — d. h. ohne unnöthigen Umgang z. B. in der Schenke u. s. w. —

Er soll 3.) freygebig seyn — im Rathen, Empfehlen, Fürbitten, Mitleiden, Helfen. Es ist ein Beweis seiner Güte, wenn er hie einen guten Rath giebt; da für Arme, Nothleidende bey andern z. B. seinem Pfarrer einen Fürbitter und Erzähler ihrer Noth machet, — aber die Freygebigkeit, die selbst hilft, wo sie helfen kann, und erst da, wo sie nicht helfen kann, fremde Hülfe anfleht, ist die rechte Freygebigkeit. Wohl ihm, wenn er von seinem Wenigen den Armen mittheilet. —

Er soll 4) fleissig in fortschreitender Ausbildung seines Verstandes, in Uebung seines Nachdenkens, im Lesen besserer Schriften alter und neuer Zeiten, in Ausarbeitung seiner Vorträge an das Volk ꝛc. seyn.

2.

Was soll ein Landkaplan vermeiden, wenn er bey seiner Gemeine Liebe und Zutrauen nicht verlieren will?

Antwort: Er muß sich hüten vor Scheinheiligkeit und Verstellung, vor unanständigen Geberden, Worten, Thaten, Unandacht, Gleichgültigkeit, Unfleisse in seinen Amtsverrichtungen, vor unfreundlichem oder gar zu verträulichem Betragen, vor öfterm, unnöthi-

nöthigem Eintritt in irgend ein Haus, besonders in ein solches, das einen Schatten auf seine unbefleckte Sitte werfen könnte, vor Sparsamkeit, die mehr Geiz als Tugend ist, vor öftern Besuchen der Schenken, vor allem Sonderbaren in der Kleidung.

3.

Wie kann er die Kraft seiner Beyspiele, seiner Predigten und all seiner Amtsverrichtungen wirksamer, und die guten Wirkungen derselben bleibender machen?

Er wendet alle Mühe an, um das Lesen guter, erbauender Bücher in der Gemeine zu befördern; denn dadurch bekommt die Gemeine gar bald eine andere Gestalt.

a. Die Aeltern lassen sich das Wichtigste, das Erziehungsgeschäft mehr angelegen seyn.

b. Die Meisterschaften, wie man sie nennt, werden über ihre Untergebene sorgfältiger wachen.

c. Die Kinder werden die Befehle ihrer Aeltern hurtiger, genauer vollziehen. —

d. Die Dienstboten werden fleissiger arbeiten, Untreue und Trotz gegen ihre Vorgesetzte verabscheuen. —

e. Junge Leute werden Sittsamkeit und Mässigkeit liebgewinnen. Denn, wenn sie die Lehren ihres Seelsorgers, die sie in der Predigt oder Christen-

lehre gehört, auch in Büchern nachlesen können, so wird der Eindruck offenbar verstärket.

4.

Welches sind die bessern Mittel, das Lesen erbauender Bücher in der Gemeine zu befördern?

Damit ich meine Leute an das Lesen erbauender Bücher gewöhnte, gieng ich die Sache so an. Anfangs beschenkte ich Kinder, die gut lesen konnten, wie auch erwachsene ledige Personen mit kleinen Büchgen, unter den Titeln: das fromme Kind: die ehrliebende Jungfrau: wie man die Unschuld erhalten solle: Etwas für Dienstboten u. s. w. Beym Austheilen war ich immer freygebiger gegen jene, die mir nicht am beßten gesittet zu seyn schienen; ich empfahl ihnen nachdrucksam, diese Büchgen fleissig und bedachtsam zu lesen, ich sagte, sie seyn ja bald gelesen, und sie werden gewiß etwas Schönes und Nützliches für sich darinn finden... Dieß war der erste Schritt. —

Bald bekamen einige Lust, auch grössere Bücher zu lesen: ich benutzte diese Gelegenheit, und liehe ihnen von meinem kleinen Vorrathe nützliche Erbauungsbücher, und sagte ihnen, sie möchten selbe einander bey müssigen Stunden an Sonn- und Feyertagen vorlesen, und wenn sie selbe ausgelesen, auch andern zu lesen geben. — Dieß war nun der zweyte Schritt. —

Um aber diesen Eifer noch mehr anzuflammen, gieng ich nicht einen Schritt weiter; ich hielt eine Predigt

Vom

vom Nutzen, den das Lesen guter Bücher brächte, und von der Weise, wie man selbe mit Nutzen lesen müsse — ich widerlegte auch Einwendungen, besonders diese zwey: „Es ist Mangel an der Zeit: es ist Mangel an nützlichen Erbauungsbüchern.„

Was den Mangel der Zeit betrifft, so demonstrirte ich ihnen, daß sie alle Sonn- und Feyertage wenigst zwey Stunden übrig hätten, die sie zum Lesen nützlicher Bücher verwenden könnten, wenn sie nur wollten. —

Dem Mangel der Bücher, sagte ich ihnen, könnten sie dadurch abhelfen; wenn sie in unnöthigen Ausgaben sparsamer, bey gefährlichen Lustbarkeiten, wo das Geld so unnöthig verschwendet wird, zurückbleibender wären, und weniger auf Kleiderpracht hielten; dadurch würden sie soviel ersparen, daß sie leicht ein Erbauungsbuch, und durch selbes viel Glück und Segen kaufen könnten. Den Armen versprach ich Bücher zu leihen, oder recht wohlfeil zu liefern, oder zu schenken.

Diese Predigt machte die erwünschte Wirkung — ich mußte mehrere Bücher beschreiben, ließ sie etwas schöners binden, und der Einband reizte auch die andern. — Sie wollten auch so ein schön Buch haben, und so wurden zimlich viele Bücher in meiner Gemeine verbreitet. —

Aber den Armen ward immer fast gar nicht, und mit dem Ausleihen nicht ganz geholfen: mein Einkommen war nicht hinreichend, alle zu befriedigen: ich such

te also auſſer meiner Gemeine wohlthätige Hände, die mich in den Stand ſetzten, den Armen Bücher unentgeldlich auszutheilen, und fand ſie.

Nun haben die Meiſten gute, erbauende Bücher, und es iſt bey manchen jungen Leuten ſchon ſo weit gekommen, daß ſie bey angenehmen Tagen an Sonn- und Feyertagen einſam, ein erbauendes Buch in der Hand, irgendwo hinſitzen, oder ins Feld hinausgehen, doch ſo, daß ſie noch im Angeſichte des Dorfes bleiben.

Damit aber der Eifer nicht erkalten möchte, ſo leſe ich, wenn ich zur Abendzeit mehrere beyſammen ſehe, ihnen ſelbſt etwas nützliches vor, muntere ſie in Predigten, Chriſtenlehren, zum Selbſtleſen auf. Kinder, die gut leſen können, müſſen den andern vorleſen — und wenn ich Vollmacht hätte, ſo würde ich ihnen ſelbſt, an abgebrachten Feyertagen in meinem Garten oder Zimmer vorleſen, und hiedurch dieſe Freude zum Selbſtleſen erhalten.

Dritter

und

letzter Theil

der

Pastoraltheologie.

Der Seelsorger in seinen übrigen Verhältnissen,

samt

zwey Zugaben.

Brauchet die Welt, als wenn ihr sie nicht brauchtet.

Paulus.

Von den übrigen Verhältnissen des Seelsorgers.

§ I.

Die Lasten des Seelsorgers.

Es kann sich der Seelsorger als Mensch betrachtet, der mit vielen andern Menschen in mancherley Verhältnissen steht, weder einen bestimmten Begriff von seinen Pflichten, die daraus entstehen, bilden, noch sich und andern alle die Leiden ersparen, die sich doch schlechtweg ersparen lassen, wenn er die Lasten, die gerade nicht Lasten der Seelsorge sind, aber doch aus Anlaß der Seelsorge, gewöhnlich oder sehr oft auf seinen Schultern zu liegen kommen, nicht genau kennet. Um diese, besonders angehenden Seelsorgern unentbehrliche, Vorerkenntniß zu fördern, will ich aus dem PAROCHUS DUODENARIO ONERE PRESSUS, einem Büchlein, das bey allem Mangel am modernen Zuschnitte einen erfahrnen und menschenkennenden Verfasser verräth, das Belehrendste von den Lasten des Seelsorgers ausheben, und hinzuthun, was mir zu Sinn kommt.

Erste Last:

Das Afterreden der Gemeine von dem Seelsorger.

Es sind die Pfarrkinder nicht selten geneigt, mehr böses als gutes von ihrem Seelsorger zu reden, und

alle seine Schritte mehr zum Bösen als Guten auszudeuten.

Ich will einige Ursachen dieser Geneigtheit aufsuchen.

1. Die Pfarrgenossen stehen mit ihrem Pfarrer in so enger Verbindung, sehen ihn so oft, sehen ihn in allerley Gelegenheiten, werden seiner so sehr gewohnt, können sich so wenig in seine Lage hineindenken, betrachten ihn nur immer von der Aussenseite, daß er ein grössers Haus, eine bessere Kost, ein reicheres Einkommen, und weniger Arbeit als die Bauern habe. Aus dieser Betrachtungsweise entsteht denn Abneigung gegen ihn, und daraus die Lust, der Abneigung bey allen Anlässen Luft zu machen durch frey ausgesprochene Urtheile und herumgebotene Gerüchte.

2. Die Pfarrer leben in keinem solchen Nexus, wie die Ordensleute, jeder steht und fällt für sich. An einem Pfarrer sieht man nur Einen Pfarrer, aber an einem Ordensmann sieht man [sah man wenigst,] nicht nur das ganze Kloster, sondern wohl auch den ganzen Orden, der in aller Welt ausgebreitet ist. Der einfache Anblick weckt gar bald Geringachtung, der zusammengesetzte Ehrfurcht.

3. Der Pfarrer ist gewöhnlich der einzige in einer Dorfgemeine, der mit dem Kopfe hervorragt; er ist auf dem Leuchter, er ist, wie ihn das Volk ausschlieffungsweise nennt, der Herr: auf ihn sind also natürlicher Weise alle Augen, und beständig

dig gerichtet. Der geheftete Blick entdeckt Schwächen ꝛc. ꝛc.

4. Es ist Natur des Menschen, daß er sich gerne mit Neuigkeiten abgiebt: hört er keine, so schafft er sich selbst welche. Nun sind in einer Dorfgemeine alle Menschen Menschen — neugierig, und doch der Pfarrer der einzige Gegenstand, von dem sich am leichtesten etwas neues erzählen läßt. Daher kommt das Bedürfniß, alle Kleinigkeiten vom Pfarrer aufzuheben, zu misdeuten, zu vergrössern, herumzubieten.

Wenn der Pfarrer im Heimgehen fällt oder stolpert, so hat er einen Rausch; wenn die Pferde am Wagen scheu werden, uud den Pfarrer herauswerfen, so hat er einen Rausch; wenn der Pfarrer aufgeräumt und munter sieht: so hat er ein Räuschgen.

5. Es giebt auch unter den Dorfsbewohnern witzige Köpfe, die sind wie alle witzige Köpfe, ihren Witz gern an den ersten Personen üben, und sich an Pfarrern lustig machen, um die Zuhörer desto leichter zum Lachen zu bewegen, und sich etwas Bewunderung zu verschaffen.

So z. B. wenn ein Weib, das den Pfarrer stolpern sah, nur das Wort sagt: Er hat vielleicht in der Hitze getrunken, und der Trunk ihm geschadet, so kleben die Lustigmacher, daran es nirgends fehlt, die Sache gleich so heraus: "Der Herr Pfarrer hat gar einen unbarmherzigen Wein: er wirft ihn zu Boden; der Wein hat mehr Recht über die Pfaffen, als wir

Bauern;

Bauern; denn wenn unser einer den Pfarrer auf den Boden würfe: so hiesse es gleich: es ist Sünde, du mußt es beichten; wenn er sich aber so voll trinkt, daß er nimmer stehen und nimmer gehen kann, da ist's keine Sünde.

Dergleichen lauichte und Spottreden greifen tief ein auch bey den Bauerseelen: sie werden in Wirthshäusern, bey Zusammenkünften, in Gunkelstuben fleissig nacherzählet, mit dem Beysatze: der kanns dem Pfarrer recht sagen.

6. Der Pfarrer ist wie andere Menschen, und schläft seine sieben Stunden wie andere Menschen, trägt keinen rauchen Habit, hält keine besondern Fasten, steht zu Nachts nicht auf, um im Chor zu singen, geht nicht ungeschuht, hat keinen Strick um den Leib und keinen langen Bart um das Kinn. Er sinkt also bey dem Volke in die Klasse gewöhnlicher Menschen herab, und das Gewöhnliche wird bald geringe geachtet.

7. Der Pfarrer bettelt seinen Unterhalt nicht von Haus zu Haus, sondern fodert ihn als eine Gerechtsame. Und das Gebenmüssen will dem Bauern gar nicht in seinen Kopf hinein. Der Pfarrer ist also schon deßwegen, weil er den Zehend als Gerechtsame fodert, schlechter daran, als der Ordensmann, der nur Liebesabgaben eintreibet.

8. Der Pfarrer hat an vielen Orten auch seine Aecker, seine Wiesen, sein Stück Vieh, hat Knechte,

te, Mägde, Tagwerker. Das setzt ihn nun schon von einer neuen Seite der scharfen Zensur seiner Gemeine aus: er mag links oder rechts gehen, ja oder nein sagen — links und rechts, ja und nein gehört vor das Volkstribunal.

9. Den Pfarrer nöthiget gar oft sein Amt, dem Volk eine unangenehme Wahrheit von der Kanzel zu sagen; er muß gegen Gemeinde-Laster predigen; er muß den Absichten der Schlimmen öffentlich und geheim entgegenarbeiten: dadurch finden sich diese beleidiget, und wissen sich nicht besser zu rächen, als durch Lästerung des Mannes, der weiter nichts als seine Pflicht gethan.

10. In Dörfern und kleinern Städtchen sind die meisten Familien durch die Bande des Blutes, der Ehe, der Freundschaft, des Interesses zusammengeknüpft. Wenn nun der Pfarrer das Unglück hat, Einer Familie ein Dorn im Auge zu seyn: so hat er eben darum alle Basen, Vettern, Pathen, Schwäger, Schwägerinnen dieser Familie, das heißt, das ganze Dorf, wider sich.

11. Die weltlichen Beamte finden sich gar oft aus Vorurtheil oder Eigennutz in der Versuchung, die Pfarrgenossen gegen ihren Seelsorger aufzuhetzen.

12. Manchmal ist die curia Episcopalis bey den auch noch so grundlosen Klagen der Gemeinde wider ihren Pfarrer zu leichtgläubig, und spornt durch diese bekannte Leichtgläubigkeit alle die Murrköpfe in

irgend einer Gemeinde zu Verschwärzungen ihres Pfarrers.

13. Es mag auch geschehen, daß die Collectoren, da sie von Haus zu Haus im Dorfe sammeln, die Pfarrgenossen wider ihren ordentlichen Seelsorger durch Erzählungen allerley, seiner Ehre nachtheiliger, Geschichten einnehmen.

Doch muß ichs den Ordensleuten zur Ehre nachsagen, daß ich Männer unter ihnen kenne, die das Gegentheil gethan, und die Pfarrgenossen mit ihren Seelsorgern ausgesöhnet haben.

14. Nebst diesen Veranlassungen des Afterredens, daran die Seelsorger keinen Theil haben, liegt manchsmal die Hauptursache an dem Betragen der Seelsorger selbst. Das Afterreden der Gemeine gegen sich veranlassen die Seelsorger

Erstens: durch ihre Nachlässigkeit im Vorbereiten zum Predigen. Es giebt einige, sagt der ehrliche Verfasser von den zwölf Lasten des Pfarrers in sei er nicht unwitzigen Laune, die sich nie auf die Bücher legen, als wenn sie nach Tische die Bibel zu ihren Kopfküssen machen, und auf der Bank eine Arie herunterschnarchen. Man findet bey ihnen kein ander Buch als einen deutschen Prediger. Aus diesem lernen sie eine Predigt auswendig, und sagen sie ihren Zuhörern auf, wie die Schulknaben ihre Lectiones. Diese trägen Pfarrer sind Ursache an dem Vorurtheil:

„als wäre der Müssigang den Geistlichen mitein-
gedungen worden, als sie diesen Stand ange-
treten.“

Einer gieng, nach dem er ein Jahr lange auf der Pfarrey war, zum Vikariate und sagte: Ihr Herrn, gebt mir eine andere Pfarrey oder ein ander Buch — — weil er entweder kein Geld oder keine Lust hatte, sich einander Buch zu kaufen, und die Predigten aus seinem Buche schon alle auf, gesagt hatte, und sie nicht mehr wiederholen durfte, da es die Zuhörer offenbar hätten merken müssen.

Zweytens: durch ihr ewiges Poltern auf der Kanzel, wodurch die wilden Gemüther nur noch wilder werden. Sie folgen Oliva's Rathe nicht.

Dum nimium inculcant, quod suaviter suaderi deberet, frustra laborant. Instillanda guttatim pietas est, non acervatim ingerenda: ich setze bey: multo minus dicteriis intundenda.

Drittens: durch sichtbare Nachläßigkeit in ihren übrigen Amtsverrichtungen.

Viertens: durch Bauersinn und Bauersitte, die leider! der Rock des Berufes nicht verbergen kann.

* * *

Anmerkungen
Zur Ehre der bessern Seelsorger.

I. Sie hüten sich, durch Fehltritte Anlaß zum nachtheiligen Gerüchte zu geben.

II.

II. Sie haben Muth genug, unverdiente Nachrede zu verachten, wenn sie ihr nicht ausweichen können, und Weisheit genug, durch Schweigen, und untadelichen Wandel den gewöhnlichen Lästerer gar bald stumm zu machen.

III. Die Ehre Jesu darf nicht darunter leiden, daß unter seinen zwölf Freunden einer an ihm zum Schelmen geworden: die Ehre der Seelsorger soll also auch nicht darunter leiden, daß unter hundert Seelsorgern mehr als einer — nur die Farbe des Priesters trägt, aber nicht den Geist seines Standes besitzt.

Zweyte Last:
Einkommen, Oeconomie, Zehend.

Eine Geschichte
[Der Pfarrer AX. erzählt.]

Die mehrsten Einkünfte meiner Pfarrey bestehen in Aeckern und Wiesen. Sie geben mir aber den Ertrag nicht, den sie einem weltlichen Besitzer geben würden. Ich erkläre mich:

Mein Vorfahrer hatte Knechte und Mägde, Pferde und Ochsen gehalten und die Güter selbst gebauet. Ich trat in seine Fußstapfen, fand mich aber gar bald genöthiget, ein ander Mittel zu ergreifen. Bald waren Knechte und Mägde uneins, und lebten im beständigen Zanke: das warf mir weiter nichts als Unruhe und Schaden ab, weil keines dem andern eine Gefäl-

ligkeit

ligkeit thun wollte, und also viele Arbeiten gänzlich unterblieben oder nur halb gethan wurden. Ein andersmal waren Knechte und Mägde zu einig, daraus wieder nichts als Schaden und Schande erfolgte. Zu Nachts wachten sie und trieben leichtfertige Dinge, untertags lagen sie auf dem Felde hinter einem Zaun, oder unter einem schattichten Baum, und liessen Arbeit Arbeit seyn.

Es ist nichts seltners als treue, fleissige, vorsichtige Knechte.

Selten ist der Knecht vorsichtig genug, daß er genau weis, was an jedem Tage zu thun sey. Man muß ihm alle Tage sagen, was zu verrichten sey. Sonst geht das Gesinde müssig, und die Aecker werden nicht zu rechter Zeit gedüngt, umgeackert, besamet. Versteht der Pfarrer den Ackerbau nicht recht, oder denkt nicht auf alle Kleinigkeiten: so richtet der Knecht seine Gedanken mehr aufs Tanzen, Springen ꝛc. ꝛc. als auf die Feldarbeit.

Der Knecht ist selten fleissig genug. Der Fleiß erfoderte, z. B. daß manchmal, wenn Zeit und Wetter günstig sind, die Arbeit beschleuniget würde. Der Fleiß erfoderte, daß Vieh und Pferde recht gewartet und gepfleget würden. Allein die meisten Knechte müssen zu alle dem angehalten werden, und weil ihnen der Pfarrer nicht immer auf dem Nacken seyn kann, so übereilen sie sich gar nicht. Sie fodern zwar in Pfarrhäusern bessere Kost als in einem Bauernhause, aber das

key werden sie immer träger, des Müssigangs gewohnt, und sind zu keiner Arbeit recht zu gebrauchen.

Selten ist der Knecht treu genug. Ein untreuer Knecht ist aber ungleich schädlicher als eine untreue Magd. Was die Mägde nehmen können, das nehmen sie im Hause, wo der Pfarrer leichter auf die Spur der Untreue kommen kann. Aber die Untreue des Knechtes auf dem Felde wird dem Pfarrer nicht so leicht merkbar. Er kann z. B. auf dem Felde einem Vertrauten viele Garben um einen geringen Preis verkaufen; er kann Heu und Holz an einen Käufer um ein Spottgeld abgeben; er kann den Dünger einem andern auf seinen Acker führen; er kann einem Dritten ein groß Stück Feld um einen geringen Lohn umackern; er kann mehr Sammkorn, als er bedürfte den Acker zu besäen, auf das Feld mitnehmen, das wenigste aussäen, das meiste verkaufen; er kann in die Schmidt- und Wagners Contos um ein Drittel mehr, als diese Handwerksleute verdient haben, hineinsetzen lassen, und dann das Drittel mit diesen Leuten vertrinken; er kann etwas von Pflug und Wagen verkaufen, und vorgeben, es sey gestohlen worden. Am Ende des Jahres hat der Pfarrer kein Getreid auf dem Boden, fette Knechte und Mägde, dürre Kühe und Ochsen.

Geschiehts, daß das Vieh wohl bey Leibe ist, so hat der Pfarrer den Schaden an der Frucht. Denn das starke Vieh in Pfarrhäusern kommt nicht daher, daß es ordentlich gefuttert, gestrigelt oder sonst wohl gewartet wird, sondern Knechte und Mägde schütten ihnen

ganze

ganze Metzen Haber und anders Getreid in den Trog und die Krippe. Diese Aeusserungen von Untreue und Nachlässigkeit kann der weltliche Haushälter wohl abschneiden: aber nicht so leicht der Pfarrer; denn er kann nicht überall dabey seyn, kann nicht mit dem Knechte aufs Feld und in den Wald fahren, kann dem Gesinde nicht auf alle Schritte nachgehen, u. s. w.

Ich faßte also einen andern Entschluß, und gab die Güter einem Nachbarn in den Bestand, und zwar um den halben Werth. Dadurch gewann ich mehr Ruhe im Hause, aber mehr Schaden auf dem Felde.

Ich sollte die Hälfte des Samens geben, und die andere Hälfte der Beständner: aber er foderte so viel von mir, daß mein Beytrag allein hinlänglich war, alle meine Aecker zu besamen.

Ich merkte den Betrug, und kam mit dem Beständner darüber zur Sprache. Da bekam ich die schurrendsten Worte zu hören:

"Er würde doch nicht von dem Seinen die Aecker besamen, und das Getreid auf meinen Kasten liefern: wenn ich nicht Samens genug geben wollte, so dürfte ich mich nicht wundern, wenn kein Getreid auf den Aeckern stünde. Ich sollte nur selbst säen, oder ein paar Aufseher bestellen.

Man sagte mir auch: der Bestandbauer führe den Dünger größtentheils auf seine Aecker: darum wären auf meinen die Aehren so mager, und das Stroh so kurz.

Allein ich mußte es geschehen lassen: sonst hätte ich hören müssen: Ich sollte den Dünger, Obst aufladen, und hinausführen.

Wenn Getreid getheilt wurde, so hatte ich unter zwey Haufen die Wahl, bekam aber jedesmal den schlechtesten. Meine Magd wählte zwar allemal den größten Haufen, aber beym Ausdreschen hatte sich's gezeiget, daß die Garben ganz locker gebunden waren, und nur groß schienen, ohne es zu seyn.

Weil die Magd nicht alle meine Aecker genau kannte, so gelang's dem Beständner, von etlichen meiner Aecker das Getreid für sich allein nach Hause zu führen.

Mit dem Heu gieng es mir eben so. Die Fuhren mußte ich vertragshalber alle bezahlen. Aber da führte er allemal auf dreymal, was er auf zweymal gar leicht hätte führen können. Ich traf also wieder eine Aenderung: itzt lasse ich alles um den Lohn bauen. Da werden mir aber die Aecker schlecht gebaut, Lohn muß ich viel geben, und bekomme wenig und schlecht Getreid dafür. Will ich dem Bauern viel einreden, so giebt er mir arge Wort, und kündigt mir auf: da kann ich mir um einen andern umsehen, der mir's vielleicht noch schlimmer macht, als sein Vorfahrer. Der Bauer arbeitet zuerst für sich, und dann für den Pfarrer, und nur halb und halb.

Daß man dem Pfarrer über Aecker und Wiesen fährt, Gras, Obst und Kraut stiehlt, und daß es niemanden sicherer und besser zu stehlen ist als dem Pfar-

rer

rer, bedarf keiner Erinnerung. Denn er kann nicht Wächter seyn; viele Thäter erfragt er gar nicht; die ihm bekannt werden, kann er nur verklagen; die Klage bewirkt entweder keine Bestrafung, oder ladet Feindschaft und Haß auf den Pfarrer.

Bestehen die Einkünften des Pfarrers in Zehend, Gilt, Zins: so ists besser für ihn gesorgt, aber auch da giebt's Stoff genug zum Verdrusse.

Fodert er das Seinige: so wird er als ein geiziger Pfaffe ausgeschrien und verliert das Zutrauen der Gemeine.

Viele zahlen aus argem Sinn dem Pfarrer das nicht, was sie sollten, weil er kein COMPELLE hat, und das brachium seculare in Beförderung des geistlichen Camerals nicht immer das thätigste ist.

Pfarrer S. erbot sich denjenigen, die nicht zahlen könnten, ihre Schulden nachzulassen, wenn sie nur darum bitten, und es als ein Almosen annehmen wollten. Da kam ein Schuldner in einem zerrissenen Rocke und bat um Nachlaß. Der Pfarrer hielt ihn für einen Armen, und schenkte ihm die Schuld. Er gieng aus dem Pfarrhause, küßte den Zipfel seines Rockes, und sagte: Du hast mir heut ein gutes Taglehn verdient. Es war ein Reicher, der von seinem armen Nachbar einen geflickten Rock entlehnt hatte.

Anmerkungen
Zur Ehre der klügern Seelsorger.

I. Offenbar würde der Weinberg des Herrn besser gepfleget werden können, wenn dem Pfarrer sein Einkommen im baaren Gelde geliefert würde, und die Sorge des Feldbaus und der Eintreibung seines Gehaltes, von seinem Berufe ganz wegfiele. Wer möchte es nicht wünschen, daß der Mann, der die Pflicht auf sich hat, die geistigen Bedürfnisse seines Volkes zu befriedigen, frey von aller Sorge wäre, seine zeitlichen zu stillen? Allein man muß bey diesem redlichen Wunsche nicht vergessen, daß für die Fortdauer des Pfarrerfonds auf Jahrhunderte hinaus, vielleicht nicht besser gesorgt seyn kann, als wenn in irgend einem Land liegende Güter, Zehende u. s. f. den Seelsorgern zum Unterhalte angewiesen sind. Und: wem das Wohl der Geister am Herzen liegt, der wird die Sorge für Geister von der Sorge für Acker, Wisen ꝛc. nicht verdrängt werden lassen.

II. Die Erzählung des Pfarrers AX. schildert die Lasten der Oeconomie, wie er sie nach und nach selbst getragen hat. Er mußte Freylich überall, erst durch Erfahrung lernen, und ein Landwirth hätte ihn bey jedem Abschnitte seiner Geschichte, ohne Zweifel, in die Schule führen können. Doch tragen die Erfahrungen

fahrungen des Pfarrers AX. nebst dem Gepräge der Wahrheit auch die Spuren einer edeln Gutmüthigkeit, die ihre Fehlgriffe redlich gesteht, und sich nicht schämt, zu lernen. Nebst dieser Belehrsamkeit kann ein Kandidat der Seelsorge noch von ihm lernen, daß er ja kein Pfarramt, mit welchem die Lasten der Feldökonomie verknüpfet sind, suche oder annehme, wenn ihm die Talente des Landwirthes entweder durchaus fehlen, oder ganz unausgebildet sind.

III. Auch dienet die Erzählung des Pfarrers AX. dazu, daß der angehende Oecnom die mannigfältigen Aeusserungen der Untreue in einzelen Fällen, kennen lernet, und durch fremden Schaden gewarnet, ähnlichen Betrügereyen in seinem Kreise desto leichter bevorkommen kann.

Dritte Last:

Haushälterinnen.

Fünferley Gebrechen machen Haushälterinnen zu Lasten der Seelsorger.

1. Schwatzhaftigkeit. Sie tragen die Geschichten, die sich im Pfarrhause ereignen, hinaus, und jene ausser dem Pfarrhause herein, beydes mit einer bösen Zuwage. Daher kommt es gar oft, daß der Pfarrer seinen guten Namen bey den Pfarrgenossen, und die Pfarrgenossen ihr Zutrauen zu dem Pfarrer verlieren.

Sie lassen sich auch eigenmächtig in allerley weltliche Streithändel ein, und berufen sich jedesmal auf den Herrn Pfarrer, wodurch Zwiespalt zwischen dem Pfarrer und der weltlichen Obrigkeit, oder den Pfarrgenossen, oder den benachbarten Pfarrern erreget wird.

2. Der Zorn. Weil ihnen die Sorge der Küche und die übrige Haushaltung muß anvertrauet werden, so halten sie sich vieles zu gut auf ihre Macht, lassen sich durch jede Kleinigkeit erhitzen, fahren die Knechte und Mägde und übrigen Dienstboten mit rauhen Worten an, und schmälern, um einen Beweis ihrer Gewalt zu geben, und aus elender Rachsucht dem Gesinde die Kost. Raufen und Schlagen unter den Dienstboden ist sodenn die erste, und das Dienstverlassen des Gesindes die zweyte Folge. Andre lassen ihren Zorn gegen die Nachbarn aus. Wenn sich ein Huhn verirrt, wenn dem Pfarrer im Kraut- Ruben- Flachs- Obst- Zehend auch nur der geringste Verlust zustößt, so schüren sie ein solch fürchterlich Zankfeuer an, daß der Pfarrer darüber oft Geld, Gesundheit und Ehre verliert.

Die Aergsten aus den Haushalterinnen üben ihre Zornkraft selbst am Pfarrer aus, lassen sich nicht das Geringste von ihm einreden, fahren ihm in Gegenwart anderer kühn über's Maul, widersprechen ihm gerade zu ins Angesicht u. s. f.

3. Die Trägheit. Auch fleissige Personen werden, wenn sie als Haushälterinnen in Pfarrhäuser kom-

men,

men, fürchterlich träge, unter andern auch deßhalb, weil keine gebietende Stimme im Hauseist, die sie zur Arbeit anhält. Sie thun, was ihnen gefällig ist; bestellen Leute die ihre Arbeit thun müssen, daß der Kosten am Ende gröſſer ist als der Gewinn; unterlassen gewisse nothwendige Arbeiten, weil sie sich nicht getrauen, beständig fremde Leute anzustellen und selbst nicht arbeiten mögen; achtens nicht, wenn schon alles unter und über sich geht; richten ihre Gedanken nur immer auf Essen, Trinken, Schwatzen, ꝛc. ꝛc. und bringens so weit, daß der Pfarrer am Ende des Jahres gezwungen ist, neue Schulden zu machen, anstatt an den alten eine Summe abzuzahlen.

4. Daraus eytstehende Mannsthörigkeit. Der Müssigang erzeugt allerley schädliche Begierden. Eine mannssüchtige Haushälterinn ist für einen Seelsorger mehr als doppelt gefährlich.

Einmal: er kann durch sie um seine Habe kommen. Denn wenn eine solche Person das Haus zu Nachts offen stehen läßt, um ihrem Liebhaber den Eingang zu verschaffen, so kann es geschehen, daß entweder dieser an dem Vermögen des Pfarrers zum Schelmen wird, und die beßten Sachen aus dem Hause mitwegträgt, oder daß ein anderer Dieb dem Liebhaber der Haushälterinn nachschleicht und mitnimmt, was er bekommen kann.

Hernach: er kann, ganz schuldlos, durch sie um seinen guten Namen kommen. Denn, wenn die Haushälterinn mit einem andern zu vertrauten Um-

gang hat: so kann der Pfarrer, ohne Verleumdung der Haushälterinn, in den Verdacht kommen, oder die Haushälterinn kann den Pfarrer, wenn er noch so unschuldig ist, als schuldig angeben.

Drittens: er kann durch sie um seine Tugend kommen. Denn, wenn sie einmal mit jemanden einen unerlaubten Umgang gehabt, so kann sie suchen auch den Pfarrer zum Falle zu bringen, damit er sich, als vermeynter Vater mit einem grossen Stücke Geld's von der Dirne abkaufen, und sich ihr zeitlebens zinsbar machen müsse, sie aber ein desto grössere Summe ihrem ersten Liebhaber zur Heurath mitbringen könne. —

5. Untreue. Der Pfarrer muß sein Hauswesen einer fremden Person anvertrauen: ist diese untreu, so wird sie auch listig genug seyn, ihre Untreue zu verbergen. Will ihr der Pfarrer eine zweyte Magd zum Gegenschreiber machen: so wird eins aus beyden geschehen: entweder wird zwischen ihnen ein ewiger Krieg seyn, daß endlich der Pfarrer der Sache überdrüssig eine Magd, und gemeiniglich die treuere des Dienstes entlassen, und also alle Neumonde eine neue Magd aufnehmen wird: oder die letztern Dinge werden ärger werden als die ersten, und statt Einer Diebinn zwey im Hause seyn. Die Haushälterinn wird die beygeordnete Magd gar bald der Mäusereyen theilhaftig machen, um vor ihr sicher zu seyn. —

Die Haushälterinn wird z. B. die Magd einen Leib Brod für sich verkaufen lassen, damit sie ungehin-

 dert

dert und in Geheim dem Bäcker einen Malter Weizen verkaufen, und dafür sich einen Rock kaufen könne. — Sie wird es gerne geschehen lassen, daß die Viehmagd dem Juden einen Hafen Butter gebe, und einen Miederzeug dafür bekomme; denn hernach darf sie wohl auch dem Fuhrmann zehn Malter Korn abfassen und dem Pfarrer nur sechs ansagen: kommt der Fuhrmann wieder, so bringt er ihr denn statt des übrigen Geldes ein groß Stück feiner Leinwand. — Wenn die Viehmagd den Schuster für die geflickten Schuhe mit gutem Käse bezahlt: so wird ihm die Köchinn für Schuhe und Pantoffel Dürrfleisch und Speck geben. — Bringt der Schuster der Viehmagd zum neuen Jahr ein neues Paar Schuhe: so wird sie vom Gänserupfen schon so viel Federn zurückbehalten, daß sie der Schusterinn ein Säcklein voll Federn zur Füllung des Kopfküssens geben kann. — Dagegen was den Schneider betrifft, so wird er für sein Schneiderlohn mit Mehl zu Klössen verlieb nehmen: er hat ohnedas zu essen und trinken, wenn er der Köchinn ein Kleid bringt: was er nicht verzehrt, kann er mit nach Hause nehmen, und seinem Weibe sagen, daß sie Milch für ihre Kinder abholen dürfe: sie werde denn unten im Hafen schon einen frischen Butter finden. — Geht die Schwester der Viehmagd mit ihr auf des Pfarrers Wiesen, und trägt so viel Futter heim, daß sie ein Kühlein damit ernähren kann: so wird der Köchinn Schwester oder Bruderweib, wenn der Pfarrer nicht zu Hause ist, schon mit einem Korbe kommen und so viel Erbsen, Linsen, Speck, Fleisch, Mehl, Butter,

Butter, Salz und Würze abholen dürfen, als sie trägen kann. —

* * *

Anmerkung für gutmüthige Seelsorger.

I. Diese Geschichte von Betrügereyen, die eine untreue Haushälterinn theils ausübet, theils andere ausüben läßt, um für sich freyer rauben zu können, soll dem glücklichen Pfarrer, der treues Gesinde hat, die redlichen Hände nicht verdächtig; sie soll nur den leichtgläubigen aufmerksam, und den sorglosen sorgsam machen.

II. Auch soll das Geringfügige des Inhaltes den Leser nicht verführen, daß er sich lieber allgemeine Begriffe als Thatsachen, die ins Kleine gehen, wünschte. Denn zwey Thatsachen klären in diesem ganz praktischen Fache den Ungeübten mehr auf, als zwanzig abgezogene Begriffe.

III. Es hängt auch gerade von solchen Kleinigkeiten nicht nur die äussere Ruhe, sondern gar oft die Gewissensruhe des Seelsorgers ab. Denn hundert solche Betrügereyen jährlich im Kleinen verübet, machen innerhalb zwanzig Jahren eine so grosse Summe aus, daß der Pfarrer statt seine tausend Gulden Schulden zu tilgen, sich genöthiget findet, neue zu machen. Diese Schulden

denlast wird je länger je mehr — Gewissenslast. Nach etlichen Jahren tritt der Tod herein: der Fluch der Gläubiger, die aus dem versteigerten Nachlaß nicht befriediget werden konnten — folget dem gutmüthigen, aber schwachen, leichtgläubigen Pfarrer — ins Grab nach.

Vierte Last:

Der schlimme Schulmeister.

1.

Manche Schulmeister haltens lieber mit dem Beamten als dem Pfarrer, (*) weil sie mit diesem, wie sie sagen, nur geplaget sind, und von jenem die Besoldung empfangen, halten's lieber mit den Bauern als dem Pfarrer, weil sie gegen diesen doch etwas Respect äussern müssen, bey jenen aber der Herr Schulmeister sind, und die erste Person agiren.

2.

Ein Schulmeister von der schlimmen Sorte gehöret unter die grössern Lasten der Seelsorge. Denn er geht in die Wirthshäuser, kommt in das Gemeinshaus, und hat tausend Gelegenheit in der Hand, den Pfarrer schwarz zu machen. Er kann die Pfarrgenossen leicht auf seine Seite bringen.

Denn

(*) Sie sollten es eigentlich mit Niemanden halten, sondern für sich ihre Pflicht thun.

Denn 1) weil sie ihre Kinder zu ihm in die Schule schicken, so haben sie Ursache, ihn bey guter Laune zu erhalten, damit er die Kinder gut unterrichte und nicht zu hart halte.

2) Die Pfarrgenossen bedürfen auch sonst des Schulmeisters sehr: er muß ihnen Briefe schreiben, das Manual führen, Rechnung machen.

Es wird auch so arglistig zu Werke gehen, daß er sich mit dem Pfarrer nicht abwirft, bis er das Vertrauen der Gemeine in der Hand hat.

3.

Ein alter Pleban schildert den bösen Schulmeister schrecklich:

„Der Zweyte — — — ist der Schulmeister: je geringer seine Gewalt, desto grösser sein Verfolgungsgeist. Er greift nicht im Freyen an, sondern schadet in Geheim. Er ist die Schlange, die sich im Grase versteckt, und den Wanderer heckt, ehe er das Thier gewahr worden. Er ist der Spion in deinem Hause. Zieht er von dir nicht so viel Interesse, als er sucht: so bläset er das Feuer des Neides und der Mißgunst wider dich an. Die Geheimnisse von dir, die er bisher verbarg, legt er deinen Feinden in den Schooß. Er wird an dir, was Judas an Christus ward, der Verräther. Es wartet aber auch Judas Schicksal auf ihn. Dieser erhenkte sich aus Verzweiflung: er wird bersten aus Armut.

4.

Die Hauptsünden der bösen Schulmeister sind:

1. daß sie ihre Familie von dem Fette des Pfarrhauses zu mästen suchen;

2. daß sie zwischen Pfarrer uud Gemeine Zwietracht säen;

3. daß sie in der Hand des Beamten ein Werkzeug zur Drückung des Pfarrers abgeben;

4. daß sie die Schul- und Kirchendienste nachlässig versehen;

5. daß sie dem Pfarrer grob, rauh, gebieterisch, verachtend begegnen.

5.

Der Herr kann seinen Diener nach Belieben fortschicken; der Pfarrer muß die Last oft lange fortschleppen, weil das Fortschicken eines verheuratheten Mannes an sich schon mißlich ist, und gewöhnlich von einer fremden Macht wenigst zum Theile abhängt.

6.

Die Klage des Pfarrers gegen den Schulmeister bey der weltlichen Obrigkeit ist noch mißlicher. Denn

1. gar oft hat der Pfarrer das Vourtheil wider sich, als handelte er aus Leidenschaft, besonders wenn etliche aus der Gemeine mit dem Schulmeister Eines Sinnes geworden sind.

2. Der Pfarrer muß den Kläger machen, und sich also in Eine Linie mit dem Schulmeister stellen lassen.

3. Der Scharfsinn eines gewissenlosen Läugners, und die Geschicklichkeit, sich durch Lüge herauszuwinden — hat schon oft den redlichsten Kläger unverrichteter Sachen nach Hause geschickt.

5. Die Beamten (Ehre dem redlichen Manne, und zweymal Ehre dem redlichen Beamten!) wissen sich manchmal gegen die Klagen der Geistlichen sehr fein zu benehmen. Sie weisen die Kläger nicht ab, um die Geistlichen recht lange in der Unterthänigkeit gegen sich zu behalten, und wissen am Ende, durch allerley Kniffe dem Beklagten sanft durchzuhelfen.

* * *

Anmerkungen

1. Dieses Gemälde von schlimmen Schullehrern giebt dem Pfarrer kein Recht, den fleissigen Schullehrer zu drücken. Es soll ihm vielmehr die feine Lehre geben, nachzudenken, ob die rohe Sitte des Schullehrers nicht eben eine gerechte Anklage des Pfarrers sey, der vielleicht zu bequem gewesen, denselben aus dem Groben herauszuarbeiten; nachzudencken, ob der Haß des Schullehrers gegen den Pfarrer nicht etwa daher komme, daß der Pfarrer selbst den Feind

der

der verbesserten Schulanstalt machen und durch Widerstand gegen die gute Sache, die Rache des aufgeklärtern Schullehrers reizen.

II. Gewöhnlich fehlt es den Schullehrern mehr an hinlänglicher Besoldung und an Geschicklichkeit, diesem wichtigen Amte würdig vorzustehen, als an Gutmüthigkeit, und es wird dem Pfarrer leichter seyn, den trotzigen Schullehrer durch Wohlthaten zahm zu machen, als den rohen, unfähigen zu bilden.

III. Noch weniger soll das Ideal eines schlimmen Schullehrers einen Schatten werfen auf die guten, fähigen, fleissigen, deren ich viele kenne. Denn es ist wahr, was nicht zu oft gesagt werden kann: ein guter Pfarrer, ein guter Schullehrer, eine gute Hebame, und ein guter Vogt machen das goldene Alter des Landlebens aus, und ich würde den Fürsten loben, der gute Generäle im Kriege und gute Schullehrer zu allen Zeiten, in Eine Klasse setzte.

Fünfte Last:

Ereignisse vor und nach dem Tode des Pfarrers.

Ein Geschichte

erzählet von einem benachbarten Seelsorger.

Pfarrer George Trostlos lag krank darnieder. Ich

besuchte ihn, und reichte ihm auf sein Verlangen auch die h. Sakramente.

Als alle Hoffnung des Aufkommens verschwunden war, da konnte man alle Wunder sehen, wie es in dem Pfarrhause zugieng.

Die Köchinn praktizirte eine grosse Truche voll Weißzeug in das Schulhaus. Geräuchert Fleisch, Speck, Butter, Mehl, Erbsen, Linsen, Gersten, Bette, Kleider, Zinn ward von ihr in die Kammer des Schulmeisters hinübergeschleppet, daß sie voll Beute ward.

Der Schulmeister war gar nicht der Letzte beym Beutemachen: den guten Wein ließ er sich so wohl schmecken, daß er die ganze Zeit über nie nüchtern ward.

Die Schulmeisterinn hat die Hühner, Gänse, Enten aufgefangen, und als Eigenthum in ihrem Hause eingesperrt.

Da ward von dem Sprichworte: Pauperes moriuntur ingluvie, Divites fame, Parochi in paupertate, das letzte Stückgen wahr. Denn nun kamen auch die Freunde des Pfarrers. Als sie sich toll und voll getrunken hatten, und das geschah gar bald, wurden sie natürlicherweise uneins, und machten einander die derbsten Vorwürfe: "Der eine hätte von dem Herrn Bruder mehr empfangen als der andere: es müßte also nach dem Tode des Pfarrers hierinn erst eine Gleichheit hergestellet werden, ehe sie die Theilung miteinander vornehmen könnten."

So ward in der Stube perorirt: der Pfarrer, der in der Kammer lag, hörte alle Worte. Man kann ſichs vorſtellen, wie ihm dabey zu Herze war. Ich tröſtete ihn, ſo gut ich konnte, und jagte endlich die tollen Kerls zum Hauſe hinaus.

Da rotteten ſie ſich in der Scheune zuſammen, und das Getöſe ward nur noch gröſſer. Ich eilte nach Hauſe, weil ich ſelbſt viele Kranke in meiner Gemeine hatte, und kam des andern Tags frühe wieder.

Als Teſtamentar drang ich ſo gleich darauf, daß alles, was man entbehren konnte, verſchloſſen würde.

Und damit der todkranke Pfarrer nicht ganz allein war, ließ ich ſeinen Zehendknecht kommen, weil er ein ehrlicher Man war, und ihn der Pfarrer ſehr wohl leiden konnte. Dieſer mußte dem Pfarrer vorbeten und bey ihm bleiben.

Kaum war ich zur Hausthür hinaus, da fielen die Freunde wie die gehetzten Hunde über mich hin, und fuhren mich ſehr rauh an, daß ich den Kellerſchlüſſel mit mir genommen hätte. Um den Schlägen auszuweichen, mußte ich ihn der Köchinn wieder geben. Als ich des dritten Tages wieder kam, da war der gute Pfarrer ſchon verſchieden: er ſchlief in den Händen ſeines Zehendknechtes ein.

Ich gieng in die Kirche, und las Meſſe, nachdem ich ſeine Freunde ermahnet hatte, ihres Wohlthäters nicht zu vergeſſen. Allein ſie waren noch voll Schlafs

und Weins. Es giengen auch nur die trunknen Brüder und Schwestern des Pfarrers mit: die übrigen Freunde blieben zu Hause und liessen sich ein Frühstück machen.

Nach der Messe erzählte mir der Zehendknecht, daß er, die Köchinn und die Viehmagd allein beym Sterbenden gewesen: dessen Freunde hätten des Zankens kein Ende, sondern durch Schlägereyen das Getöse nur noch grösser gemacht: da habe er zu dem Schultheissen geschickt und ihn gebeten, er möchte doch diese Leute zur Ruhe verweisen: der ihm zurücksagen lassen: Der Pfaff habe es um ihn nicht verdienet, daß er sich bey diesen Leuten seinetwegen unwerth machen sollte: und so habe das Getöse fortgewähret, bis man ihnen die Nachricht gebracht, der Herr Bruder sey verschieden.

Bey dem Leichbegängnisse gieng erst alles recht unter und über sich. Mein Mittestamentexecutor, ich und der Zehendknecht mußten allein alle Anstalt zum Leichbegängnisse machen; die Köchinn hatte nichts zu thun als nur immer kochen. Denn es schlugen sich ganze Schwärme Freunde, Gevaters-Lands-Leute, und andere Bekannte zusammen.

Auch die umliegenden Schulmeister stellten sich bey Zeiten ein, und hielten Conferenz mit ihrem Nachbar, Schulmeister des Ortes, was sie beym Leichconducte für Lieder singen wollten: jeder hielt das seine für das schönste. Als ihnen nun erst der Kopf vom

Weine

Weine warm wurde, da fiengen ſie an, die Leichlieder und Seelenmeſſe zu probiren. Itzt glich das Pfarrhaus vollends einem Wirthshauſe auf einem Jahrmarkte.

Wir drey ſchickten einiges Allmoſen an die Hausarmen.

Als die Stunde des Begräbniſſes anbrach, da drängten ſich Welt- und Ordensgeiſtliche die Menge heran, freylich nicht ſo faſt wegen der Suffragien für den Verſtorbenen als wegen des Schmauſes für die Lebendigen. Nach geendigtem Begräbniſſe konnte man vor Menge der Bettler nicht in das Pfarrhaus kommen. Es wurde ihnen das Allmoſen ſogleich gereichet, wie es im Teſtamente verordnet war. Allein ſie gaben ſich nicht damit zufrieden, ſie wollten zu eſſen und zu trinken haben. Man theilte ihnen alſo auch Wein und Brod aus, und trieb ſie zum Vorhofe hinaus. Die Meiſten blieben ſodenn vor der Pforte ſtehen, und wenn dieſelbe wieder geöffnet wurde, ſo ſchlich ſich einer nach dem andern wieder herein. Etliche ſtellten ſich vor die Küche, andere vor den Keller hin, daß niemand aus- und eingehen konnte. Zum Glücke erſah ich einen ſtarken, abgedankten Landsknecht: dieſen erſuchte ich, er ſollte die ungeſtümen Bettler hinaustreiben und keinen mehr hereinlaſſen, und verſprach ihm dafür Koſt und Trunk nach Genügen und des ſeligen Pfarrers alte Beinkleider zum Lohne. Das war ihm ein äuſſerſt angenehmer Auftrag, und ſeinem Fleiſſe hatten es die Gäſte zu verdanken, daß ſie ruhig eſſen und trinken konnten.

In der Scheune waren zwey Tische gestellt, einer für die Schulmeister, der andere für die Todtengräber, und andere Leichendiener.

Unter dem Nußbaume im Hofe ward der dritte Tisch gedeckt für des Herrn Pfarrers Gevatersleute, Tauf- und Firmungspathen.

In der untern Stube des Pfarrhauses ward eine lange, lange Tafel zugerichtet für Freunde, und weil die nicht alle Platz fanden, so wurde ausser der Stube vor der Stiege der fünfte Tisch zurechtgemacht für die Vetterchen und Basen des Pfarrers.

In der obern Stube speißten die Geistlichen. In der Küche gabs so viele Köchinnen, als Töpfe beym Feuer, und dieser waren viele. In dem Schulhause wurden von dazu bestellten Weibern die Braten nmgetrieben und ins Reine gebracht. In der Spelsekammer nächst der Küche gab man zuerst den Aufwärtern zu essen. Und da nun alles segelfertig war, da gieng's an's Auftragen: da war jederman lustig und guter Dinge. Die Geistlichen debattirten untereinander, was die Pfarrey an jährlichem Einkommen abwerfe, wie viel Herr George am baaren Gelde hinterlassen, wer die Pfarrey davon reissen werde, wie es mit seinen Büchern stehe, wem er sie vermacht habe. Die Freunde erneuerten gar bald den gestrigen Streit wegen der Erbschaft, und wurden desto hitziger, je öfter die Weinkrüge bereits waren geleert worden. Die Todtengräber konnten den Pfarrer nicht genug loben, und sich nicht erinnern, während daß sie die Gruben

mach-

machten, einen beſſern Mann verſcharrt zu haben. Die Schulmeiſter hatten noch einiges wegen der Leichengeſänge und Melodien nachzuholen. Die Gevatersleute hätten's gerne errathen, was der Verſtorbene ihren Kindern vermacht hätte. Die Buben und Mädchen ſpielten untereinander. Aus alle dem erwuchs ein ſo zuſammengeſetztes Getös, als wenn die Türken zur Feldſchlacht angelaufen kämen. Gegen die Abendzeit giengen die Pfarrer mit ihren Schulmeiſtern nach Hauſe: der Kopf feuerte ihnen, wie einem Welſchenhahne, wenn er zürnt. Die übrigen hielten bey, bis in die ſpate Nacht. Morgens frühe lagen einige in der Stube, andere in der Scheune — man konnte im Hauſe kaum einen ſichern Tritt thun, ohne auf irgend ein corpus delicti vom mitternächtlichen Erbrechen zu ſtoſſen.

Indeß lag der gute Herr Troſtlos in der Kirche, und niemand dachte an ihn.

* * *

Anmerkung

Dieſe Zeichnung nach dem Leben, verkündet dem Pfarrer beyläufig, was mit ihm bey ſeinem Sterben, und was mit ſeinem Vermögen nach ſeinem Tode geſchehen könne und auch werde, wenn nicht beſſere Einrichtungen getroffen werden, und der Eigennutz ſeine Natur nicht ändert, welches beydes

fast gleiche Unwahrscheinlichkeit für den hat, der nicht fest an bessere Zeiten glaubt. Und obwohl das, was erst nach deinem Tode mit deinem nachgelassenen Vermögen geschehen mag, keine wirkliche Last für deine Schulter ist: so ist doch die natürliche Vorstellung davon sehr demüthigend für die Menschheit überhaupt, und für den edeln Geist eines Pfarrers, der das Maaß seines Berufes kennet und genau erfüllen möchte.

Er wird seinem Tode und den Leidenschaften der Menschen nach seinem Tode wohl einen geringen Einfluß auf sein Vermögen übrig lassen, das heißt, er wird es 1.) bey seiner Lebzeit gut anwenden, so lange er auch Zeuge dieser Anwendung seyn kann. Er wird 2.) seinen armen Verwandten vor dem Tode mittheilen, was ihm die mitleidige Liebe gegen sie gebeut, und was ihm die gerechte Liebe gegen seine Pfarrgemeine erlaubt, ohne ihre Hoffnung auf eine reiche Beute zu reizen und zu nähren durch ein Testament, das gar oft der Eigennutz umstößt, das gar oft durch Kriege und Fluch versiegelt wird, und Zwietracht zwischen Familien verewiget. Er wird 3.) bey der Curia Episcopalis, so viel an ihm ist, darauf dringen, daß die unnöthigen Ausgaben, die sonst auf Leichbegängniß und den sogenanten Leichenschmauß verwendet worden, durch eine weise Verordnung beschränket werden, oder, wenn er gegen Vermuthung auf diesem Wege nicht durchdringen sollte, nur die nöthige, sehr mäßige Summe zu dem Leichbegängnisse gültig anweisen,

und

und um alle Nichtachtung dieſes ſeines Willens unmöglich zu machen, ſein übrig Vermögen vor ſeinem letzten Odemzuge zu edlern Zwecken verwenden, welches bey aller Zerbrüchlichkeit dieſes Lebens und Ungewißheit der Todesſtunde, der frommen Vorſicht gewöhnlich nicht unmöglich ſeyn würde. — Der beſſere Seelſorger, den ich mir denke, ſtirbt, wie der groſſe Biſchof Fenelon, SANS DETTE ET SANS D'ARGENT, ohne Schulden und ohne Geld zurück zu laſſen.

* Itzt von den Pflichten des Seelſorgers, in Abſicht auf Haushaltungsſorgen.

§. II.

Von dem Rechtverhalten des Seelſorgers, in Abſicht auf die Haushaltungsſorge im Allgemeinen.

1.

Die Haushaltung hat oft und gewöhnlich gröſſern Einfluß auf den Ruf des Seelſorgers bey ſeiner Gemeine, als die Führung der Seelſorge ſelbſt. Dafür bürgt tauſendfache Erfahrung.

2.

Die Klippen der Haushaltung für einen Seelſorger ſind folgende. Man muß ſie kennen, um ſie vermeiden zu können.

Erſte Klippe: weil der neue Pfarrer zur Uebernahme des Pfarrhauſes etwa tauſend Thaler

Schulden machen mußte, so geht nun die ganze Haushaltung dahinaus; nur recht bald schuldenlos zu werden. Bey diesem lobwürdigen Bestreben wird der Pfarrer auf mannigfältige Weise versucht, sich als einen kargen, zu genauen Mann verschreyt zu machen. So z. B. um der Ausgaben weniger zu machen, wird a. etwa dem Gesinde an den Tagen, wo es ehemals Ueberfluß oder bessers Mittagmal hatte, ein Stück Fleisch, ein Trunk Bier abgezogen; b. etwa dem Kaplan im Winter sein Zimmer nicht geheizet, da es ihm doch der Vorgänger des itzigen Pfarrers hatte heizen lassen; c. etwa den fremden Bettelleuten, die sonst Person für Person einen Pfennig bekommen hatten, ein Heller oder nur ein Stückgen Brod gegeben; etwa den armen Kranken in der Gemeine, denen der vorige Pfarrer eine Fleischsuppe, und beym Wiedergenesen leichte, gutgekochte Fleischspeisen geschickt, weniger oder seltner aus des Pfarrers Küche gesandt; e. etwa den übernachtenden Collectoren geringere Kost, schlechterer Trunk, als sonst gewöhnlich war, gereichet; f. etwa den nahen Anverwandten des Pfarrers bey wiederholten Besuchen ihres Herrn Vetters kalt und sparsam begegnet; g. etwa den Pfarrkindern, wenn sie das Zehendferkel, die Zehendgans oder sonst eine Gebühr in das Pfarrhaus bringen, von dem Trinckgelde etwas abgezogen; h. etwa dem Dorfmeßner, Dorfbader, Dorfhütern, die sonst an gewissen Tagen in dem Pfarrhause allerley Liebsgaben abholen durften, das Erwartete geschmälert; i. etwa dem Kapitel- oder

Canz-

Canzleyboten spröde und mit Vorenthaltung oder Verkleinerung seiner Gebühr [Gebühr nennt aber jeder das, was ihm die vorigen Seelsorger zu geben pflegten) begegnet; k. etwa manche andere kleinere Wohlthat von dem neuen Pfarrer seinen Pfarrkindern nicht erwiesen, die den vorigen empfohlen hatte, z. B. wenn der vorige Pfarrer für etliche arme Kinder das Schulgeld bezahlte, oder sie ein Handwerk auf seine Kosten lehren ließ, und der neue Pfarrer nichts davon wissen will, so sieht man ihn schon darum mit scheelen Augen an; l. etwa die Stoll- und andere Pfarreinkommen strenger und pünktlicher eingetrieben werden, als sie der Vorfahrer eingetrieben hat; m. etwa benachbarte Pfarrer, die bey dem vorigen Pfarrer gut bewirthet worden, ganz trocken empfangen, und überhaupt die Gäste haushälterisch bedienet werden.

Wenn sich nun so mancherley Personen, als Kapläne, Mitpfarrer, Collectoren, Pfarrkinder, Nachbarn, Verwandte, Dienstboten, Kranke, Bader, Hüter, Kapitelbote, Zehendträger, in ihren wahren oder eingebildeten Rechten oder Ansprüchen auf die Freygebigkeit des Pfarrers, gekränket oder betrogen finden, so thut jeder aus diesen den Mund wider den Pfarrer auf, und beschreibt ihn in der Nachbarschaft und in dem Bezirke der Gemeine, im Wirthshause und auf dem Felde, als einen kargen, kalten Mann, und es heißt: O! könnten wir unsern alten Pfarrer aus der Grube herausscharren! Diese Erzählungen gehen von Mund zu Mund; es wird vieles vergröffert, und so kann der

vortrefflichste Prediger, der eifrigste Seelsorger an dieser Klippe der Haushaltung scheitern, und gegen sein Verdienst um all sein Zutrauen bey dem Volke kommen, ehe er sich in seinem Pfarrhause recht umgesehen: und ist das Zutrauen, besonders bey Landleuten einmal dahin, so ist es gewöhnlich für allemal dahin.

3.

Zweyte Klippe: oft kann einen übrigens wohlthätigen Pfarrer bloß seine Haushälterinn ganz ohne sein Verdienen, um alles Vertrauen bey dem Volke bringen; 1. wenn sie, um mit dem Volke zu sprechen, herrisch, gebieterisch ist, und die Dienstboten durch eigenmächtiges Anschaffen, Verweisgeben, Drohen, scharf empfinden läßt, wie viel sie beym Herrn Pfarrer gelte.

2. Wenn sie zänkerisch und schmähsüchtig ist, und die guten, aber sie nicht anbetenden Dienstboten bey dem Pfarrer anschwärzt.

3. Wenn sie karg und neidisch ist, und den Dienstboten, Armen, Gästen wider die Befehle des Pfarrers das Schlechtere giebt, und bey allen Gelegenheiten sagt: Der Pfarrer giebt nichts, will das und das nicht haben.

4. Wenn sie eine Klätscherinn ist, Klätschereyen unterhält, sich alle Dorfneuigkeiten von müssigen, alten Weibern zutragen läßt, und dem Pfarrer treulich hinterbringt.

5. Wenn sie eine Betschwester ist, und Betschwestern wirbt.

6. Wenn sie eifersüchtig ist, und nicht leiden kann, daß der Pfarrer gegen alle Dienstboten, Pfarrkinder gleich gut sey, und dieß sein Gutseyn äussere.

7. Wenn sie dem Trunk ergeben ist.

8. Wenn sie keinen der erwähnten Fehler hat, dafür aber bey allem Tugendsinne jung und reizend schön ist; denn fürs erste: wenn auch beyde der Pfarrer und die Haushälterinn, so eine eiserne Tugend hätten, daß sie über alle Versuchung erhaben wären, oder wenigst, welches wohl möglich ist, wenn beyde untadelhaft leben: so glaubt es doch die Gemeine nicht so leicht. — Wenn also der Pfarrer dadurch, daß er sich eine solche Haushälterinn gewählet, an seiner Tugend nichts verliert, so verliert er doch viel an seinem Credit, und der muß ihm wohl auch heilig seyn, weil er der äussern Unsträflichkeit vor der Gemeine so sehr bedarf, als er der innern vor Gott bedarf; fürs zweyte: Giebt es nicht überall eine so feste Tugend, die bey Gelegenheit des täglichen Umganges in gar keine Gefahr geräth, — Und was wollen wir unserer Tugend, die ohne dieß unabtreibliche Feinde genug hat, noch selbst neue Fallstricke legen? fürs dritte: Wenn auch der Pfarrer seiner eignen Rechtschaffenheit so ganz gewiß wäre: so kann doch diese Eigenschaft seiner Haushälterinn für seinen Credit

noch von vielen andern Seiten gefährlich werden: indem sie mit irgend einem andern Hausgenossen oder Auswärtigen zu vertraut werden kann, und wenn dieses Vertrautseyn länger anhält, nicht nur der Fleiß in haushälterischen Geschäften nachläßt, sondern auch manchmal das Einkommen des Pfarrers zur Unterhaltung der geheimen Neigung ꝛc. verwandt und die Ehre des Hauses auf mancherley Weise dem Spotte Preis gegeben wird. (Sieh die dritte Last des Seelsorgers.)

4.

Noch einige Anmerkungen, wofür mir einst meine Zuhörer danken werden.

1. Sobald der Pfarrer seiner Haushälterinn, etwa um den geistlichen Verrichtungen mit ungetheiltem Sinne obliegen zu können, eine Vollmacht ertheilt, nach Gutbefinden zu schalten: so wird er ein Sklave der Haushälterinn, um keiner der Haushaltung zu werden — hängt also in allem vom Eigendünkel, von der Laune und allen Tugenden und Lastern der Haushälterinn ab.

2. Manchmal setzt der Pfarrer der Haushälterinn keinen Lohn fest, sondern läßt sie auf seine Großmuth bauen, und da macht sich denn diese oft grössere Hoffnungen, als vielleicht der großmüthigste Pfarrer befriedigen kann.

3. Manchmal giebt der Pfarrer der Haushälterinn den jährlichen Lohn nicht, um desto mehr Geld

im Umlauf zu haben — und so kommt in zehn Jahren der Lohn etwa auf dreyhundert Gulden hinauf — das macht nun den Pfarrer von seiner Haushälterinn immer abhängiger und diese immer gebietender.

4. Manchmal setzen der Pfarrer und die Haushälterinn sich wechselweise zu Erben ein. Das ist ganz unausstehlich, und zernichtet alle Bande, mit denen der Pfarrer an seine Gemeine, an sein Vaterland, an die Armen, an seine Verwandten gebunden ist.

5. Sobald die Haushälterinn die schwache Seite des Pfarrers z. B. die Begierde, reich zu werden, gerne Geld zu sehen, kennet, so darf er sicher glauben, daß die Kunst ihn auf der schwächsten Seite zu belagern, niemand besser verstehe als seine Haushälterinn. Sie wird sich nichts daraus machen, den Hausgenossen Bedienten, Dienstboten, Kaplänen, Armen, Fremden abzubrechen, um nur Sonnabends dem Pfarrer eine grössere Ersparniß aufweisen zu können.

5.

Dritte Klippe: das Streben, Oeconom zu seyn, raubt gar oft Zeit und Lust zum Beruf, der Vormund seiner Gemeine in den Angelegenheiten der Weisheit zu seyn.

6.

Vierte Klippe: Will der Pfarrer groß thun, sich und sein Haus mit Aufwande auf köstliche Meubeln,

glänzende Spielgesellschaften, niedliche Tafeln berühmt machen: o so ist dieß der sicherste Weg, nicht nur arm, und allgemein verachtet, sondern auch ungerecht gegen viele zu werden. —

7.

Fünfte Klippe: Nepotismus, oder die ungerechte Vorliebe des Seelsorgers für seine Verwandte, die ihn dazu verleitet, daß er mehr für Aussteurung seiner Basen, als Befriedigung seiner Gläubiger, mehr für die Eitelkeit seiner Verwandten als für Unterhaltung des Kirchenbaus sorget.

8.

Daraus können die Pflichten der Haushaltungssorge für Seelsorger einleuchtend hergeleitet werden.

Nämlich: I. laß die Begierde, schuldenfrey zu werden, nie deinem Berufe, ein Freund deines Volkes zu seyn, und dem Vertrauen des Volkes, dessen du bedarfst um sein Freund seyn zu können, gefährlich werden.

II. Laß die Sorge für dein sinnlich Reich in der Küche, dem Keller, der Scheune, auf den Aeckern, Wiesen ꝛc. nie die Hauptsorge für dein geistig Reich in Fortbildung deiner Gemeine zum ewigen Leben, verdrängen, noch weniger verschlingen.

* Es wäre traurig, mit Wahrheit sagen zu können: An diesem Manne sieht man den Pfarrer vor dem Bauern nicht, wie es traurig wäre, von einem Bischofe

mit

Wahrheit sagen zu können: an diesem Manne sieht man den Bischof vor dem Reichsfürsten nicht.

III. Laß das natürliche Mitleid gegen deine armen Verwandten nie deiner Gerechtigkeit gegen deine Gläubiger, noch weniger die Eitelkeit und Ungestüme deiner Verwandten den Foderungen deiner Kirche an deinem Eigenthum, zu nahe treten.

IV. Laß die Wahl einer Haushälterinn und dein Betragen gegen sie weder deinem Eigenthum noch deiner Ehre, noch deiner Tugend, noch so viel an dir ist, der Tugend, Ehre, und andern Rechten der Deinen gefährlich werden.

V. Laß weder deinen Sinn fürs Schöne in Meublirung deiner Wohnung ꝛc. noch deinen Geselligkeitstrieb der grossen Pflicht, ein Beyspiel der Nüchternheit, Mäßigkeit, Modestie ꝛc. ꝛc. zu seyn, im Wege stehen.

VI. Laß dir, bey aller Sorge für Oeconomie die Gesetze der Gastfreyheit heilig seyn.

* Dieser Gegenstand verdient eine eigne Abhandlung: also

§. III.

Von der Gastfreyheit des Seelsorgers.

I.

Gastfreyheit, oder deutscher: Gastfreygebigkeit ist die Liebe, welche Fremde, das heißt, Personen, die

nicht unter die Hausgenossen gerechnet werden, willig aufnimmt, wohl bewirthet, und freundlich entläßt. Was die Gastfreyheitsrechte bey der alten deutschen Nation gegolten haben, wird der deutsche Seelsorger in der Geschichte nicht übersehen können. Aber daß sie in dem Geiste des Evangeliums gegründet seyn, wird der Prediger des Evangeliums in der Theorie nicht läugnen können, und in seinem Wandel nicht läugnen dürfen. Das Wort Jesu, das uns Paulus aufbehalten: geben ist seliger als empfangen, und ein anders Wort seines Freundes Petrus: seyd gastfreygebig gegen einander ohne zu murren, das allen Christen gesagt ist, wird den Führern des Christenvolkes nicht nichtgesagt seyn können.

2.

Die Gastfreygebigkeit des Seelsorgers, weil sie Liebe ist, hat eben deßhalb keine andere Gesetze als die der weisen Liebe nämlich:

1) zu geben nach Kraft und Bedürfniß; 2) zu geben mit Vorsicht, die der Würde des Amts schont; 3) zu geben auf eine Weise, die die Gabe erhöhet; 4) zu geben ohne irgend einer andern Pflicht zu nahe zu treten.

3.

Diesen Gesetzen der weisen Liebe zufolge vergißt der Seelsorger 1) seiner Seelsorgerswürde nicht; vergißt nicht, daß sein Haus kein Schenkhaus, wo es leider!

leider! an Beyspielen der Unmässigkeit nicht fehlet, sondern eines Priesters Haus, kein Lustschloß eines Edelmannes, der um sich von den Martern des Hoflebens ja nicht zu erholen, gar oft die Hofpracht auch auf sein Landgut mitbringt, sondern die Wohnung des Vaters seiner Gemeinde ist, der sein Haus mehr durch Ordnung und Reinlichkeit als durch Pracht von den Wohnungen seiner Kinder unterscheidet.

4.

Diesen Gesetzen der weisen Liebe zufolge vergißt der Seelsorger 2) des Evangeliums nicht, das sich [Luk. XIV.] mehr für Liebesmahle als Ehrenmahle erkläret. Man würde sich zu steif an den Buchstaben halten, wenn man bey jedem Gastmale Blinde, Lahme, und Schwache an die Ecke des Tisches hinsetzen wollte. Allein man würde offenbar dem großen Geiste dieser Lehre zu nahe treten, wenn die Armen des Dorfes oder der Stadt bey den wiederholten Gastmahlen im Pfarrhause die Schornsteine wacker räuchen sähen, und nicht einmal von den Brosamen, die von dem Tisch des Schwelgers fielen, ihren Hunger stillen könnten. Man kann Lahme, Blinde und Dürftige zu Tische laden, ohne daß sie in deinem Hause essen: aber wenn du sie weder in deinem noch in einem andern Hause speisest, so ist deine Gastfreygebigkeit gegen Reiche eine beissende Satyre über deine Hartherzigkeit gegen Arme. Ich kenne kaum einen betrübtern Anblick, als die Hausarmen im Dorfe

darben, und die Priester Gottes im Pfarrhause schwelgen sehen!

5.

Diesen Gesetzen der weisen Liebe zufolge vergißt der Seelsorger 3) seines Haushaltungszustandes nicht. Es ist keine Pflicht für ihn, Feste zu geben, aber eine große Pflicht ists, seine Gläubiger nach Vermögen schadlos zu halten.

6.

Diesen Gesetzen der weisen Liebe zufolge würzet er seinen frugalen Tisch 4) mit Freundlichkeit, die die ganze Gesellschaft aufheitert, und nicht geschehen läßt, daß gewiße Leute die Wohlthat des bessern Tisches durch Erduldung niedriger Spottreden und unangenehmer Behandlungen hart verdienen müßen. Wer die Rolle des Tischnarren spielen will, der spiele sie meinetwegen, aber er soll sie nie spielen müßen, um dem Pfarrer für die Einladung zu Tische, auf eine ganz eigne Weise Dank zu sagen.

7.

Diesen Gesetzen der weisen Liebe zufolge, ist sein Tisch gedeckt 5) für ungeladene Gäste, wie für geladene, vorausgesetzt, daß jene der Freygebigkeit bedürftig oder gar würdig sind. Ein Geistlicher, der gerade keine Stelle hat, ein Amtsgenosse, der durch den Bezirk deiner Gemeine reiset, ein Ordensmann, der für seine Brüder sammelt, ein Reisender, der an

dem

dem Pfarrer des Ortes einen edlen Menschen kennen lernen will, ein Empfohlener, der seiner Empfehlung Ehre macht, ... sind einige aus den ungeladenen Gästen, denen der gute Pfarrer seinen Tisch nicht versagen wird. —

8.

Den Gesetzen der weisen Liebe zufolge, überladet 6) der Prediger der Enthaltsamkeit seine Gäste nicht mit Speisen, so wie der Mann von feiner Lebensart seine Tischgenossen nicht zu langem Sitzen verdammt. Der edle Theil erbaut sich an der Frugalität, der unedle der nur kommt um zu essen, ist fürs erste des zu großen Aufwandes nicht werth, und dankte fürs zweyte dem Pfarrer für alle seine Ausgaben etwa mit einem kalten: beym Pfarrer frißt man gut, oder nähme aus dem Luxus bey der Mahlzeit etwa gar Anlaß, eine Schmälerung des pfärrlichen Einkommens bey der Regierung in Vorschlag zu bringen.

* Dieß ist das Bild des gastfreygebigen Pfarrers. Ich will noch berühren, was die Gastfreyheit lähme.

Was die Gastfreyheit lähmet?

9.

Die Geldsucht lähmt alle Wohlthätigkeit, also auch die Gastfreygebigkeit.

Wo Geldsucht, da ist der Tod alles kräftigen Wohlwollens.

Ich zittere allemal, sagte mir unlängst ein braver Kaplan, wenn ich höre, daß ein Seelsorger Kapitalien hat. Denn das Verlangen bald wieder ein neues anlegen zu können, macht den Gottesmann zum Geldjuden, und schnürt der Liebe den Hals zu.

Die Geldsucht hat diese traurige Folgen, daß sie

1. das Gesinde durch übertriebenes Sparen zu allerhand Versuchen einer verbotenen Schadloshaltung reitzet;

2. alle gute, edle Freunde vom Pfarrhause verscheuchet, und auch den biedern Beamten zu Neckereyen des Geldgeizigen einladet;

3. die nöthigen Verbesserungen an Haus und Hausgeräth unter die unnöthigen Ausgaben rechnet;

4. die Pfarrgenossen anreitzet, das rechtmässige Einkommen des Pfarrers an Zehend ꝛc. ꝛc. zu schmälern. — Dem Filzen giebt man nicht gerne, auch was sein ist;

5. den Seelsorger verblendet, daß er seinen Geiz, nicht für Geiz, sondern für haushälterische Klugheit hält, und seine schwarze Seele hinter der nöthigen Vorsorge in Hinsicht auf schwere Zeiten, das künftige Alter, unvorsehbare Zufälle, Dürftigkeit seiner Verwandten versteckt. Dieser Vorwand schläfert den Unglücklichen ein,

und die Geldklebe verläßt ihn nicht vor dem letzten Odemzuge;

6. und der Gemeine die Hülfe entzieht, die ihr nur ein guter Mann leisten kann.

Der Seelsorger wirft sein Netz mehr aus zum Geldfang als zum Seelenfang. — Man soll ihn auch Geldsorger statt Seelsorger heissen.

Gerecht ist der Wunsch des heil. Gregors L. I. Dial.

Quis mihi det, antequam moriar, quis mihi det, videre Ecclesiam Dei, sicut in diebus antiquis, quando Apostoli laxabant retia, non in capturam argenti vel auri, sed in capturam animarum?

10.

Wenn der Geiz die Rechte der Gastfreyheit nicht beschneidet, so thut es gar oft die Verwandtschaftssucht;

Man will die Verwandte ausheurathen, versorgen, prächtig kleiden, man muß also unbillig-hart gegen Fremde seyn, um ungerecht-wohlthätig gegen die Verwandten seyn zu können.

11.

Gar oft, wenn weder Geiz noch Verwandtschaftssucht den Seelsorger hindert, die Pflichten gegen Fremde zu erfüllen, so hindert ihn eine andere Leidenschaft,

die des Verschwenders, sie mag nun Prachtliebe, oder Wollust und Schwelgerey, oder Stolz seyn.

12.

Dürftigkeit, Mangel am Einkommen, an einer Congrua hindert gar oft die bessern Seelsorger, nach Herzenslust gastfreygebig zu seyn.

Deßwegen thun auch von der Seite, die Grossen der Erde nicht wohl, wenn sie die Einkünfte der Seelsorger so sehr beschneiden.

13.

Noch öfters ist's Unordnung in der Haushaltung, was der Gastfreygebigkeit im Wege steht.

Man sieht's der Haushälterinn, dem Gesinde, dem Gebäude, den Fahrzeugen, dem Garten sogleich an, daß Oeconomie und Industrie da nicht zu Hause seyn können.

* Wenn der gute Seelsorger freygebig gegen Fremde ist, so wird er es wohl auch gegen die Dürftigen seiner Gemeine seyn. Auch hievon ausführlicher.

§. IV.

Von dem Verhalten des Seelsorgers gegen die Dürftigen seiner Gemeine.

1.

Der Seelsorger kann auf das zeitliche Wohl seiner Pfarrgenossen einen grossen Einfluß haben.

Durch

Durch das Beyspiel. Es können von seinem frugalen Tische wenigst einige Brosamen für die Lazaruse seines Sprengels abfallen. Und das Beyspiel der Freygebigkeit an dem Seelsorger wirkt mächtig auf die, welche mehr geben können.

Durch die Vertrauenswürdigkeit seiner Person. Nichts macht ihn aber so vertrauenswürdig, als der beständige, allgemeine Ruf von seiner Uneigennützigkeit und Freygebigkeit. Durch die Hände des uneigennützigen Mannes, der zugleich die Bedürfnisse der Armen am Besten kennet, theilt der, der gerne Gutes thun möchte, seine Almosen am liebsten aus. Das Fürwort des Uneigennützigen für Dürftige findet auch leichtern Eingang. So wird das Vertrauen des Seelsorgers bey seiner Gemeine ein Segen für die Dürftigen auch da, wo ihm Kräfte fehlen, selbst zu geben.

Durch das Predigtamt. Es kann der Prediger des praktischen Christenthums unmöglich seine Pflicht im Verbreiten desselben thun, ohne auf dem nämlichen Wege das zeitliche Wohl seiner Gemeine befördert zu haben. Es ist eine gewisse Frucht des Christenthums, daß es seinen Verehrer 1) mässig, nüchtern, enthaltsam, 2) arbeitsam im angewiesenen Kreise, 3) genügsam mit Wenigem, 4) friedsam, einträchtig, nachgiebig, verträglich, ruhig, stille, 5) demüthig, rein, von der Begierde zu gefallen, bescheiden in der Kleidung, abgeneigt gegen unnöthigen Aufwand, 6) mitleidig und wohlthätig gegen die Dürftigen, 7) gehorsam gegen die Befehle der Obrigkeit, 8) nicht nur gerecht gegen den,

der Foderungen an ihn thun kann, sondern liebevoll gegen alle und jede, die keine Foderungen machen können, 9) leicht versöhnlich, und schwer beleidiglich macht. Nun gerade diese Tugenden u. s. f. sind ihrer Natur nach so beschaffen, daß sie das zeitliche Elend grösstentheils von der Erde verbannen, wenn sie allgemein wären, und das, was sie nicht verbannen könnten, lindern müßten.

Durch Belehrungen im Beichtstuhle nach den einzelnen Bedürfnissen des Menschen. Da wird den Geldliebenden das verhaßte Wort: gieb, dem Diebe, das noch schwerere Wort: gieb zurück, dem Prachtliebenden das Gebot: schränke deine Ausgaben für unnöthige Zierathen ein, um die Liebesgaben vermehren zu können, und dem Trägen das Gesetz: arbeite, auf eine eigne Weise ans Herz gelegt.

Durch den Einfluß auf die vernünftigen Vermächtnisse zum Besten der Armen. Das Wort des Vaters wirkt noch an den Sterbebetten seiner Kinder.

Durch Beförderung der bessern Erziehung in Familien und öffentlichen Schulen. Denn wie die bessere Erziehung zunimmt, so nimmt der Bettel ab.

Der Seelsorger soll auf das zeitliche Wohl seiner Pfarrgenossen einen großen Einfluß haben.

Dieß Soll gründet sich auf die Natur seines Berufes. Er soll seyn 1) um den Ausdruck unsers Heilands zu gebrauchen, das Licht seiner Gemeine. An ihm wird jeder Flecken sichtbar, und jeder bemerkte Flecken eine Wolke, die dem Stral seiner Lehre den Eingang in das Herz seiner Pfarrvertrauten vermauert. Unter allen diesen Flecken ist der Eigennutz oder Mangel am Beyspiel der Freygebigkeit, Gütigkeit, Dienstgeflissenheit, Großmuth ꝛc. einer, der sich am wenigsten verbergen läßt, und seinem Credite am meisten schadet. Also ein Grund zur Pflicht, das zeitliche Wohl seiner Pfarrvertrauten zu befördern, ist die Nothwendigkeit des Beyspiels von Uneigennützigkeit... ohne welches seine Lehren kraftlos und seine übrigen guten Werke ungeachtet sind.

Dieser Grund galt bey Paulus so viel, daß er sich mit der Handarbeit nährte, und mit dem Reste seines erworbenen Lebensunterhalts noch den Armen zu Hülfe kam.

Der Seelsorger soll seyn 2) der Vater, der Freund seiner Gemeine. Nun die Liebe des Vaters, des Freundes schränken sich nicht auf irgend eine Art wohlzuthun ein: wo Bedürfniß ist zu empfangen, und Kraft zu geben, da giebt die Vatersliebe dem Kinde, die Freundesliebe dem Freunde, es mag geistliches oder leibliches Bedürfniß seyn. Deßhalb werden die Pfarrvertrauten auch Pfarrkinder genannt, weil die Seelsorger an ihnen Vaterstelle vertreten sollen. Ein zweyter Grund zu dieser Pflicht liegt also in dem Umfange seines Amts.

Der Seelsorger soll seyn 3) Engel Gottes an die Gemeine. Durch Ihn sollen Friedensliebe, Gerechtigkeitsliebe, brüderliche Liebe, und alltragende Geduld, samt einem allmächtigen Vertrauen auf Gott geprediget und in der Gemeine eingepflanzt werden. Nun aber, wo Friede, wo Gerechtigkeit, wo Liebe herrscht, da ist die Gemeine Ein Leib: leidet ein Glied, so leiden alle, freuet sich eines, so freuen sich alle. — Es wird also in einer solchen Gemeine schon weniger [besonders selbst gemachtes] zeitliches Elend seyn, das wirklich gegenwärtige aber theils durch Geduld, theils durch Mitleid gemildert werden. Also ein dritter Grund dieser vorzüglichen Seelsorgerpflicht liegt in der Kraft der Religion, die er prediget.

Der Seelsorger soll seyn 4) ein Tröster und Rathgeber seiner Gemeine, ein Tröster aller Leidenden. Mit Geld kann er nicht allen Dürftigen zu Hülfe kommen, aber allen mit Rath oder Trost. Dieß ist eben die Gnade des Evangeliums, daß es Rath und Trost für alle Elende schaffen kann. Und wenn der Leidende an Gott, an die Quelle alle Freuden angewiesen, wenn er in den großen Gesinnungen eines Gottvertrauenden Dulders gestärkt wird, o, so ist die schwerste Last des Leidens schon gar sehr erringert, das Unerträglichste erträglich. Ein vierter Grund seiner vorzüglichen Pflicht liegt also in dem besondern Tröstungs- und Rathgebungstalente, das jedem Seelsorger eigen seyn soll.

Der Seelsorger kann und soll seyn 5) der Mittelpunkt des Zutrauens der Menschen in einem kleinern

tern oder größern Kreise. Und eben diese Vertrauenswürdigkeit seiner Person macht ihn zum besondern Wohlthäter auch in zeitlichen Bedürfnissen. Denn manche Familie giebt ihm eine Summe Geldes, um sie in Geheim unter die Dürftigsten auszutheilen. Er wird also die rechte Hand der Gläubigen, die Almosen giebt. So legten die ersten Christen ihr Geld nieder vor den Füssen der Aposteln. —

Er soll seyn 6) der Gewissensfreund seiner Gemeine, hat also Anlaß und Pflicht den Geizigen, den Dieb, Räuber, Unterdrücker der Wittwen und Waisen zur Zurückstellung des ungerechten Gutes zu bereden, und auf diese Weise das zeitliche Elend zu mildern.

Er soll seyn 7) der erste Förderer der bessern Erziehung. Dadurch werden viele Quellen des zeitlichen Elends verstopfet; denn statt elender Geschöpfe, die arbeitscheu, und unfähig sich Brod zu verdienen — wohl nichts bessers werden als Betrüger, Diebe, und zum Galgen reif, verschafft die bessere Erziehung arbeitsame, nüchterne, glücklichere Menschen.

3.

Der Seelsorger kann und soll alle den und nur den Einfluß auf das zeitliche Wohl seiner Pfarrgenossen haben, den das Maaß seines Talentes ꝛc wohlzuthun, der Grad von Cultur, den sein Verstand und Herz erreichet haben, die Wohlthätigkeit der Stelle,

le, auf die ihn die Fürsehung hingestellt, die Nicht-kollision seiner Thätigkeit zum Besten der Dürftigen mit den Pflichten der Seelsorge, seine Subordination gegen die besondern Einrichtungen, die die Obrigkeit des Landes zum Besten der Armen getroffen hat, bestimmet.

4.

Die Absicht bey dem wirklichen Einflusse auf das zeitliche Wohl seiner Pfarrgenossen ist die Absicht des Wohlwollens, und wenn sie die allerbeßte ist, rein von Eigennutz, der giebt, um zu empfangen, und rein von Lobsucht, die Silber giebt, um Ehre dafür einzuhandeln.

5.

Mit dieser edlen Absicht einigt sich eine nicht unedle Vorsicht, daß nämlich Weisheit und Güte gleiches Schrittes miteinander fortgehen.

Bey jedem bedeutenden Einfluße auf zeitliches Wohl seiner Mitchristen, den er bezwecket, fragt er sich vor Ausführung seines frommen Beginnens: Hat meine Handlung nicht den Schein, als wollte ich mich in dieser oder jener Familie wichtig machen?

Sollte ich nicht vielleicht das Almosen durch eine dritte Hand geben, um dem Verdacht des sich wichtigmachenwollens, von mir abzulehnen?

Wenn ich auf eine hervorstechende Weise wohlthätig bin, wie kann ichs hindern, daß sich nicht viele Unwür-

würdige, viele Taugenichts an mich anhängen, um durch meine Freygebigkeit ihre Arbeitscheue zu decken, und sich den Bauch zu füllen?

Wenn ich den erklärten Bettlern so viel Gutes thue, entziehe ich dadurch nicht die gehörige Hülfe den Hausarmen, die ärmer sind als erklärte Arme, und doch die Scham nicht überwinden können, sich dafür erklären zu lassen?

Wenn ich dieser Familie auf diese Weise Gutes thue, werde ich dadurch nicht in alle Familienangelegenheiten so sehr eingeflochten, daß ich mich nicht mehr herausfinden kann?

Fällt aus den Umständen, wo und wie ich zeitliches Wohl fördere, kein Schatten auf die Reinigkeit meiner Absichten, deren Ruf mir unentbehrlich ist, um das Feld der Seelsorge mit gesegnetem Erfolge bauen zu können?

Wird durch die Art, wie ich auf Beförderung des zeitlichen Wohls Einfluß habe, keine öffentliche Polizeyanstalt gekränket, und keine Landesstelle umgangen, oder ausser Achtung gesetzet?

Kann der Seelsorger auf diese Fragen ein freudig, sichres Ja sagen: so darf er unbekümmert seyn — daß er sich im Punkte der Vorsicht ewig nichts vorzuwerfen haben werde. Damit will ich aber dem Geldgeize keine Beschönigung seines filzigen Wesens zubereiten, und mirs gar sehr verbeten haben, daß nicht irgend ein

Geld-

Geld-Sklave bey sich denkt: vor lauter Vorsicht, ob ich recht gebe, komme ich so selten zum Geben.

6.

Sind im Lande gute Polizeyanstalten zur Verhinderung oder Erquickung der Armut getroffen, so hält sich der Seelsorger verpflichtet, zum guten Fortgange derselben mitzuwirken:

Erstens dadurch, daß er sich für seine Person denselben willig unterwirft, selbst in die Kasse legt u. s. f.

Zweytens dadurch, daß er bey allen Anlässen die Gemeinnützigkeit der Polizeyanstalten rühmt, die wohlthätigen Absichten der Obrigkeit ans Licht stellet, die Einwürfe gegen jene und diese entkräftet;

Drittens dadurch, daß er öffentlich als Prediger und Kinderlehrer, und in Geheim als Gewissensrath die große Pflicht einschärfet, der Obrigkeit zu gehorsamen, und zur Erhaltung, Emporhebung solcher gemeinnützigen Institute seinen Theil redlich beyzutragen;

Viertens dadurch, daß er diejenigen Pfarrgenossen, die öffentlich in Gasthäusern ꝛc. solche Institute tadeln, brüderlich unter vier Augen bittet oder bestrafet, daß sich hitzige Köpfe nicht ferners erkühnen, dem Guten im Wege zu stehen.

Fünftens dadurch, daß er diejenigen, die ihn um Rathe fragen, was sie für Vermächtnisse machen sollten, erkläre, daß sie wohl thun, wenn sie ihre Legaten für die Armenkasse bestimmen ꝛc. ꝛc.

§. V.

Vom Umgange überhaupt.

I.

Wenn die geübtesten Sittenrichter die gewöhnlichen Vorschriften für die Conversation des Seelsorgers, z. B. Sey menschlich, aber nie ohne Vorsicht: sey freundlich, ohne dich wegzuwerfen: sey gesprächig, aber ohne dich durch schale Schwatzhaftigkeit lächerlich zu machen: sey offen, aber ohne das Geheimniß der Freundschaft, der Pflicht, zu verrathen: sey freygebig, aber ohne die Perle dem Schweine vorzuwerfen: sey gerade, unverschlossen, aber ohne dir selbst eine Schlinge zu legen, die dein Feind nur zuziehen darf, um dich zu fangen: sey rein von Tücke, Schalkheit, Schikane, aber ohne dem Laurer, Häscher auf sein Pferd zu helfen u. s. f. wenn sie diese und alle übrige Vorschriften, die sich denken lassen, mit zwey Worten ausdrücken sollten, die so bedeutend und vielbefassend auf einer, als verständlich auf der andern Seite wären, so würden sie nach meiner Meynung, nach allem Aufwand vom Nachdenken keine zwey Ausdrücke finden, die bedeutender und verständlicher wären, als jene des Evangeliums:

Schlangenklugheit,
Taubeneinfalt.

Die Instruction Jesu an seine Jünger: Seyd einfältig wie die Tauben, und klug wie die Schlangen

ist also die beste Instruction an alle Führer des Volkes, und besonders, an alle Seelsorger. Die Taubeneinfalt ist das Unschuldige, Offene, Frohe, Unbefangene, Unverstellte, Absichtlose, Mittheilende, Arglose, Sanftanziehende in unserm Aeussern. Die Schlangenklugheit ist das Bedächtliche, das Gefaßte, das Zurücktretende, das Umherschauende, das Schweigende, das Pfeilablenkende, das Verschliessende, das Zurückstossende, ohne wehe zu thun, in unserm Aeussern.

Taubeneinfalt ohne Schlangenklugheit machte unsre Güte, Redlichkeit uns und andern gefährlich. —

Schlangenklugheit ohne Taubeneinfalt machte uns listig statt achtsam, schalkhaft statt wachsam, hinterschleichend statt vorsichtig, übervortheilend statt klug.

Man sollte den Lehrer Jesus um dieser einzigen Lehre willen hochachten, denn sie ist so tief aus der Natur des Menschen und dem Gange aller Gesellschaften hergeholt; so durch Erfahrungen aller Zeiten bestättiget; so erschöpfend alles, was über Conversation kann gesagt werden; so darstellend und erinnernd für uns sinnliche Menschen; so anwendbar als irgend eine Lehre seyn kann.

2.

Wenn es erlaubt ist, dieser Vorschrift des Evangeliums noch eine andere beyzusetzen, so möchte ich zum Nachdenken empfehlen, was voriges Jahr jemand über

diesen

diesen Gegenstand öffentlich sagte. Es hat so viel Wahrheit, als Anwendbarkeit:

Dem Menschen ist gesagt: Sey, was du scheinen willst. Aber dem Seelsorger sagt sein grosser Beruf dieß und noch etwas, nämlich: Sey, was du scheinen willst. Und: Scheine, was du bist und seyn mußt. Das Licht muß seyn, um scheinen zu können: es muß aber auch scheinen, sonst ist's eben kein Licht.

§. VI.

Von dem Verhalten des Seelsorgers gegen seinen Amtsgenossen, und dieses gegen jenen.

A.

Seine unmittelbaren Amtsgehülfen [Kaplan, Cooperator, Helfer, oder wie die verschiedenen Namen Einer Sache weiter heissen] ehret er als seinen Mitarbeiter auf dem Einen Acker des Einen Herrn Jesu Christi, und liebet ihn als seinen Bruder, der ihm die schwerste Bürde tragen hilft, und läßt ihn seins Eifers und Arbeit, aus Achtung und Liebe, froh werden, und sorget für die Ehre und Tugend und Gesundheit denselben, wie für eignes Wohl.

Mangel an Hochachtung ists also 1), wenn der Pfarrer über seine Mitgeistlichen mit gebietendem Blicke herabsieht, und ihm mit rauhen Worten, verachtenden Geberden, und allerley Arten des Druckes —

einen erträumten, weis Gott, wie grossen Abstand zwischen Arbeiter und Arbeiter zu fühlen giebt, und durch dieß sein Beyspiel seine Knechte, Mägde, Haushälterinn, den Schullehrer, den Dorfchirurgus, den Untervogt, und die Gemeine auffodert, den Hut vor dem Kaplan bey Leibe! nicht so tief wie vor dem Pfarrer abzuziehen.

Mangel an gerechter Liebe ists also 2), wenn er dem Manne, der mit seinen Schultern einen Theil der Seelsorgerlasten trägt, von Zeit zu Zeit sein gebührend Einkommen schmälert, schlechtere Kost, schlechteren Trank reichen oder im Winter sein Wohnzimmer nicht heizen läßt, um etwas Holz zu sparen, oder ihm nicht einmal ein eigen Zimmer gönnet, sondern die Gesindsstube zur Kaplansstube machet.

Mangel an gerechter Liebe ists also 3), wenn er die schwereren Amtsverrichtungen ohne Ausnahme, auf seinen Mitgehülfen hinüberladet, z. B. das Predigen, Kinderlehren, Krankenbesuchen, und sich weiter nichts als das Messelesen, Amtsingen vorbehält.

Mangel an gerechter Liebe ists also von einer andern Seite 4), wenn er dem Eifer des Kaplans gar keine Gelegenheit offen läßt, seine Talente zu offenbaren, eifersüchtig wird auf alle Aeusserungen des Zutrauens, mit dem das Volk dem jüngern Mitgeistlichen begegnet, und ihm alle Gelegenheit abschneidet, seine Gaben gemeinnützig anzuwenden.

Mangel an weiser Sorge für das Beßte desselben ists also 5), wenn der Pfarrer die Gefahren, die der

Un-

Unschuld, Ehre, Gesundheit seines Mitgehülfens drohen, entweder nicht bemerkt, oder dieselben nicht zu entfernen oder so viel möglich zu entwaffnen sucht.

Mangel an Hochachtung und Liebe ists also 6), wenn die Unverträglichkeit und mürrische Laune oder Pfenningklauberey, oder Herrschsucht der Haushälterinn, oder die Nachgiebigkeit des Pfarrers gegen die herrschsüchtige Haushälterinn, Schuld daran sind, daß nie ein Kaplan länger als zwölf Wochen aushalten kann, und die Hülfspriester im Pfarrhause so oft wechseln, innerhalb eines Jahres, als die Mägde im Hause einer gebieterischen Frau.

Mangel an Hochachtung und Liebe ists also 7), wenn es der Pfarrer seinen Mitgehülfen bey allen Anlässen gelegenheiten empfinden läßt, daß er noch so jung sey, und also nichts rechtes wissen könne; wenn er an Fest- oder andern Tagen, wo Tafel gehalten wird, unten an der Ecke beym Ofen, wie eine stumme Statue sitzen muß, und den Mund nicht aufthun darf, weil er erst Kaplan ist, oder gar in Gesellschaft des Herrn Schullehrers Teller wechseln und zur Tafel dienen muß.

Mangel an Hochachtung und Liebe ists also 8), wenn der Pfarrer seinem Mitgeistlichen zur jeden wohlthätigen Einrichtung in der Pfarrgemeine, die Hände lähmet, und ihm in den unwichtigsten Dingen nicht erlaubet, einer andern Meynung zu seyn als er.

Mangel an weiser Liebe ists also 9), wenn der Pfarrer den gutmüthigen, etwa noch unverdorbenen Kaplan durch sein Beyspiel zur Trunk- und Spielliebe oder zu noch schlimmern Dingen verführet.

B.

Wenn der Pfarrer seinem Amtsgehülfen Hochachtung und Liebe schuldig ist: so wird man es wohl für keine übertriebene Foderung ansehen, daß auch der Amtsgehülfe seinem Pfarrer in einem ausnehmenden Grade Hochachtung und Liebe schuldig sey. In einem ausnehmenden Grade: denn der Hülfspriester ist nur Hülfspriester, der Mitarbeiter nur Mitarbeiter und jede Pfarrkirche hat doch nur Einen Pfarrer.

§. VII.

I.

Von dem Verhalten des Seelsorgers gegen seine Obrigkeit, gegen weltliche Beamte u. s. f.

Da sein Gesetzbuch, das neue Testament, Einigkeit, Ruhe, Friede, und Ordnung prediget; da sein Gesetzbuch alle obrigkeitliche Gewalt von Gott ableitet: Es ist keine Gewalt als von Gott; da sein Gesetzbuch gebeut: Ehre, dem Ehre, Zoll, dem Zoll, Steuer, dem Steuer gebührt; da sein Gesetzbuch ausdrücklich befiehlt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist: so ist der gute Seelsorger auch ein Beyspiel von Unterthänigkeit, Ehrerbietung, und Gehorsam gegen seine Obrigkeit.

Dieß

Dieß Beyspiel von Unterthänigkeit, Ehrerbietung, und Gehorsam ist er gegen seine weltliche, wie gegen seine geistliche Obrigkeit. Der Bürger des Staates, und der Christ, und der Christenlehrer ist in ihm, als in Einer Person vereiniget. So wie er als Mensch an die ganze große Menschengesellschaft, so ist er als Bürger an sein Vaterland, und seinen Fürsten, und als Christ und Christenlehrer an seine Heerde, und seine Oberhirten geknüpfet. Kein Band widerstreitet dem andern, keines löset das andere auf.

Es ist sehr merkwürdig, daß uns das Evangelium auch Liebe gegen unsere Feinde gebeut: und dies Evangelium sollte nicht Gehorsam gegen unsere Obrigkeit gebieten, unter deren Schutz wir ruhige Tage leben können?

Es ist sehr empfehlend für unser Evangelium, daß es lehret dem Prätendenten unsers Leibrockes lieber auch das Oberkleid daran zu geben, ehe wir uns mit ihm in einen Streit einlassen: und dieses Evangelium sollte das Streiten und Markten über unsere Pflicht gegen die Obrigkeit begnehmigen?

2.

Der gute Seelsorger ist nicht bloß ein Beyspiel des äusserlichen Gehorsams gegen seine Obrigkeit, sondern ein Beyspiel des Gehorsams aus Gewissenspflicht, denn nur dieser Gehorsam ist nach Paulus ein Christengehorsam, und gerade dieser Gehorsam ist unentbehrlich dazu, daß die

gemeinnützigen Befehle der Obrigkeit ihren Zweck erreichen.

Beyspiele liegen in der Nähe: sie reden statt meiner.

3.

Er erlaubt sich also nie einen unedlen Kunstgriff, den Befehl seiner Obrigkeit kraftlos zu machen. Z. B. Wenn die landesherrliche Gewalt von der bischöflichen in einem Lande getrennet ist, so findet der Ungehorsame leicht das abscheuliche Mittel die Befehle beyder Stellen zu entkräften. Gedrängt von den Signaturen des Bischofes, sucht er Hülfe bey dem Landesherrn, und um sie zu finden dichtet er etwa einen Eingriff des Bischofes in die landesherrliche Vollmacht. Einandersmal, gedrängt von den Befehlen der weltlichen Obrigkeit, nimmt er Zuflucht zur bischöflichen Stelle, und genießt, indeß beyde Stellen um ihre Rechte fechten, die Frucht seines Ungehorsams. Diesen niedrigen Kunstgriff nennen sie denn eine ausnehmende Geschicklichkeit im puncto Juris. Es ist aber nach der Sprache der Welt weiter nichts, als ein verachtungswürdiger Advokatenstreich, und nach dem Geiste des Evangeliums ein grober Ungehorsam gegen die rechtmässige Gewalt.

4.

Wenn die geistliche Obrigkeit mit der weltlichen wirklich in einen Streit über ihre Gerechtsame verwickelt ist, so hütet sich der weise Seelsorger durch unnöthige

nöthige oder überspannende Berichte die Eifersucht beyder Stellen noch mehr zu reitzen, behauptet seine Ehrerbietung gegen beyde Stellen, mischt sich nicht in einen Streit, der außer seinem Kreise liegt, und thut ruhig seine Pflicht, wie sie ihm sein redlich gefragtes Gewissen vorhält.

5.

Seine Achtung gegen die weltliche Obrigkeit beweiset der gute Seelsorger auch durch die Achtung, die er den Räthen, den weltlichen Beamten, als Dienern der Obergewalt, bezeuget. Er ehret Gott in der Obrigkeit, und in dem Beamten, als dem Diener der Obrigkeit, sie, die Obrigkeit selbst. Der Priester Gottes entehret sein Ansehen nicht, wenn er Ehre erweiset, dem Ehre gebühret.

6.

Freylich kann er nicht gleichgültig dabey bleiben, wenn der weltliche Beamte bedeutende Eingriffe in die wirklichen Rechte des Pfarrers macht. Allein es ist nicht nöthig, daß der Pfarrer deßhalb dem Beamten den Krieg ankündet, und zum Aergernisse seiner Gemeine, in offenbarer Feindschaft mit ihm lebet.

Zuerst versucht es der edle Mann, ob sich der Beamte nicht durch freundschaftliche Vorstellungen, Darlegung der Gründe ꝛc. gewinnen lasse. Kommt er auf diesem Wege nicht zum Ziele, so sagt er allenfalls: "Wenn Sie meine freundschaftliche Vorstellungen nicht billig finden, so werde ich genöthiget seyn, eine

unpartheyische Vorstellung an die höhere Stelle zu machen: aber deßhalb bleibe ich mit der alten Gesinnung ihr guter Nachbar: wir lassen die Obrigkeit entscheiden, und bleiben in alter Harmonie.„ Ist der Beamte von der Uneigennützigkeit, und ungetrübten Gerechtigkeitsliebe des Pfarrers überzeugt, und edel genug, die Würde dieser Behandlungsart zu fühlen: so wird die Harmonie zwischen beyden fortdauern, wenn gleich die Regierung angerufen wird, ihre Rechte zu entscheiden. Ist der Beamte nicht edel genug, sich von diesem Betragen rühren zu lassen: so muß ihn der Pfarrer seinem Schicksal überlassen. Er hat seine Pflicht gethan, und kann den Trost mit nach Hause nehmen, sie erfüllet zu haben.

7.

Daraus erhellet, wie wichtig es sey, daß der Pfarrer durch entscheidende Beweise seiner Achtung gegen den Beamten, und durch ungesuchte Bevorkommung in Gefälligkeiten aller Art, ihn gleichsam nöthige, seine Rechtschaffenheit anzuerkennen. Denn ist einmal diese Ueberzeugung in der Seele des Beamten lebendig: Vor diesem Pfarrer hat sich kein guter Mann zu fürchten: dieser Pfarrer sucht nicht das Seine: dieser Pfarrer hat keine Wolfsklauen, unter einem Lammesfell verdecket: dieser Pfarrer ist nur Hirt seiner Heerde, und nicht Miethling um den Jahrslohn: dieser Pfarrer will nicht groß werden durch Drückung des Beamten: so wird er, wenn er der Freundschaft fähig ist, des Pfarrers Freund werden, oder wenn er nicht

gut

Gut genug ist, um sein Freund zu seyn, so wird ihm doch so viel Achtung gegen die erkannte Rechtschaffenheit abgenöthiget werden, „daß der Pfarrer vom Beamten ungeneckt und ungehindert, gutes stiften kann.„ Und das ist Gewinn genug.

* * *

„Was doch der Professor am Pulte alles hinschreiben kann! Wäre er nur an meiner Stelle! Er spricht ohne Erfahrung.„

Lieber Mann! ich kenne Oerter, wo Pfarrer und Beamter Ein Herz sind, weil sie beyde Friede, Eintracht, Verträglichkeit mehr lieben, als Eigennutz, Prozeß, Rangsteit, und Kriege. Ich kenne aber auch Oerter, wo Pfarrer nnd Beamten, wie Wasser und Feuer, im Streite miteinander liegen, und deßwegen im Streite miteinander liegen, weil beyde sich selbst nicht beherrschen gelernet, und eben darum jeder Nachgebung vom andern fodert, und keiner nachgeben will.

Hätte ich Pflicht, künftige Beamten bilden zu helfen, so würde ich diesen die Wahrheit sagen. Da ich nun aber Pflicht habe, künftige Seelsorger bilden zu helfen: so kann ich ihnen nichts anders sagen, als

Thut Gutes — so viel ihr könnet,
und duldet das Böse, das ihr nicht hindern könnet.

Das ist in dem Fache die ganze Wahrheit.

§. VIII.

Von dem Verhalten des Seelsorgers gegen Genossen fremder Religionen.

1.

Er entzieht keinem die Liebe, Achtung, Hülfe, die er dem Menschen schuldig ist.

Er ahmet seinem Gotte nach: so, wie dieser keinen Menschen von seiner Liebe ausschließet, so auch der Diener Gottes nicht.

Er erfüllet das Gebot seines Evangeliums, das die Liebe zum Kennzeichen der Jünger Jesu macht.

Er ahmet seinem Lehrer nach, der für alle Menschen gestorben ist.

2.

Er erlaubt sich keine andern Werkzeuge, auch die gewisseste uud nothwendigste Wahrheit auszubreiten, als jene, welche die Wahrheit selbst empfiehlt:

Sie heißen:

I. Helle Darstellung der Wahrheitsgründe:
II. Reiner, unbefleckter Wandel:
III. Fürbitte zum Vater des Lichtes.

Pastoralkorrespondenz.

Wer gutes thun kann, und es nicht thut, dem ists Sünde.

Jakob.

I.

Es geschieht gar oft, daß der Seelsorger von Unwissenden oder Zweiflern um Belehrung, von Aengstigen um Rath, von Trostlosen um Trost, von Versunkenen um Besserungsvorschläge schriftlich gebeten wird. Es gehört also zum Seelsorgertalente, schriftliche Antworten geben zu können, die das Gepräge des Wohlwollens, der Weisheit, der Bescheidenheit, der Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe tragen. Ob die gegebene Antwort dieß Gepräge trage, kann nur durch die strengste Rechenschaft, der sich der gute, erleuchtete Mann vor seinem Gewissen willig unterwirft, entschieden werden. Er frage sich also: Ist die Antwort, die ich zu geben gesinnet bin, so beschaffen, daß sie

1. der Religion, der Wahrheit Ehre macht;
2. auf das Amt der Seelsorge keinen Schatten fallen läßt;
3. in Absicht auf die Person des Antworters, der tausendzüngigen Verleumdung keine Blösse giebt;
4. dem Gemüthszustande des Fragenden und des Antwortenden keine Falle legt;
5. kein Recht eines Dritten kränket;
6. Gründlichkeit mit Klarheit, Bestimmtheit mit Anwendbarkeit verbindet, und
7. durchaus die Sprache der Schlangenklugheit und Taubeneinfalt redet,

2.

Die Weisheit Jesu, die aus seinen mündlich gegebenen Antworten herausleuchtet, ist auch hierinn das beste Muster, nach dem sich der Seelsorger, in seinen schriftlichen Antworten, bilden kann.

Die Briefe, die der Seelsorger, als Selsorger und ganz in dem Berufe seines Amtes schreibt, samt den Fragen, die ihn dazu veranlassen, machen die eigentliche Pastoralkorrespondenz aus. Dieser Wirkungskreis eines Pfarrers breitet sich gerade in dem Maasse aus, in welchem sich der Ruf von seiner Welsheit und Uneigennützigkeit vergrössert.

Statt der Regeln wieder nur Beyspiele:

I.

Vom Erziehungswesen.

M** den 30ten Dez. 1785. —

Es wird in unsern Tagen so vieles von der Erziehung, Bildung u.s.f. geschrieben, und so wenig gethan, daß in keiner Sache die Disproportion zwischen Wissen und Thun, zwischen Schreiben und Vollbringen mehr einleuchtet, als in dieser. Ich frage: Was wird bey den gewöhnlichen Erziehungs-Manieren und Studieneinrichtungen am mehrsten vernachlässiget, und was sollte am wenigsten vernachlässiget werden? —

Der Antwort sehe ich sehr begierig entgegen. —

D*** den 3. Jän. 1786. —

„Was gut ist, ist gut, man mags dafür halten, oder nicht; und wer sich nicht alles erkannten Gutes freuet, der ist wohl selbst nicht so ganz gut, wie er seyn könnte und sollte.„ Du weißt, daß dieses paar Grundsätze schon lange die Grundsätze meines Denkens, und wills Gott, auch meines Herzens gewesen sind.

Du wirst es mir also zutrauen, daß ich all das Gute, das die neuern Erziehungsweisen, Schulanstalten empfielt, und brauchbar macht, redlich anerkenne und der Fürsehung freudig dafür danke.

Es gefällt mir z. B. daß die Kinder von der Natur, besonders ihrer Mutter Erde und wohl auch von ihrem Vaterlande manches Gute und Schöne frühzeitig kennen, daß sie zugleich recht lesen, schön schreiben und gut sprechen lernen.

Es gefällt mir noch so manches andere, das die frühern Jahre nützlich beschäftiget, und das Gedächtniß übet, ohne den Keim des Nachdenkens zu ersticken. —

Es gefällt mir manche neuere Einrichtung in unsern Normalschulen, auf Lyceen, Gymnasien, Akademien, Universitäten. —

Aber das gefällt mir nicht, daß hie und da so manches Unwichtige wichtig gemacht, manches Wichtige vor der Zeit eingepfropfet, und gerade das

Wichtigste, mit der geringsten Sorgfalt betrieben wird. —

Dieß Wichtigste, das mit der geringsten Sorgfalt betrieben wird, heißt, „Gottesfurcht.„ —

Dieß ist die edelste Pflanze, und wenn sie nicht frühe in den Boden gebracht, und fleißig gepfleget wird, so werden alle übrigen an sich noch so guten Pflanzen entweder bald verwelken, oder gar in schädliches Gift ausarten, oder wenigst geringe, unbedeutende Frucht bringen. Man ziehet in Schulen Wißlinge, das gefällt mir nicht: man sollte verständige und zugleich Gottesfürchtige Menschen bilden, die nie vergessen, daß bey allem Wissen Gottesfurcht die Krone sey. —

Wie soll aber das geschehen? Am wenigsten mit Worten, aber doch auch durch Belehrung und Ermahnung, am meisten durch Zucht und Beyspiel.

Belehrung, Ermahnung, Zucht, Beyspiel das sind die rechten Erziehungsschulen zur Gottesfurcht — und zu aller Weisheit.

Belehrung: hieher gehörte erstens, daß der Lehrer es bey allen Gelegenheiten dürre heraussagte, was Salomo, der weder Bigot noch Pedant war, erfahren, und gesagt, daß ausser und ohne Gottesfurcht alles übrige, in Absicht auf die Beseligung des Menschen, eitel sey, und es dem unerfahrnen Hörer glaubwürdig machte. —

Hieher gehörte zweytens, daß der Lehrer, wenn er von dem Werthe der Wissenschaften zu sprechen kommt, ja nicht den Ton überstimmte, ja nicht die Wissenschaft von Gottesfurcht isolirt, über Sterne und alle Sonnen erhübe, ja nicht so ruhmrednerisch, selbstgefällig und allgenügsam von Büchern, Schriftstellern, Lehrsätzen, Journalen spräche, als wenn man zum Glückseligwerden der Gottesfurcht entbehren könnte, sondern vielmehr Urtheil und Vortrag so einrichtete, daß es jeder merkte, alles Wissen ohne Gottesfurcht sey in Hinsicht auf wahre Beseligung des Menschen eitel.

Hieher gehörte drittens, daß der Lehrer durch Geschichte zu erweisen nicht vergässe, daß die berühmtesten Menschen ohne Gottesfurcht elend, und ihre gepriesensten Glückseligkeiten ohne Gottesfurcht nichts als Traum und Plagen gewesen sind.

Ermahnung: nicht so im Allgemeinen und ins Blaue hinaus soll der Lehrer von der Gottesfurcht reden, sondern dazu durch Gründe ermuntern, mit Nachdruck das Individuum zwischen vier Augen, dazu ermuntern. Und diese Ermahnungspflicht ist nicht etwa Pflicht bloß für Kinderlehrer, ist auch Pflicht für akademische Lehrer. — Wer Mensch ist, kann der Ermahnung bedürfen. — Wer Mensch ist, kann Recht und Pflicht zur Ermahnung haben. — Um wie viel mehr soll sich der öffentliche Lehrer, dem das gemeine Wesen sein Kostbarstes, die Hoffnung der bessern Generation anvertraut, zur Ermahnung verpflichtet fühlen? —

O, ein Wort aus dem Munde des Lehrers zur rechten Zeit in das Herz des Raths-bedürftigen Jünglings gesprochen, wie gesegnet müßt es seyn? —

Das Alter, das so ungeübt im Beurtheilen des wahren Werthes der Dinge, als verführbar zum Bösen ist, das sich selbst noch nicht leiten kann, und ohne alle Leitung gelassen, dem gewissen Verderben zueilet; das Alter, das so viele Feinde der Unschuld, der Gesundheit, der Weisheit hat, und alle diese gar leicht für Freunde halten kann — bis Unschuld, Gesundheit, Weisheit dahin sind; das Alter, das die innere Kraft und der stets rege Freyheitstrieb nicht wohl unthätig seyn lassen, und das zugleich so viele ungekannte Gegenstände zur unedeln Thätigkeit reitzen; das Alter, dem die zu magere eigene Erfahrung noch keine Führerinn, und das erst hervorbrechende, noch zu schwache Licht der Vernunft kein Wegweiser seyn kann, und dem die gewaltige Gährung der gereitzten Leidenschaften, die heftige Wallung des Blutes, die ungebändigte Lebhaftigkeit der Sinne eine Leitung und Wegweisung durchaus unentbehrlich machen — — wie niederschlagend ist der Gedanke, daß dieses Alter ohne Leitung sich selbst gelassen werde, und von denen, die Kraft, Gelegenheit, Beruf haben zum Besten desselben beyzutragen, sich selbst gelassen werde. —

Und was wäre alle Leitung der Jugend, wenn nicht Gottesfurcht zum Grunde aller Kenntnisse und edler Gesinnungen gelegt würde?

Zucht und Beyspiele — von jeher die besten Erzieherinnen unsers Geschlechtes. Es ist nur zu bedauren, daß jene durch akademische Freyheiten und diese durch unbestrafte Ausschweifungen bereits vieles von ihrer Kraft verloren haben.

Die Zucht begriffe in sich 1. weise Gesetze, welche mehr für die guten Sitten als die Menge der Studirenden sorgen; 2. stets wachende Aufsicht über das Betragen der Studirende; 3. väterliche Korrektionen im Geiste der Gelindigkeit; 4. schärfere Drohungen und angemessene Bestrafungen im Falle, daß die gelindern Korrektionsmittel unwirksam wären. —

Was Beyspiele der öffentlichen Lehrer auf die Herzen der Zöglinge wirken, will ich nicht einmal berühren. — Nur die Bemerkung kann ich nicht unterdrücken.

Wie alle Gefühle der Religion aus den zarten Gemüthern der Zuhörer nach und nach müssen weggewischet werden, wenn sie aus dem Betragen und Wandel des Lehrers auf den Schluß geleitet werden:

"Man kann sein Glück in der Welt ganz zuverlässig auch ohne Religion, ohne Gottesfurcht machen, wenn man sich nur den Augen der Welt als einen artigen Mann produziren kann, und sich gegen das Savoir vivre nicht leicht versündiget." —

Hiemit m. F. will ich dir nichts neues gesagt haben, ich wollte dich nur an eine alte Wahrheit erinnert haben, die ich aus mancherley Erfahrungen abzuziehen Gelegenheit hatte. —

Auch will ich nicht behaupten, daß in allen Schulanstalten diese Wichtige Sache auf gleiche Weise vernachlässiget wird. Nur glaube ich bemerkt zu haben, daß nicht wenig Köpfe, die sich für Jugendfreunde ausgeben, so geschäftig für die Verbesserung des Verstandes sind, daß sie über dem Geschäfte allerley Kenntnisse zu verbreiten, das Wichtigste, die Verbesserung des ganzen Menschengeistes, die Erhaltung und Beförderung der Gottesfurcht ausser acht lassen. Glaube ja nicht, daß ich mit Empfehlung der Gottesfurcht, der Unwissenheit ein Kompliment machen wollte. Wozu dieß? Und wie könnte ich es?

Denn, wenn ich es mit einer Parthey dadurch verderbe, daß ich rund heraus sage: Aufklärung ohne Gottesfurcht ist ärger als alle Finsterniß, so werde ich noch weniger die andere Parthey erbauen, indem ich geradezu behaupte: Wahrheit ist Wahrheit und Licht ist besser als Finsterniß. Und damit du nicht mehr zweifeln kannst, was ich für eine Gottesfurcht empfehle, so lies weiter:

Skelet einer Abhandlung, über Gottesfurcht.

Begriff von der wahren Gottesfurcht.

Gott fürchten heißt ihn vom ganzen Herzen lieben, und ihm eben deßwegen durch genaue Erfüllung seines Willens zu gefallen suchen; dieß sein erworbenes Wohlgefallen als höchstes Gut schätzen, und dieses höchste Gut mit Aufopferung aller Vergnügungen, und Erduldung aller Misvergnügungen zu erhalten streben; also nothwendig das Misfallen Gottes als höchstes Uebel ansehen, und sich vor demselben, als dem höchsten Uebel zu bewahren suchen.

Gottesfurcht ist also Liebe Gottes, und Furcht vor seinem Misfallen an uns; ist herrschende Freude an Gottes Beyfall, als unserm höchsten Gute, und herrschender Scheu vor Gottes Unzufriedenheit mit uns, als unserm höchsten Uebel.

Wo wahre Gottesfurcht ist, da ist also nothwendig Gefühl der Allgegenwart Gottes; pünktlicher Gehorsam gegen seine Winke, zärtliche Gewissenhaftigkeit. — Nur andere Namen der nämlichen Sache.

Wo wahre Gottesfurcht, da ist lebendiges, in Handlung, und unser ganzes Leben gewebtes Gebet — auch nur ein anderer Name der nämlichen Sache.

Wo wahre Gottesfurcht, da ist Selbstbeherrschung zur Gerechtigkeit, Menschenliebe, Großmuth — auch nur ein anders Wort für dieselbe Sache.

Wo wahre Gottesfurcht, da ist reger Sinn für Demuth, Mäßigkeit — auch nur ein anderer Name für dieselbe Sache.

Wo wahre Gottesfurcht, da Kraft zum Genusse der reinen Freuden dieses Lebens — und zum Troste in trüben Stunden, zur Mitfreude an fremdem Wohlseyn, und zum Mitleide bey fremden Leiden.

Wo Gottesfurcht, da Freude an allem, was Licht, Wahrheit, Güte ist, und befördert.

Ich habe aus Absicht den reichsten und alles Gute in sich begreifenden Begriff von der Gottesfurcht angegeben, einmal, weil die Schrift eben diesen Begriff voraussetzet, da sie die Gottesfurcht nicht nur zum Anfang aller Weisheit, sondern auch zur Weisheit selbst macht, und denn, weil jeder eingeschränktere Begriff den Misdeutungen der Wortklauber unterworfen ist.

Vortheile der rechten Gottesfurcht.

Sie bewahret die Unschuld der Kinder, der Jünglinge, der Mädgen, wo keine Mutterſorgfalt, keine andere Erziehungsweisheit bewahren kann.

Sie ist wahre, beste, eigentlichste Weisheit des Menschen.

Sie ist wahre Weisheit. — Der Gottesfürchtige strebet nach dem besten Zwecke, dem Wohlgefallen Gottes, durch Anwendung des besten Mittels, durch Vermeidung alles Bösen, und Vollbringung alles Guten.

Sie

Sie ist die beste Weisheit. — Denn aller Witz, alle Aufklärung der Vernunft, alle Geschicklichkeit des Denkens, alle Kunst, Wissenschaft, Klugheit — ohne gottgefällige Gesinnung, d. h. ohne Gottesfurcht, führt mich nicht zum Endzwecke meines Hierseyns — kann mich nicht gut, ruhig, heiter, dauerhaft glücklich machen.

Sie ist die eigentlichste Weisheit. — Denn der Menschengeist ist mehr geschaffen zum Rechtthun, als zum Forschen. Das Böse meiden, das ist Verstand, und alles Forschen ohne Gottesfurcht kann mich in die fürchterlichsten Labyrinthe hineinführen.

Sie giebt den hohen Frieden, recht gethan zu haben, der Seele zu kosten, und anticipirt das Paradies.

Sie macht die Freuden dieses Lebens schmackhaft, und versüsset die Leiden desselben.

Sie giebt Vertraulichkeit, und Freymüthigkeit zum Gebete.

Sie öffnet getroste Aussichten in die Zukunft. Sie hat alle Heldenthaten, die wir an den Helden der Rechtschaffenheit bewundern, hervorgebracht. Sie stärkte den Arm des Abrahams, daß er ihn aufhub, seinen Eingebohrnen zu schlachten. Sie stärkte den Muth des Josephs, daß er sich losriß aus den Armen des liebkosenden Weibes. Sie macht recht empfänglich des Lichtes, und schaft reine Herzen, die helle Köpfe tragen können.

Unterschied zwischen Gottesfurcht und Gottesfurcht

Aber nicht jede Gottesfurcht ist rechte, vollkommene Gottesfurcht.

Die schwache Gottesfurcht will das Böse meiden, das Gute thun: die vollkommene meidet das Böse, und thut das Gute.

Wo vollkommene rechte Gottesfurcht, da sind lebendige Erkenntnisse von Gott, seinem Willen; lebendige Empfindungen gegen Gott nach dem Leben der Erkenntniß; unwandelbare Gesinnungen gegen Gott; edle Handlungen nach Gottes Willen.

Hingegen die schwache Gottesfurcht, die halbe äussert sich dadurch, daß wir mit Ehrfurcht, von Gott sprechen; von einigen Ausschweifungen zurücke bleiben; und in einzelen Handlungen unsern Neigungen zum Besten der Tugend Abbruch thun, aber im ganzen ungebesserte Menschen bleiben.

Das ist also der Unterschied zwischen Gotttesfurcht, und Gottesfurcht. Jene ist herrschendes Prinzipium des ganzen Menschen; diese halbes Wollen ohne Kraft und That.

Allgemeinheit des Gefühles der Gottesfurcht.

Indeß verdient angemerket zu werden, was ein großer Menschenkenner behauptet, daß Gottesfurcht allen Menschen natürlich sey, und sich vielleicht nie

ganz

ganz aus der menschlichen Natur ausrotten lasse. Sie ist zwar nicht überall, und allemal gleich stark, erscheint in tausend Gestalten, und auf mancherley Stufen, aber ganz ohne alle Gottesfurcht wird man nicht leicht einen Menschen finden. —

Sie ist ein Gefühl unserer Abhängigkeit von dem Unsichtbaen; ein Glauben, daß es etwas höhers gebe als Menschen; ein gewisser innerer Schauer, wenn es uns einfällt: das ist Unrecht, das darfst nicht thun; ein Stillestehen, und Zurücktreten des Geistes vor dem Ausspruche des Gewissens: "non licet." —

Es gehört dieß Gefühl mit zur Menschenwürde. Der Mensch ist Gottesbild, und alle Züge dieses Bildes lassen sich nicht leicht aus der Menschennatur austilgen.

Eine wichtige Frage.

Wichtig ist die Frage: wie Gottesfurcht gewecket, gestärket, erhalten, vervollkommnet werde? Und die Antwort, so leicht zu schreiben, als schwer zu befolgen:

Die Gottesfurcht wird geweckt, gestärkt, erhalten, vervollkommnet durch alles, was unser sittlich Gefühl des Guten und Bösen verfeinert, und die Achtung, und den Gehorsam gegen die Stimme des Gewissens, die schnelle Befolgung dessen, was dieß Gefühl billiget und Unterlassung deß, was dieß Gefühl misbilliget, vervollkommnet.

Je schneller und richtiger wir das Gute bemerken, je schneller und treuer wir das bemerkte Gute liebgewinnen und befolgen, und das bemerkte Böse verabscheuen: desto gesegneter ist der Wachsthum der Gottesfurcht.

*** 17. Jann. 1786.

II.

Von der Onanie.

Du hast dein Zutrauen einem menschlichen Arzte geschenket. Nicht reuen soll es dich, der Tugend dieses Opfer gebracht zu haben. Mein ganzes Herz segnet dich dafür.

Selbstbefleckung ist eine Krankheit, die in dem blühendsten Reiche der Menschheit die größte Niederlage macht. — Leicht ist es dem Redlichen, die Unnatürlichkeit dieser Handlung bey kaltem Blute zu beweisen, aber schwer auch für den Redlichsten, in der Stunde der Versuchung dem Beweise mit Leib und Seele getreu zu bleiben. —

So ist es aber im Grunde mit allem, was Kampf heißt. — Wie viele Helden in Zeitungen und ausser dem Gewühle des Streites! Wie wenige im wirklichen Kampfe! —

Der Beweis von der Unnatürlichkeit der Selbstbefleckung hat an Einfachheit wenige seines gleichen. —

„Der

„Der Geschlechtstrieb ist von dem Schöpfer aus weisen, gütigen Absichten zum Beßten des Geschlechtes in uns gelegt. Er darf also nicht gegen seine Bestimmung befriediget werden.„

Die Vernunft kann an diesem Beweise nicht das Geringste tadeln, desto mehr die in Empörung gebrachte Sinnlichkeit.

„Es ist Bedürfniß der Natur, spricht die Wollust.„ —

Aber nur die Wollust. Es kommt auf den Helden an, was ihm Bedürfniß der Natur werden solle.

Nach jeder wiederholten Befriedigung des Geschlechtstriebes gegen seine Bestimmung — wird die Reitzungskraft zum Unrecht mächtiger, die Siegeskraft schwächer. —

Einige Male giebt man dem Reize mit halbem Widerstande, andere Male mit immer schwächerm Widerstande, endlich giebt man nicht mehr nach, sondern man reitzt den Feind sebst, und wirft sich ihm mit ganzer Seele in die Arme. —

So wird die unnatürlichste Handlung zum Bedürfnisse der Natur, nicht der Menschennatur, sondern der dominanten Sinnlichkeit.

Die itzt wirklich bis zu diesem Abgrunde versunken sind, waren es vor kurzem noch nicht; aber, wie man sich im Herunterfallen von einem hohen Gebäude, im Freyen nicht halten kann, so gieng es diesen, sie stürzten von Abgrund zu Abgrund, weil sie sich einmal aus dem

Mittel-

Mittelpunkte aller Achtung gegen sich hinauswerfen liessen. —

Das muß nun jedem Freunde der Tugend Warnung vor dem ersten Schritte auſſer dem Geleise seyn, und wer unglücklich genug war, schon einige ausgleitende Schritte — Fehltritte gethan zu haben, dem muß dieser Gedanke: "so tief, so tief kann ein Vernunftgeschöpf versinken!„ Muth einsprechen, sich alle gedenkbare Gewalt anzuthun, um nur einmal von dieser gefährlichen Bahn zurückzukommen. Denn Freund! Gewalt, Gewalt, Gewalt, braucht es, um die Bande der innigst liebgewonnenen Sünde zu zerreiſſen. — Das ist erster Funke der Besserung, daß man mit freyem Auge hinausblickt auf das Ende des Weges, den man geht, und sich festet in der Ueberzeugung: Man könne nimmer zur Tugend zurückkehren, wenn man nicht seiner Neigung gewaltsam entgegenhandelt, und mit zerrissenem Herzen, ohne sich zu besinnen, auf der Stelle umkehrt, und nimmer umsieht. —

Ja! wahrhaftig man muß es leiden können, daß einem die ganze Welt zu enge wird, wenn man die göldene Freyheit des Tugendfreundes erringen will. —

O, daß du mich verstündest! Du wirst mich — —

Es giebt überhaupt drey Hülfsmittel, durch die wir uns von der Selbstbefleckung oder Wiederbefleckung rein bewahren können. —

Das

Das erste ist, daß man dem in uns schlafenden Reitze die Lebenskräfte gleichsam abzapfe, wenigst ihn nicht selbst aufwecke, nicht bewaffne. Dieß bewahrt vor Angriff, wenigst vor heftigem Angriff. —

In dieser Absicht, wird's nun Pflicht, den Gebrauch geistiger Getränke sich äusserst sparsam oder lieber gar nicht zu erlauben, einfache Nahrung, und diese sehr mässig zu geniessen, Gemälde, Bücher, Gesichter, Stellungen, Gesänge, Reden, die die Wollustzüge der verdorbenen Phantasie beleben, so viel möglich ausser seinen Wahrnehmungs-oder Erinnerungskreis zu bringen, nie schlafen gehen, bis der hereintretende Schlaf das Auge zu zudrücken beginnt, die unnütze körperliche Ruhe, und die Fesseln des ohne Schlaf gehüteten Bettes zu fliehen u. s. w. —

Wer diese Hülfsmittel fleissig und treu braucht, wird die Anfälle vermindern und schwächen, und damit ist unglaublich viel gewonnen, weil es unangeblich leichter ist, dem Feinde aus dem Wege gehen, als es auf den Angriff ankommen lassen, und im Angriff unbesiegt davon kommen. —

Indeß reicht auch die äusserste Selbstbewachung nicht zu, allen fernern Versuchungen den Zutritt abzuschneiden, besonders wenn durch wiederholte Selbstbefleckung die Vorstellungen der Phantasie, die Empfindungen des Herzens, und die Gefässe des Leibes zu dieser unnatürlichen Handlung schon sind gelenkig gemacht

und recht eigentlich dazu verwöhnet worden. Es kehren die Augenblicke der Versuchung zurück. —

Sobald sich nun der erste Reitz zur Selbstbefleckung in dir reget, so sieh nicht schläfrig zu, bis er mächtiger werde; disputire nicht mit dir, markte nicht mit der Vernunft, ob es wenigst nicht erlaubt sey, der Natur nachzugeben, indeß dein Herz wünscht, daß es zur Befriedigung des Triebes kommen möchte; bleib nicht allein, wenn es sich thun läßt, sondern reiß diß schnell los, von dir selbst, geh in eine Gesellschaft edler Freunde, oder besuche einen Dürftigen, oder laß dir von einem Kranken die Geschichte seiner Leiden erzählen, und zerstreue dich, wie immer, bis die gereitzte Empfindung wieder einschläft. —

Dieß zweyte Bewahrungsmittel ist psychologisch gut, und thut grosse Dienste, so lange die Empfindung noch nich bis zur Gränze der unbezähmten Leidenschaft aufbrauset. —

Es giebt aber Fälle, wo man sich von selbst nicht losreissen kann, wo alle Reize von innen in eine Gährung gerathen, wo man kämpfen muß, um zu siegen.

Und diese Fälle ereignen sich desto öfter, je schwächer bisher der Widerstand gegen die Anfälle der Wollust gewesen ist; je öfter man sich die Befriedigung der Leidenschaft bisher erlaubt, und je nachlässiger man die Regel der Mässigkeit, der Nüchternheit, der Selbstbewachung ꝛc. befolget hat. —

In diesen Fällen kenne ich nur Eine Geistes-wehre, die eigentlich die Stelle des dritten Hülfsmittels vertreten soll. —

A. In den heitersten Stunden des Lebens, soll man sich durch Gebet und Nachdenken auf den Augenblick des Streites gefaßt machen. Der Satan der Selbstbefleckung ist einer von denen, die sich ohne Gebet nicht besiegen lassen. Tausend Vorsätze zertrümmern im ersten Anfalle, wenn ihnen nicht das Gebet Haltsamkeit und Festigkeit giebt. Die Lust überwältiget Sinn und Herz, wenn ihr nicht der Glaube, d. h. die lebhafte Vergegenwärtigung des Willens der Gottheit, der innern Tugendschönheit und der unsichtbaren Zukunft ꝛc. im Wege steht. Unter den Betrachtungen, die uns gleichsam als so viele Vorübungen zum Kampfe dienen sollten, sind diese die ausgezeichnetsten:

"Sieh, in wenigen Augenblicken ist die Lust vorüber, dann ärntest du gleich die traurigsten Folgen, schneidende Vorwürfe des Gewissens, Erschöpfung der Natur, Mistrauen auf den Schöpfer, in dessen Auge du Böses gethan, Mistrauen auf dich selbst, Gefühl der Schwäche, Scham und Reue, Furcht vor der kommenden Strafe. Wenn du aber stark genug bist, dem Reitze zum Unrecht zu widerstehen, wie wohl wird dir's ums Herz seyn, ein paar flüchtige Augenblicke edel gekämpft zu haben, und nun den ganzen Tag über, das Gefühl des eignen Werthes: die Freude an dem Beyfall des Gewissens: die Wonne des heitern, vertrauenden Auf-

blicks zum Schöpfer, der unser Wohlverhalten bemerkt, und auf der Stelle mit nie gefühlter Zufriedenheit belohnt: das Gefühl der Ueberlegenheit über die sinnlichen Reitze: die Lust der Selbstermannung zum fernern Kampfe: den Vorgenuß der himmlischen Freude, des Gottanschauens, die den reinen Seelen zu theil wird, mit dir in deinem Innersten umherzutragen?"

"Sieh, wenn die edlen, unschuldvollen Seelen, die dich lieben und hochschätzen, es wüßten, daß du ein solch elender Sklav der unnatürlichsten Lust bist, wenn sie das Unglück hätten, dich in dieser Befriedigung des viehischen Triebes erblicken zu müssen, wie würden sie vor Scham zurückbeben, und wie versteinert, mit weggewandtem Blicke dastehen; wie würde dir zu Herzen seyn, wenn dir ihr unschuldvolles Auge in nächster Zusammenkunft begegnete, wenn sie auf deiner Stirne wie geschrieben läsen: Das ist der Selbstbefflecker!"

"Und wenn du den Anblick reiner Seelen, die dir ins Herz sähen, die doch selbst mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, nicht ertragen könntest, wie wirst du den Flammenblick des Reinsten, des Richters, des Allvergelters nach eines jeden seinen Werken, deß, der für dich blutete, um dich von allen Mackeln zu reinigen, ertragen können?" —

B. Wenn du dich durch solche Betrachtungen in ruhigen Stunden, auf die Angriffe gefaßt hältst, so wird dich im Angriffe ein kräftiger und über alle Erwartungen

en gesegneter Aufblick zum Schöpfer retten können. Aber nicht retten, wenn du nicht gelernt hast, die ganze Seele mit Gewalt von den, mit jedem Augenblick zunehmenden, Reitzen zur bekannten Lust, wegzureissen, und reclamante nequicquam natura an die grossen Wahrheiten:

„Nur die Tugend macht glücklich; Gottes Auge sieht alles, sieht dich; thu, was du im letzten Augenblicke deines Lebens gethan zu haben wünschen wirst; wer siegen will, der kann; Gottes allmächtige Gnade macht alle Siege möglich; hat's dieser gekonnt, soll ich's nicht? u. s. f.

hinzuklammern.

— — — Nachschreiben [für Leser dieser Pastoraltheologie.]

Nebst diesen Hülfsmitteln oder vielmehr zur hellern Erkenntniß und zum zweckmässigern Gebrauche derselben empfehle ich noch ein Viertes: Suche dir einen verständigen, frommen, erfahrnen, verschwiegenen Freund heraus, dem du dein Innerstes mit alle seinen Schwächen und Reitzen und Regungen anvertrauen kannst.

Mit diesem Herzens- und Gewissens-Freunde halt fleissig Rath über diejenigen Mittel, die deine Krankheit, von der Wurzel aus, heilen können. Mit diesem Herzens- und Gewissens-Freunde berechne dein Beginnen, Stillstehen, Rückgehen, und Fortschreiten auf dem Wege deiner Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung, und glaube

fest, daß auſſer diesem kein Heil sey. Dieser Herzens- und Gewissenes-Freund sey dein Schutzgeist gegen die Gefahren deiner Tugend; sein Wort ein Schild im Augenblicke der Versuchung, sein Blick ein Erinnerer an die grosse Pflicht, zu streiten; sein Beyspiel ein Mitgehülfe im Kampfe; seine mitleids- und liebevolle Thräne — ein Sporn zur Wachsamkeit; sein Gebet für dich — ein Moses, dessen aufgehobene Hände dem Streiter einen herrlichen Sieg erflehen; seine Warnung nach dem Falle ein Trieb zum Wiederaufstehen, und endlich die Theilnahme seiner ganzen Seele an deiner Tugend und Seligkeit eine Kraft zum Ausharren im Guten, bis das schöne Ziel errungen ist.

III.

Von der Wohlthätigkeit des Druckes.

*** 1. März 1786.

Ihr Brief, oder vielmehr die Summe ihrer Briefe (denn es lagen viele in einem) ließ mich sehr tief in ihr Herz und ihren Verstand blicken. Deßhalb wünschte ich nichts sehnlicher, als dieß ihr Zutrauen verdienen oder gar belohnen zu können. Da ich nun keines aus beyden kann: so thue ich, was ich kann — ich erwiedere ihre Aufrichtigkeit mit der meinen. Hier meine Ueberzeugung. — Wahr ist's, drückend ist die Lage, wenn einem der Pedantismus die Hände bindet, die so gerne geschäftig wären zur Ausbreitung der Wahrheit. Sie dürfen mirs zutrauen, daß ich diese Lage kenne. —

Aber

Aber wahr ist es denn auch:

1. Heilsam ist der Druck manchmal, und immer dem Gedrückten, wenn er der Absicht des Schöpfers folgt. Der Druck läutert meine Ueberzeugung von dem, was ich für Wahrheit halte; dämpfet die natürliche Hitze des frühen und eben deßwegen allezeit einseitigen Wissens; sichtet auch die gutmeynenden Absichten, die uns nicht selten hintergehen; zertrümmert allen Egoismus und alle Rechthaberey; schärfet den Beobachtungsgeist, daß er überall die Hülle vom Geiste sondern kann; macht verträglich im beßten Sinne des Wortes, und nichtrichtend; bewahret vor den Klippen aller stürmischen Verbesserungssucht, und erfüllet das Herz mit einer Liebe, die schweigend gutes thun und ausharrend das Böse zur Quelle des Guten machen kann. Lieber, ist diese Aernte von Segen aller Beklemmungen nicht werth, die uns der Druck verursachet? Wohl dir m. H., daß du seit vielen Jahren nie freygelassen warst aus der Schule des Druckes!

2. Alle die edlen, grossen Männer lebten in der Schule des Druckes, und die Meisten mögen wohl erst recht groß darinn geworden seyn. Der ohne Vorurtheil, Leidenschaft, Temperaments-Hitze, Wahn, Selbstbetrug war, lebte unter der Geissel des Vorurtheils, der Leidenschaft u. s. f. Umrungen hier vom Aberglauben, Neid und Scholastik der Pharisäer, dort vom Unglauben und der Freygeisterey der Sadduzäer, kämpfte er den heissesten Kampf, bis er sein Haupt neigte, und starb — das Opfer des Druckes von Neid, Schwachheit, Un-

gerechtigkeit — und gerade die tiefste Erniedrigung war Aussaat zur größten Erhöhung. —

Der Druck also ist nach meiner Idee eine unentbehrliche Impulsion zur Entwicklung der Menschheit — der Druck lehrt uns Wahrheit, giebt Geschicklichkeiten, die uns kein Buch lehren, kein Weltglück geben kann.

3. Auch unter dem Drucke des Pedantismus wird uns nicht alle Gelegenheit benommen — einige Gelegenheit wird uns eben dadurch an die Hand gegeben, die wenigen Edlen kennen zu lernen, sich an diese enge anzuschliessen, und sofort im Kleinen und Stillen mehr zu wirken, als mancher im größten Wirkungskreise ewig nicht wirket; mehr zu wirken, als wir selbst in dem weitesten Wirkungskreise nicht würden gewirket haben — wenn wir in denselben ohne vorhergegangene Läuterung unserer Absichten und Einsichten wären versetzt worden.

Es kommt nicht auf den Wirkungskreis an, sondern auf Klugheit, Lust, Kraft denselben wohl zu gebrauchen, und zu dieser Klugheit, Lust, Kraft hilft uns der Druck. —

4. Der Druck ist aber nicht nur Anlaß zur Verbesserung unserer Kenntnisse und unsers Strebens, nicht nur Schule der Weisheit und Tugend, nicht nur Stifter der reinsten Freundschaften mit den beßten Menschen, und so manches Guten. Er ist auch gar oft Vorbote kommender Freuden, Beförderungen, Erhöhungen, u. s. w. Er ist gar oft die letzte Nachtstunde, die von den

Stralen

Stralen der Morgenröthe durchbrochen, Helle, Licht und Leben weissaget. Hervor mit dieser Morgenröthe für den Lieben, an den ich schreibe!

Dieß ist mein Glaubensbekenntniß von Druck und Leiden.

Es wird zweifels ohne auch das ihrige seyn, und dadurch werden wir beyde in unserm Glauben nur noch mehr befestiget seyn, wenn wir gesehen haben werden, daß uns die Fürsehung auf verschiedenen Wegen zu Einer Ueberzeugung geführet. —

Deßungeachtet, mein Theurer! ist es bitter sich miskannt und gedrückt zu sehen: darum wünschte ich nichts so sehnlich, als daß für Sie die Stunde nur bald käme, wo die Mutter aller ihrer Geburtswehen vergißt vor Freuden, daß ein Mensch an die Welt gebohren ist. Denn, Lieber, was sind alle Leiden, anders als, wie Stilling sagt, Geburtswehen höherer Freuden?

Die Nachschrift ihres Briefes hat mich wegen ihrer Umstände wieder beruhiget, indem ich daraus inne ward, daß Sie an dem Herrn Dekan N. einen so guten Freund haben. — Ich meyne, ein gesunder Verstand, ein gut Gewissen, ein redlich Herz, und ein guter Freund wären schon im Stande, uns über manche Unannehmlichkeit wegzusetzen, und auch in der drückendsten Lage den Finger der leitenden Fürsehung nicht übersehen zu lassen.

IV.

An einen Gefallenen, der nicht mehr glaubte, aufstehen zu können.

*** Den 3ten März 1786.

Glauben Sie sich's nur nicht, und sollte es Ihnen Ihre ganze Existenz zu sagen scheinen, glauben Sie Sichs nur nicht, daß Ihnen nimmer zu helfen sey.

Allen kann geholfen werden, und soll und wird, wenn sie nur nicht selbst der Hülfe entgegen sind. Und das sind Sie nicht: also kann, und soll und wird Ihnen geholfen werden.

O Mann! da fängt die Hülfe an, daß du glaubst, sie sey möglich.

Sieh! deine Sünde ist, wie jede Sünde, Krankheit und Thorheit: was an ihr Krankheit ist, das kann Gott heilen, was Thorheit, kann der Mensch, zum Theile wenigst, büssen.

Alle Sünder müssen durch Vertrauen auf Gott und Kampf gegen sich, gut werden, wenn sie gut werden. Deßhalb prediget das Evangelium immer zweyerley: Glaube und Selbstverleugnung: Glaube und Busse: Glaube und Liebe. Theurer! Glaub es nur: du kannst noch gut und froh werden, und lebe nur einen Tag nach diesem Glauben, und du bist dem Gut- und Frohseyn schon näher.] —

Trau's

Trau's Gott zu, daß er besser ist als du — und du möchtest dich gerne froh haben: also auch Er, der Vater ist und heißt. Mehr nicht: sey großmüthig im Vertrauen auf Gott, Er wird's auch seyn im Geben.

V.

An einen Frommen, den Glaubensscrupel bis in den Tod geängstiget und bereits zu allem Nachdenken unfähig gemacht haben.

*** 12ten Febr. 1787.

"Ich lege die Feder nicht aus der Hand, bis ich alles das geschrieben, was Sie beruhigen kann:" so denke ich itzt, da ich an Sie schreibe. — Denn mein alter, theurer, geprüfter Freund, Ihre Ruhe und Ihre Freude ist die Ruhe und Freude meines Herzens, und ich kann nicht ganz heiter seyn, als in dem Glauben, daß Sie es auch bald seyn werden. Nun hören Sie mich.

Ich habe so viele vor Gott und allen guten Geistern geltende Proben, daß Sie geraden Sinn gegen Gott und alles Gute haben, und ich getraute mir mit der Güte Ihres Herzens getrost vor den Richter zu treten. Alles, was Sie beunruhigen kann, ist nicht Fehler der Moralität: denn die Gottesfurcht war Ihre Gefährtinn von Kindheit an bis auf diese Stunde. Sie beunruhiget nur das, was man Glaubens- und Temperaments-Aengstigkeit nennen kann. Ein trüber Sinn, der aus ihrem Körper und aus den dunklen Gründen der Erkenntniß aufsteiget, verbreitet einen Flor

über alle Freuden der Religion: dieß ist, so viel ich Sie kenne (und ich kenne Sie, denn Sie hatten für mich nie ein Geheimniß) Ihr Zustand. Theuerster! reissen Sie sich einen Augenblick aus diesem Trübsinn, und lesen die Gedanken:

Unzählich viele, weise, grosse, edle Männer haben dadurch Ruhe, Frieden, Trost und Seligkeit gefunden, daß Sie mit ganzer Seele glaubten an Ein höchstes Wesen, an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, und an die göttliche Religion, die Jesus Christus gelehret. Viele Menschen haben dadurch Ruhe, Frieden, Trost und Zuversicht verloren, daß sie den Glauben an Gott, an Unsterblichkeit, an Jesus Christus, durch Grübeleyen der Vernunft und Sophistik der Neigungen, sich aus dem Herzen reissen liessen.

Was nun mit ganzem Herzen geglaubt — ruhig und friedlich, getrost und selig macht, das zu glauben halte ich für hohe Pflicht.

Was nicht geglaubt, oder nicht mit ganzer Seele geglaubt — unruhig, fridelees, trostlos und ohne Aussicht läßt, das zu glauben halte ich für allererste, allerhöchste Pflicht. — Ein mit solchen Zweifeln gefoltertes Herz braucht [itzt] gar nicht die Frage sich aufzulösen:

Ist es wahr, daß es einen Gott gebe?

Ist es wahr, daß die Seele unsterblich sey?

Ist es wahr, daß Jesus Christus von Gott gesandt war?

Laß

Laß (möchte ich so einem Herzen zurufen), laß die Wahrheit aller dieser Sätze für itzt dahingestellet seyn: darauf kommt es itzt, bey dir gar nicht an. Es kommt (itzt) nur darauf an: Macht dich dieser Glaube an Einen Gott, an die Unsterblichkeit, an die Lehre Jesu glückselig, ruhig, getrost, gut, edel, sanft, milde, voll Zuversicht? Ja — — denn dieß, Freund, glauben Sie mir auf meine Erfahrung: ich lüge nicht, so wahr ich Ihr Freund bin, und ich bezeuge es Ihnen vor Himmel und Erde: so oft ich mich von diesem dreyfachen Glauben an Gott, Unsterblichkeit und Christus leiten ließ, war ich gut, mild, freudig, stark, getrost: dieß bezeuge ich Ihnen vor Himmel und Erde. Je mehr ich mich von diesem Glauben leiten ließ, desto besser, milder, freudiger, stärker, getroster war mein Herz: dieß bezeuge ich Ihnen vor Himmel und Erde. Wenn ich mich von diesem Glauben nicht leiten ließ, so war ich öde, freudenleer, schwach, kalt, und der halbe Mensch nicht, wie sonst: dieß bezeuge ich Ihnen vor Himmel und Erde. Und was ich Ihnen bezeugen kann, das können Ihnen tausend andere bezeugen. Nun folgen Sie meinem Rathe, sagen Sie zu Ihrer Seele:

"Sieh, liebe Seele, du unruhig und nach Ruhe strebend Ding! Sieh, dein Freund, der's so redlich mit dir meynet wie mit sich, dein Freund, den du nie einer Untreue oder Kälte seit zehn Jahren und noch mehr, schuldig fandest, dein Freund, dem es auch ernst ist, gut und glücklich zu werden, dein Freund, der sich so ganz in deine Lage hineindenket, und dich gerne

ne beruhigen möchte, bezeugt es dir bey Himmel und Erde, daß er im Glauben an Gott, Unsterblichkeit und Christus Freude und Friede gefunden, und ausser diesem Glauben nirgends Freude und Friede gefunden. Was nun ihn, deinen Freund freudig und friedlich mit sich selbst gemacht, das kann und wird auch dich, mein Herz, freudig und friedlich machen, und was dich friedlich und freudig machen kann, und wird, und ohne was du nicht friedlich und freudig werden kannst, das muß dir das Wichtigste und Theuerste auf Erde seyn.

Durch diese Operation, mein Theurster, kann Ihr Innerstes, das nach Ruhe und Freude schmachtet, gewiß zur Ruhe und Freude gebracht werden. Lernen Sie also, o du edle, gute, und aller Freuden werthe Seele, lernen Sie alle die Fragen über Wahrheit der Religion [itzt] ein für allemal bey Seite zu legen; denn das Nachdenken über diese Frage ist itzt Gift, f[illegible] Sie. Weg also auf eine Zeit mit dieser Frage; denn ich sag es noch einmal, sie ist ruhetödtend Gift für Sie und alle ängstige Seelen, wie Sie es sind.

Denken Sie immer: Wenn ein höchstes, liebvolles Wesen ist, wenn mein Geist ewig währt, wenn Christus von Gott kam: o, was ist es grosses um die Natur des Menschen! o wie hohe, wahrhaft göttliche Freude wartet meiner! o, wie wird aus jedem Kummer der höchste Segen für mich hervorspringen!

Durch diese Betrachtungen, die Sie einweilen aus Glauben an meine Freundschaft, für die kräftigsten Tugend- und Trostmittel ansehen können, erfrischet,

wer-

werden Sie Ihre Berufsarbeiten mit neuer Seelenwonne verichten, in jedem unschuldigen Angesichte einen neuen Beweis für die Richtigkeit Ihrer Gedanken finden, und sich so durch alle Leiden zur Seelenruhe durch kämpfen.

Wenn Sie diese, aus meiner eignen Erfahrung heilsam befundene Operation ein paar Monate werden fortgesetzt haben: so wird Ihnen Ihr treu bewahrtes Wahrheitsgefühl die Ueberzeugung in Ihr Innerstes legen:

Was mich seit einem paar Monaten ruhig, getrost, voll Zuversicht gemacht hat, das muß wohl auch Wahrheit seyn.

Was mich geglaubt — so glücklich macht, das muß wohl auch glaubwürdig seyn.

Was geglaubt — so glücklich macht, und schon deßwegen glaubwürdig ist, das will ich auch nun fest glauben, für wahr halten, um mich noch glücklicher zu machen.

Sind sie einmal da, wo ich Sie haben will, dann ist es Zeit, daß Sie die Untersuchung recht anfangen. Die Aengstlichkeit muß bey Ihnen ganz geheilet seyn, ehe Sie die Gründe wägen können.

VI.

Den Zustand eines Schwindels betreffend.

De *** Ostertag 1788.

Auf deinen lieben Brief konnte ich dir nicht antworten, bis heute, an dem schönen, milden Ostertage.

Und

Und es freuet mich, daß ich bis auf diese Stunde nicht ans Schreiben kommen konnte: denn ich hoffe, die Milde und Schönheit des heutigen Tages sollte mir einen Stral gönnen von dem Lichte, das uns wohl macht, und zum Frieden in uns verhilft.

Es schwindelt dir, ob es denn wohl auch etwas unsichtbares gebe. Es schwindelt einem aber nur so, und dieser Schwindel vergeht, und es kommt der gerade Anblick der Dinge wieder, und die stärkende Gewißheit, und der Himmel in uns.

Alle denkende Menschen, glaube ich, haben derley trübe Augenblicke, und das erste ist, um was ich dich bitte — dieses, daß du darüber nicht traurig werdest. Es muß Nacht, finstere Mitternacht werden, damit wir das kommende Morgenroth höher achten. Es müssen Zweifel kommen, damit wir die unsichtbare Hand aus ihrer wohlthätigen Leitung zum Lichte kennen, verehren lernen.

Was wolltest du einem Menschen, der sich nach Untergang der Sonne ängstigte, ob es wohl auch wieder tagen würde, zu seiner Beruhigung sagen? Das: Freund! schlaf ruhig, nach wenigen Stunden weckt dich der Morgenstral vom Schlaf, und wenn er da ist, der Tag, so wird es keines Beweises bedürfen, daß er da ist. Das Licht, und so die Wahrheit ist index et judex sui.

So sage ich zu mir, wenn das Stündlein des Zweifels, mit seinen vermauerten Aussichten kommt:

„Liebe Seele, du genossest vor kurzem noch die Wohlthat des Tages: nun ist's Nacht: sie wird aber wieder vergehen und dem Tage Platz machen müssen. So arbeite nun ruhig fort, und achte des Zweifels nicht, und disputire nicht mit ihm — denn die Finsterniß durch Finsterniß erleuchten wollen, macht sie nur grösser.„

So sage ich zu mir, und schreibe fort, oder lese so lange oder gehe zu einem Kranken, bis die Seele die verlohrne Ruhe wieder zum Theil und in so ferne gefunden, daß sie zum Nachdenken aufgelegter geworden.

So bald nun sie sich wieder fühlet, die mit Zweifeln umlagerte Seele, so sucht sie die zwey zuverläßigsten Stützen aller Ueberzeugung in dem geistigen Fache hervor, und hält sich fest daran, bis die Finsterniß ganz vorüber ist.

Die Stützen sind diese:

I. Wenn sonst nichts wahr wäre, so wäre dieses wahr: ich fühle zwey einander entgegengesetzte, und mich mit mir entzweyende Gesetze in mir. Eines sagt: Das ist angenehm, erlaube es dir — das andere: Es ist edel, groß, dir dieß zu versagen: versage es dir.

Diese zwey Gesetze kann mir kein Sophist wegstreiten, denn sie gehen mit mir zu Bette, und stehen mit mir auf.

II. Wenn sonst nichts wahr wäre, so wäre dieses wahr: „So oft ich im Zweykampfe dieser zwey Gesetze das bloß Angenehme dem Edlen vorziehe, so oft ich dem

Gesetze

Gesetze der Sinnlichkeit folge und dem Gesetze des Geistes nicht folge: so erfahre ich in meinem Innersten ein Unruhe, die mich strafet, eine Scham, die mich anklaget, eine Pein, die meinen Ungehorsam gegen das Gesetz des Geistes rächet, ein Wehe, das mich nicht heiter, nicht glückselig in mir und nicht zufrieden mit mir seyn läßt, eine Furcht vor Leidsalen, die noch nicht da sind.

So oft ich im Gegentheil groß genug bin, das Angenehme zu verachten, das Edle zu wählen: so oft erfahre ich in meinem Innersten ein Frohseyn, das mich für das verachtete Sinnlichangenehme schadlos hält, eine Heiterkeit, die mir nur das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, verschaffet, einen Muth, der mich stärkt, auch in Zukunft das Edle dem Bloßangenehmen wieder vorzuziehen, eine Harmlosigkeit, die um Scham und Furcht nichts weis."

Wenn ich mich an diese zwey Erfahrungen, an denen ich so wenig zweifeln kann, als an meiner Existenz, treu halte; wenn ich in dem Gefühle, daß Selbstüberwindung unentbehrlich sey zum wahren Frohseyn, an die Arbeit gehe, thue, was edel, nicht thue, was angenehm aber unedel wäre; wenn ich in diesem Kampfe für die Vernunft gegen die Sinnlichkeit einige Zeit treu ausharre: so geht [ich rede aus Erfahrung] in mir ein Licht auf, an dessen Wahrhaftigkeit ich so wenig zweifeln kann, als daß es Mittag ist, wenn es Mittag ist.

Sobald ich mich zu diesem Zustande des innern Wohlseyns, zu diesem Aufgang eines Lichtes in mir durch-

durchgearbeitet habe: so hole ich mir das neue Testament aus dem Bücherschranke, lese die Evangelien, die Apostelgeschichte, ohne zu grübeln... lese so lange fort, bis mich das Gefühl der Wahrheit übermannt, und ich vor Fülle der Ueberzeugung zu mir selbst sagen muß:

Ja wahrhaftig:

Es ist I. Ein Gott,

II. mein Geist unsterblich,

III. Jesus Christus ein Bote Gottes an die Menschen.

Bin ich nun einmal zu dieser Ueberzeugung gekommen, so lasse ich alle weitere Zweifel, die Geheimnisse des Christenthums betreffend, für dießmal liegen, bete mit kindlichem Vertrauen zu Gott, um ferneres Licht, arbeite ruhig fort, folge treu der Stimme des Gewissens, bemühe mich wenigst, ihr zu folgen, bereue alle Fehltritte dagegen von ganzem Herzen, und bewaffne mich mit männlichen Vorsätzen auf die Zukunft."

Sieh Freund, diese Cur ist meines Wissens die einzige, die die Gebrechen unsers Verstandes heilen, und die ersten, gröbsten Zweifel abführen kann. Die wenigsten Menschen lassen sich diese Cur gefallen: darum sind die wenigsten fähig des Glückes, die Wahrheit zu erkennen. Aber du hast gewiß, ohne mein Zureden, diese Cur schon angefangen, und wirst nun, auf meine Bitte, sie mit neuem Ernste fortsetzen.

Hast du etliche Monate diese Cur fortgesetzet, dann erst rathe ich dir zur eigentlichen Untersuchung, und zu Büchern. Und von dieser zweyten Epoche [die eigentliche Untersuchung und Beruhigung über die Geheimnisse der Religion, betreffend] ein andermal, und zwar, wills Gott, mündlich.

VII.

Ueber ein sehr zweydeutiges Wort.

*** 28. Febr. 1787.

Meine Antwort kommt spate, aber sie wird Ihnen dennoch nicht unangenehm seyn, einmal weil sie Antwort ist, und denn, weil sie nicht früher kommen konnte.

Auf eine Frage, die Aufklärung in Religionssachen betreffend. —

Wenn Sie zurückdenken mögen auf die Fortschritte Ihrer Einsichten: so werden Sie aus der Geschichte Ihrer eignen Gelehrsamkeit lernen, daß Sie vor zehn Jahren so gut unter die katholischen Christen gehörten als itzt: obgleich ihre Kenntnisse seit zehn Jahren an Richtigkeit, Ausdehnung, und Helle zugenommen haben werden.

Auch ist es Ihnen nicht unbekannt, daß man die geschehenen Offenbarungen Gottes von den Kenntnissen, die die Menschen davon haben, sehr genau unterscheiden müsse. Gleichwie der H. Augustin einen hellern Begriff sich davon machte, als mancher andere Bischof

seiner

r Zeit: so können sich itzt nicht nur die Einsichten des Theologen A. von den Einsichten des Theologen B. in der Lehre z. B. von der göttlichen Fürsehung sehr unterscheiden, sondern auch die Begriffe des Landmannes A. von der Regierung Gottes können gar sehr verschieden seyn von den Begriffen des Landmannes B. über den nämlichen Gegenstand. —

Wenn gleich zwey Menschen nach der Lehre des Catechismus glauben, daß Gott alle Dinge erschaffen, erhalte, leite, regiere: so können doch ihre Begriffe von der nämlichen Wahrheit, noch gar sehr verschieden seyn. —

Erstens an Annäherung zur Präzision. Einer denkt sich die Fürsehung als höchste Weisheit, Liebe, Macht, der andere nur als Regierung Gottes, ohne zu wissen, daß alles, was Regierung genannt wird, sich in Liebe auflöse.

Zweytens an Helle einer einzelen Idee. Einer hat einen hellern Begriff z. B. von dem, wie Gott aus dem Bösen das Gute herausziehe, als der andere.

Drittens an Ausdehnung. Einer abstrahirt seinen Begriff von der Fürsehung aus der biblischen Geschichte, auch aus der weltlichen ältern und neuern Geschichte, auch aus seiner eignen, und anderer Menschen Lebensgeschichten; ein anderer sagt nur nach, was etwa in seinem Gebetbuche steht, und ihm daraus verständlich geworden ist.

Viertens an Familiarität der Begriffe. Einem ist es geläufig geworden, sich Gott als den Vater der Menschen in allen seinen Haus- und Berufs-Angelegenheiten zu denken: der andere hat Mühe den geistigen Gedanken an Gott festzuhalten.

Fünftens an Popularität. Ein Landmann kann seinen Begriff von Gottes Güte nicht nur seinen Dienstboten, sondern auch seinen Kindern faßlich machen: ein anderer Landmann schlägt die Formel des Catechismus, ohne alle Erklärung, mit der Ruthe in die Kinder hinein.

Sechstens an Lebhaftigkeit für die Imagination. Einer stellt sich den Regenten der Welt als Vater seiner Kinder, als Hirten seiner Schafe, als Freund seiner Freunde, als Vormund seiner Waisen, als Haupt seiner Glieder vor: ein anderer denkt sich Gott als höchstes Wesen, ohne recht zu wissen, was er dabey denke.

Siebentens an Reinheit von falschen Nebenbegriffen. — Ein Landmann läßt seinen Glauben an die Fürsehung durch Anwendung vieler abergläubischen Mittel gegen geglaubte Hexen- Gespenster- und böser Leute Nachstellungen schwach werden: ein anderer fürchtet Gott, und denkt sich: Wenn Gott für mich ist, dann kann mir nichts Böses schaden.

Achtens an Anwendbarkeit der Vorstellungsarten im gemeinen Leben. Einer schränkt sei-

ne Gottanbetung meist auf Kirchenandacht ein: ein anderer betet hinter dem Pfluge, und weihet durch gute Meynung das Korndreschen zum actum religionis ein.

Die wahre, nützliche Aufklärung der Religionsbegriffe geht also darauf aus, daß die Begriffe der Fürsten, Minister, der Bischöfe, Aebte, der Priester, Pfarrer, Ordensleute, der weltlichen Beamten, der Bürger und Handwerker, der Ackers- und Landleute, der Soldaten, der Weiber und Kinder, der Volkslehrer und des Volkes von dem Wesen der Religion richtiger, gründlicher, heller, ausgebreiteter, familiärer, populärer, lebhafter für die Imagination und anwendbarer für das Herz werden.

Dieß ist wahre Aufklärung der Religionsbegriffe.

Die wahre, nützliche, weise Aufklärung nimmt ferners Rücksicht, 1. auf die Bedürfnisse der Zeiten, das heißt, sie sucht besonders jene Wahrheiten zu retten, die jedesmal am hitzigsten bestritten werden, und zugleich Einfluß auf die Tugend und Glückseligkeit der Menschen haben; sucht jene Wahrheiten ins Licht zu setzen, die jedesmal am meisten verdunkelt werden. So wird in unsern Tagen das Daseyn einer höhern Offenbarung am meisten bestritten. 2. Auf die Hülfsmittel der Zeiten. Es soll sich also der Theolog nicht säumen, alles geprüfte Gute, was ihm sein Jahrhundert darbeut, in sein Fach aufzunehmen. 3. Auf die herrschenden Mängel: so ist das praktische,

den ganzen Menschengeist erbauende Schriftstudium von jeher grösstenthells versäumet worden. Also muß man vorzüglich diesem Mangel abhelfen. 4. Auf die herrschenden Gefahren. Es ist eine grosse Gefahr, daß Luxus und Luxuria nicht die heranwachsende Generation anstecken, und entnerven. Also muß man da besonders vorbauen. 5. Auf die eingewurzelten und allgemeinsten Vorurtheile. So glauben die gemeinen Leute gerne, das Beten sey wie ein Frohndienst, sey eine Lippensache u. d. gl. — Diesen Vorurtheilen muß man also mit erster Sorge entgegen arbeiten.

Wenn wir ferners die Geschichte der Aufhellung der Religionsbegriffe betrachten: so lernen wir, daß gerade da am wenigsten Licht seyn kann, wo am meisten Schein von Aufklärung zu finden ist; daß in dem Maasse, wie in einem Lande bey einem Theile die Religionsbegriffe heller werden, sich ein anderer Theil die Helle vereckle, und nach neuen Finsternissen greife; indeß der dritte noch in der alten Dunkelheit sitzt; daß das Geschrey von Aufklärung immer grösser sey, als sie, die Aufklärung selbst; daß es in den Ländern, die in Sachen der Aufklärung den grösten Verkehr haben, drey Partheyen giebt, eine, die ihre irreligiösen Begriffe unter der Firma von Aufklärungen debitirt; die andere, welche auch das Wort Aufklärung, und so fort jede Bemühungen, von Wahrheit und Tugend hellere Begriffe ins Land zu bringen, anfeindet und verfolget; eine dritte die kleinste, die auf dem rechten Wege wandelt, aber zu klein und zu züchtig ist, um Parthey helfen zu können.

Am

Am allerschädlichsten ist das Vorurtheil, welches die Aufklärung von Selbstverläugnung, Gottesfurcht, Thätigkeit im gemeinen Leben, Glauben an eine höhere Offenbarung trennet.

Uebrigens, weil jeder Narr sein Narrenzeug Aufklärung nennen kann, so thue ich vom Herzen gerne Verzicht auf so ein zweydeutig Wort, und sage nur: es ist gut, daß die Menschen in der Erkenntniß wachsen — wem dieß nicht recht, der mache es mit dem heiligen Paulus aus, und lasse mich ruhig arbeiten: bis die Nacht kommt, wo man nimmer arbeiten kann.

N. S. um Sie noch tiefer ins Innere der Sache einzuleiten, mittheile ich Ihnen merkwürdige, vielbefassende

Fünf CANONES über Aufklärung.

I. Aufklärung, wenn sie ist, was sie seyn soll, ist nur Mittel zur Bildung des guten, edeln, reinen Willen der Menschheit; denn der gute, edle, reine thätige, freye Wille der Menschheit ist Endzweck unsers Hierseyns, wie ein neuer Weltweise und lange vor ihm alle bessere Menschen ipso facto bewiesen haben.

II. Was nur Mittel ist, kann nur als Mittel gut seyn, in so ferne es nach dem Gebote des Endzweckes, und in Ordnung, die der Endzweck vorschreibt, und in Verbindung mit andern Mitteln, die der Endzweck gebeut, und von denen Leuten, die das Mittel besitzen, und vom Geiste des Endzweckes be-

seelet sind, zur Erreichung des Endzweckes wirklich angewandt wird. Also kann Aufklärung nur in so ferne gut heissen, in wie ferne sie erstens wirklich von der Art ist, daß sie den Willen der Menschheit gut, edel, thätig, frey, rein machen kann; in so ferne zweytens die, die das Triebrad der Aufklärung treiben, dieses Mittel wirklich im Besitze haben, das heißt, wirklich durch Aufhellung ihrer Kenntnisse ihren Willen bereits besser, freyer, thätiger, edler, reiner gemacht haben; in so ferne drittens diejenigen, die wir aufklären wollen, von uns durch Wort, Beyspiel, Aufsicht, Zucht, milde Anstalt angeleitet und angetrieben werden, an Verbesserung ihrer Begriffe in der Ordnung und in der Verbindung mit andern Mitteln zu arbeiten, daß ihr Wille dadurch wirklich besser, edler, reiner, freyer, thätiger werden kann und wird.

III. Alle Aufklärung, die nicht vom Geiste dieses Endzweckes, nicht von Menschen dieser Willensgüte, nicht in dieser Ordnung und Verbindung mit andern Mitteln betrieben wird, ist nicht ächte Aufklärung, kann so viel oder mehr schaden als Unwissenheit, Pedantismus, blinder Eifer, Unaufklärung, Barbarey: denn wenn ein denkender, geübter Kopf dem Schurken auf dem Nacken sitzt, so wird das Genie seiner Schurkereyen desto feiner, schrecklicher und verwüstender seyn, je grösser der Scharfsinn in Aufsuchung der Mittel und in Anwendung derselben zu seinem Zwecke ist.

IV. So sehr also die gesunde Vernunft sich gegen Unwissenheit, Pedantismus, blinden Eifer, Barbarey,

und

und Unaufklärung erkläret: eben so sehr erkläret sich die nämliche Vernunft gegen jede sogenannte Aufklärung, deren innere Kraft und äussere Früchte nicht viel besser oder gar schlimmer wären als die Kraft und Frucht der Unwissenheit, des Pedantismus, des blinden Eifers, der Unaufklärung, der Barbarey.

V. Da es ferner dem Worte: Aufklärung gegangen wie andern Worten, die Looswörter grosser Haufen geworden sind; da jeder Marktschreyer die Anpreisung seiner Waare Aufklärung nennen kann, und grösstentheils auch nennt; da Unglaube und Irreligion vor ihrem System bereits das Schild, Aufklärung ausgehänget haben; da das Wort, Aufklärung, in kurzer Zeit so allgemein in Umlauf gekommen ist, daß es von Einem Hundert Menschen gebraucht wird, deren vielleicht jeder einen andern Begriff mit diesem Worte verbindet, und dessenungeachtet seine Einsichten ausschliessungsweise für Aufklärung hält, oder seine Absichten unter dem Stempel der Aufklärung ausschliessungsweise in Curs setzen will, und daß ein zweytes Hundert von Menschen, die theils für Aufklärung eifern, theils wider Aufklärung schreyen, nicht einmal weis, wofür es eifert, oder gegen was es eigentlich schreyet; da ein jeder Schriftsteller die grosse Gewissenspflicht auf sich hat, der Verwirrung der Begriffe und der Pestilenz des Irrthums, die bey verwirrten Begriffen im Lande freyen Lauf erhalten, nach seinem Kraftmaaß entgegenzuarbeiten; da jedes Wort, so bald es ein Signal der Mode, der Secte, der Leidenschaft geworden, instinctar-

tig wirkt, und den Willen treibt, ohne das Ja oder Nein der Vernunft abzuwarten; da auf einer Seite viele redliche Menschen, weis Gott, warum, in einer eigentlichen Feindschaft mit dem Worte, Aufklärung, leben, und sich schon durch den Schall des Wortes zum Widerstand gegen noch so gemeinnützige Wahrheiten, die sich unter diesem Titul ankünden, reitzen lassen; da auf der andern Seite die Helden des Unglaubens durch das Wort, Aufklärung, das sie allen ihren Ausfällen auf Religion und Sitte als Gewährsmann und als salvus Conductus an die Seite stellen, der stillen Untersuchung der Wahrheit die Nerve lähmen, und den redlichen Glauben an eine höhere Offenbarung ohne Umwege für Aberglaube und Luftsprünge unaufgeklärter Vernunft ausgeben; kurz, da das Wort Aufklärung von Herzhaften und Muthwilligen, von Nüchternen und Berauschten, von Weisen und Thoren als Ordensband getragen werden kann, und zum Theil auch wird: so scheint es Pflicht des weisen Mannes zu seyn, 1) sich dieses gemisbrauchten, zweydeutigen Ausdruckes, Aufklärung, nie ausser im bestimmtesten Sinne zu bedienen; 2) Pflicht immer mehr für die Sache als das Wort zu arbeiten; 3) Pflicht das Interesse der Sache im Stillen zu fördern, ohne auch das Wort zu gebrauchen; 4) Pflicht, sich von dem Geschrey für und wider in seinem grossen Tagwerke, gutes zu thun, nie irre machen zu lassen.

VIII.

*** Jän. 1788.

Wie man Religion dem Volke beybringen könne?

Ich verstehe die Frage so:

Wie man durch Unterricht dem Volke Religion beybringen könne: denn so bestimmt, läßt sie sich mit sechs Zeilen beantworten, und zu mehrern hab ich nicht Muße, und, verzeihen Sie mirs, auch nicht Lust.

Unter allen Arten und Manieren des Volksunterrichtes kenne ich keine, die mehr auf das Volk wirkt, als ins Detail gehende, und Begebenheiten darstellende Erzählung biblischer Geschichten. Denn nichts ist faßlicher fürs Volk, nichts behältlicher fürs Volk, nichts rührender fürs Volk, nichts anwendbarer fürs Volk als Unterricht durch Geschichte — und um ihrer Bequemlichkeitsliebe ein Compliment zu machen, setze ich bey: nichts ist für den Volkslehrer zum Bearbeiten leichter als Unterricht durch Geschichte — — — — und um die ganze Wahrheit zu sagen, nichts seltner.

IX.

**18. Nov. 1787.

An einen Muthlosen auf dem Besserungswege.

Es ist wirklich das Weiseste, was Ihnen der Mann

vom

vom Lande sagte: "Es wäre nicht gut, wenns immer nach unserm Kopfe gienge."

Auch von unserer Tugend gilt dieses. Denn, wenn wir uns selbst, ganz nach unserem Kopfe, sogleich gut und heilig machen könnten, was wäre das für eine Tugend, oder wozu denn die Gnade Gottes? Jede Tugend ruht auf Demuth, also auf Selbstgefühl unserer Schwäche: also sind Sie auf dem rechten Wege, weil Sie von diesem Gefühle durchdrungen sind. Nur müssen wir dabey nicht stehen bleiben, sondern vielmehr mit dem Gefühle unserer Schwäche vereinen das Vertrauen auf den Stärkern, und die Hand nach Hülfe ausstrecken, und uns aus dem Moraste herausziehen lassen, und dem Körper nachhelfen, bis wir daraus sind.

Dieß Nachhelfen, Lieber, ist schwer und mühsam, aber es muß, es muß seyn — denn ohne mich kann mich, auch die höchste Liebe, nicht selig machen.

Uebrigens der grosse Sünden vergiebt, verzeiht auch die kleinere Sünde des Nichtnachhelfens — sobald wir wollen, von ganzem Herzen wollen.

Nur Muth, nur Muth: "Ich muß doch noch ganz gut werden, ehe ich aus der Welt gehe," so sagen alle Edle, und je öfter, je mächtiger sie's zu sich sagen, desto näher beym Ziele sind sie. Also auch Sie.

Nur gelesen, geschrieben, sich von sich losgemacht — wenn die Stunde der Versuchung von Ferne rauscht.

Nur

Nur dem ersten Keime des Reitzes, wenn er im Körper sich merkbar reget, nicht geschmeichelt.

Nur festgehalten an der Ueberzeugung, daß für die Tugend kein Opfer zu groß sey.

Nur erneuet das Vorhaben: Ich will nicht — was Gott nicht will. u. s. w.

Nur aufgestanden vom Falle, daß Engel sich freuen, und gute Menschen dich segnen — denn dem Aufgestandenen schadet kein Wiederfall — wenn er nicht wieder, wiederfällt.

X.

D. 25. May. 1787.

Wider den Kitzel, sich Bekannte zu suchen.

Ich scheue (*) jede neue Bekanntschaft, und habe Ursachen zu diesem Scheu, die ich Ihnen, mein Freund, nicht verhehlen darf.

1. Jeder, der ein bestimmtes Tagwerk hat, hat eben deßwegen seine bestimmte Plage, und jede neue Bekanntschaft ist im Grund eine neue Plage, wenn sie auch noch so viel Gutes mitbringet.

Es

(*) Der Verfasser dieses Briefes will nur von gewöhnlichen neuen Bekanntschaften verstanden werden. Dem edeln Manne geht er wohl selbst, viele hundert Schritte, entgegen.

Es gehört also im Laufe der Dinge, Ueberlegung, oder vielmehr Abwägung dazu, ob das Gute die Plage überwiege. Da ich mir nun diese Ueberlegungsgabe nicht zutrauen kann: so scheue ich die Veranlassungen zu neuen Bekanntschaften und sie selbst — suche sie wenigst nicht. Worinn diese Art von Plage bestehe, darf ich einem Kenner der Menschen nicht erst sagen. Was drückt, mit Arbeiten überladet, Zermoniel- und Anstands-Pflichten häufet, das plaget...

2. Eine jede neue Bekanntschaft mit Gelehrten ist gedoppelt gefährlich für einen Mann, der schon einen Wirkungskreis hat, und Wahrheit und Tugend vom Herzen liebt. Denn die Gelehrten haben grösstentheils eigne Vorurtheile und die Eitelkeit, durch Erwerbung neuer Freunde, wie sie's nennen, den Schweif ihres Ruhmes ausbreiten zu wollen. Man soll also gar oft nichts anders als Schleppträger ihrer Ruhmsucht werden. Die Gelehrten vom gewöhnlichem Gehalte lassen die grosse, Eine, reine Wahrheit unangefochten, und reiten ihre Steckenpferde, und suchen immer Leute, die ihnen von Zeit zu Zeit hinaufhelfen, oder es mit Händeklatschen zuverstehen geben, daß sie daroben sind.

Daher werde ich täglich mehr überzeugt, daß die Wahrheit keine grössere Feinde hat, als die sogenannten Gelehrten.

Ferners haben die Gelehrten gar oft das Bedürfniß, durch Bücherschreiben ihre Finanzen in Ordnung

zu

zu bringen. Ihre Bekannte werden also mit Aufträgen, die Werke zu verbreiten, mit Pränumerationssammlungen und Geldlieferungen von Zeit zu Zeit schrecklich heimgesucht.

Nur die wenigsten Gelehrten fodern von ihren Bekannten etwas anders als Weihrauch: wie sie denn auch diesen reichlich aussäen, um ihn wieder mit Wucherzins einzuärnten. Es ist auch um die reine Wahrheitliebe so etwas feines, daß sie im Gedränge von Journalen, Rezensionen und all der Werkzeuge der Selbstgefälligkeit oder Brodsucherey ꝛc. muß zerdrücket werden.

Nur die wenigsten Gelehrten haben das beynahe alleinwahre Kapitel, das noch dazu in den ersten Büchern ausgelassen ist, de vanitate scientiarum recht studiret, und daher aufgehöret, lebendige Beweise von der Wahrheit dieses Kapitels zu seyn.

Nur die wenigsten Gelehrten haben es in der Selbstverläugnung so weit gebracht, daß sie die Beförderung des Reiches Gottes zum einzigen Zielpunkte ihres Denkens und Schreibens gemacht haben.

Daher kommt es denn, daß unsre Erwartungen, die wir uns von Gelehrten in der Ferne machen, in der Nähe so oft zu kurz kommen, und wir bey ihnen alles finden, wie ein guter Mann sagt, COMME CHEZ NOUS.

Die Gelehrten haben denn wieder ihre andern Freunde, und unter diesen viele Halbchristen, viele Pedanten, viele Eigennützige, die dir dadurch, daß du mit Einem Bekanntschaft machst, alle an den Hals geworfen werden.

3. Das ganze Glück des Menschen besteht darinn, daß er nicht aus sich hinausgeworfen werde, sondern innerhalb seiner die Freuden eines reinen Gewissens, einer edlen Gesinnung gegen alle Menschen, und des Vertrautern Umganges mit Gott und der Wahrheit 2c. 2c. geniessen könne. Nun stört den Menschen in diesem Genusse nichts mehr als die Menge der gewöhnlichen Menschen, die sich an ihn hängen, und alle seine Kräfte zertheilen helfen. So stehe ich denn in Gefahr, mit jeder neuen Bekanntschaft die Zahl dieser Kraftliebe zu vermehren.

4. Die wahren Gelehrten sind nirgends mehr als in der gelehrten Welt miskannt, und die Berühmtesten sind es oft gerade am wenigsten: das macht mich also noch behutsamer, bey jedem Anlasse mit einem Gelehrten anzubinden. Es kann ein Mann von den meisten Gelehrten angebetet werden, — bis ihn der Tod entlarvet, und beweiset, daß ers nicht werth war.

Diese Ueberzeugung wurzelt in mir so tief, daß ich in »Michbekanntmachen« mit berühmten Männern, so an mich halte, wie mit Einnahme der Arzneyen.

5. Sie

5. Sie werden diesen Eigensinn steif finden, allein ich glaube fest daran, daß auch die Freunde und Bekannte, in deren Zirkel wir hineingehören, uns müssen gegeben seyn.

6. Je empfindsamer, welcher das Herz des Menschen ist, desto strenger muß er sich enthalten — vom Sichbekanntmachen. Denn da sein Herz die Sache so genau nimmt, so leidet es entsetzlich, wenn es auf Seite der Bekannten, Kälte oder sonst etwas menschliches erfährt.

7. Unser Jahrhundert macht uns diese Enthaltsamkeit besonders nothwendig. Denn da Knaben weise seyn wollen, und Unmündige Auctores werden, und jeder Freunde und Bekannte sucht: so darf man wohl auf der Hut seyn, um nicht einem Unwürdigen die Hand zu geben. Da Männer Anecdoten jagen; da ganze Zünfte vom Verschleiß aufgehaschter Fabeln leben, so kann man seine Tritte nicht sorgsam genug abmessen, um nicht einem Mäckler in die Hände zu fallen.

XI.

** 15. May. 1787.

An Einen, der gerne ins Grosse wirken wollte.

— — Ueberhaupt, lieber Mann, meyne ich, läßt sich ins Grosse nicht anders wirken, als mittelbar, das

heißt: jeder thu in seiner Lage so viel er kann, und fördere den wohlthuenden Nachbar so gut er kann, und der liebe Gott wird der Wahrheit weiter forthelfen. Alle zu grossen Plans zerfallen von selbst. Denn sieh! überall giebt es Menschen, also Stolz, der es besser wissen will; also Interesse, Geldliebe, die ihren Profit ziehen will; also Neid, der um breite Denkzetteln eifert; also Trägheit, die den Fuß nicht aufheben mag; also Herrschsucht, die das Streben der Kleinern nicht aufkommen läßt; also Aberglaube, der sich gegen das Licht aus Unwissenheit sträubt; also Unglaube, der aus Systemsliebe das Bessere verfolgt; also Politik, die mehr für die Cammer als Wahrheit sorget; also

— — —

Darum zieht der ehrliche Mann seine Segel gerne zusamm, und wirkt mit innigerer Kraft, um ausgebreiteter wirken zu können.

Auch ist es nicht zu übersehen, daß die Lokalhindernisse an jedem Orte besondere, und gerade diese am schwersten zu besiegen sind.

Deßwegen wünschte ich, daß Sie nur einmal für das Volk, das in ihrem Kreise zu nächst liegt, allein arbeiteten: der Weltregierer wird es segnen, und Ihnen fremde Hülfe senden, daß das Gute nach dem Ausdrucke eines Edlen, epidemisch werden, und, was auch ihr kühnster Wunsch nicht zu wünschen getraute, auch in der Ferne verbreitet werden könne. Verstehen Sie mich recht, ich rede aus zärtlicher Liebe gegen Sie.

Es ist sehr verführerisch, die Flamme verbreiten zu wollen, ehe sie recht angeflammt ist. Laßt unser Licht zuerst recht stark, rein und helle werden: die Verbreitung kommt von selbst.

Ihr Eifer ist aus Gott: ich respectire ihn — aber mir scheint es: aus Verlangen mehr und allgemeiner zu wirken, wirkt man weniger und eingeschränkter.

Denken Sie sich einen Landmann, dem ein groß Stück Feld zum Anbauen gegeben ist. Da er in der ganzen Welt die bessere Ackerkunde einführen wollte, versäumte er's, die nächsten Anstalten dazu, in seinem Felde, zu machen. So geht es den Eiferern mit ihren Planen in's Grosse zu wirken; aus übelverstandenem Drang allen alles zu werden, sind sie dem Dürftigen im Lande zu wenig.

Wenn ich Ihnen nicht alles zutraute: so würde ich diese delikate Seite nicht berührt haben. Aber Zutrauen macht kühn, und Wahrheitsliebe sagts gerade heraus.

Itzt finde ich in Ihrem vorletzten Briefe nichts mehr, was ich beantworten sollte.

Schreiben Sie mir doch bald, ob Sie mit der Idee verstanden sind: Thu nur immer das Nächste, das Weitere wird aus dem Nächsten gebohren. Sind Sie es, so freue ich mich, einen Freund gefunden zu haben, der glaubt an eine Wahrheit, die so sehr be-

ruhiget, und nie in Verlegenheit bringt; zweifeln Sie daran, so sagen Sie mir Ihre Gründe, und ich lasse mich gerne belehren. —

Ver

Versuch
eines
Tagebuches
für
einen Seelsorger.

Gieb uns heut unser tägliches Brod.

So lehret uns Christus beten.

1.

Ein guter Oeconom führt ein vollständiges Diarium aller seiner Einnahmen und Ausgaben: jede Garbe ist gezählet, jeder Gulden angemerket, alles in Tabellen addiret, subtrahiret, das soll und das haben genau miteinander verglichen, alle Vortheile, Nachtheile, Plane, Hindernisse aufgezeichnet. Sollte nun ein Haushälter Gottes kein Diarium von den Fort- und Rückgängen seines Predigtamtes, keine Notaten von den herrschenden Fehlern und Tugenden seiner Gemeine, kein Inventarium von den Versuchen, Böses in seiner Gemeine abzuwürdigen, und Gutes einzuführen, kein Register von den Schicksalen seiner Kenntnisse und seiner Bemühungen halten?

2.

Freylich, die Apostel führten kein Diarium, die Fülle des Geistes, der in ihnen wohnte, bedurfte dieser Krücke nicht. Aber weil uns ihre gesunden Beine fehlen, sollen wir deßhalb auch der Krücke spotten?

3.

In so ein Tagebuch gehöret alles das, was den Seelsorger in seinen Amtsverrichtungen weiter bringen kann; was ihn zur Führung seiner Gemeine wie immer tauglicher macht; was seine Einsichten, Menschenkennt-

niß und besonders die Kenntniß seines Volkes, seiner Lage vermehret; alles, was er durch Umgang, Lectüre, Nachdenken erobert u. s. f. Ein Diarium seines Denkens, Empfindens, Lebens, seiner Leiden und Freuden, ein Geschichtbuch seines Herzens und seiner Gemeine soll es seyn.

Hier die Anfänge eines solchen Seelsorger-Diariums.

4. Sept. 1787.

Aus öfterm Umgange mit allerley Personen aus dem Landvolke, gelang es mir folgende Data zur Bestimmung des Landvolkscharakters zu abstrahiren. —

Ich will alle diese Data, die ich schon lange in meiner Seele herumtrug, heut aufzeichnen.

Ich finde mein Landvolk im Durchschnitte

1. gebeugt, tief gebeugt unter dem Drucke der Abgaben;

2. mistrauisch gegen jede neue Verordnung, weil es beynahe jede Geld gekostet, und wenn sie dem Beamten oder Fürsten nichts an Geld eingetragen, eben deßwegen nicht standhaft ist befolget worden;

3. streng dringend auf die Pflichterfüllung des Pfarrers, weil es ihn unterhält, und jeden Kreuzer Unterhalts so hart verdienen muß;

4. gefühllos gegen gewöhnliches fremdes Elend, weil es ein ähnliches immer selbst auf eignen Schultern tragen muß, und an andern täglich vor Augen sieht;

5. sehr eifersüchtig gegen jeden auch noch so kleinen Anwachs fremder Grösse, fremdes Putzes unter seines Gleichen, denn da es an das Einförmige von Jugend auf gewohnt ist, und die Regel des Einförmigen für die Regel alles Guten und Wahren und Schönen ansieht, so macht jede Ausnahme von der Regel Sensation;

6. grossentheils verwahrloset in den reinern Religionsbegriffen;

7. größtentheils gutmüthig, roh, treu, fleissig;

8. sehr abgerichtet, scharfsichtig auf die Vortheile, die in seinem Kreise liegen.

Der Landmann will wissen, wo er seinen Groschen hingiebt, er weis aber auch, wie hart er ihn verdienen muß.

6. Sept. 1787.

Aus genauerm Umgange mit einem äusserst religiösen Manne * * lernte ich heut klärer als sonst einsehen, was es um das innere Leben des Frommen sey.

Es ist weiters nichts, als das ewige Kämpfen des stets wachsamen Tugendsinnes gegen alle auch noch so leise Regungen der Eigenliebe, des Stolzes, des Neides, der Kleinmuth, der Trägheit, der Lauigkeit, des Zweifels, der Furcht, der Sinnlichkeit unter allerley Gestalten.

Es ist weiters nichts als das lebendige Evangelium von steter Selbstverläugnung mit dem hohen Frieden der Seele personifizirt.

Solche lebendige Gemälde kann man nicht ansehen, ohne besser oder ärger zu werden, wenn man nicht besser wird.

8. Sept. 1787.

Mancher Seelsorger findet seine Lasten zu schwer, weil er die Lasten eines andern Standes nicht kennet; ein anderer wünscht sich gar, Professor zu werden, und weis nicht, was er sich wünscht. Die Unterredung mit einem öffentlichen Lehrer, der mich heut besuchte, mit einem Manne, der das reine Gold auch aus Schlacken herausucht, aber um des Bisgen Goldes willen nicht gerne Schlacken für Gold hält, entwarf in meiner See ein sehr demüthigendes Bild von den

Schwächen des Schullehramtes.

Schulen und Schriftstellereyen legitimiren sich in unsern Tagen nicht selten als Anstalten und Handwerke

1. zu fegen die lebenden Ungelehrten und Mitgelehrten,

2. zu fegen unsre armen Väter und das liebe Alterthum,

3. zu fegen alle wirklich existirende Gewohnheiten, Anstalten, Meynungen.

Das innere Leben des Schulwesen sind (gar oft) Eigendünkel und geheimer Stolz.

Das

Das äussere Leben sind (gar oft) 1. Charlatanerie, 2. Reiben und Beissen einander, 3. Angeln nach Schülern, und sie dem Mitlehrer wegfischen, 4. Ummodeln und Vertauschen der Thorheiten, Hypothesen, und Meynungen, 5. ewiges Auftischen des alten Krautes mit neuer Brühe.

Diese Schilderuug, die bey aller Einseitigkeit viel wahres hat, könnte mir und jedem zur Seelsorge bestimmten Freunde der Wahrheit, der sie zu Gesicht bekäme, ein Warnungsstück bleiben — wenn wir je Lust zum Schullehramte oder zur Schriftstellerey bekommen sollten. Mit Hülfe dieser Schilderung will ich manchen, mit seinem Berufe unzufriednen und nach dem Schullehramte trachtenden, Amtsgehülfen beruhigen.

14. Sept. 1787.

Ich reiste nach dem Kloster D——, um da der Festtagspredigt zuzuhören. Es reuet mich nicht, zugehört haben. Der Prediger W.. sprach von einem sehr nachdenkenswerthen Gegenstande, von dem Glauben an Jesus, den Gekreuzigten, und führte seine Zuhörer so recht in den Geist des Christenthums hinein. Ich will mir das Skelet der Predigt aufbewahren, so gut ich es behalten konnte.

1. Dem, der da lebendig glaubt an den Gekreuzigten, ist kein Gutes, das er thun soll, zu schwer: nicht, die Feinde lieben, nicht, die Wahrheit bekennen, ungeachtet aller ihm deßhalb bevorstehenden Leiden: nicht,

im

im äussersten Leidengedränge alle Pflichten erfüllen, dazu man Anlaß, Beruf und Verbindlichkeit hat. —

2. Dem, der da glaubet an den Gekreuzigten, ist kein Böses, das er zu leiden hat, zu bitter, denn alles Böse, das uns begegnen kann, ist unvergleichbar geringer, als jenes, das Jesus Christus ausgestanden: alles Leiden, geduldig ertragen, wird mit unvergleichbar grösserm Gute vergütet: Christus kam vom und durch den Kreuzbalken zum Throne: ohne Leiden geduldig ertragen, giebt es gar keine Hoffnung zur Seligkeit für Menschen: Er mußte durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen: Die Geduld ist Lehrmeisterinn der Weisheit und Quelle der Freuden.

23. Sonnt. nach Pfingsten.

Heut unter der Messe rührte mich das Sonntagsgebet ausserordentlich; ich machte den Vorsatz, das Gebet zu übersetzen, und die Gedanken, die meine Seele berührten, zu figiren: nun will ich Wort halten.

Das Gebet übersetzt.

Allmächtiger, ewig lebender Gott! laß uns an Glauben, Hoffnung und Liebe immer zunehmen, und das, was du gebietest, recht lieb haben, damit wir das, was du verheissest, zu erlangen würdig werden, durch Jesum Christum unsern Herrn.

An-

Anmerkungen über dieses Gebet.

Aus diesem Gebete lernen wir

Erstens: zu wem wir bitten sollen, und wie wir bitten sollen.

Wir bitten zum Vater, der alles geben kann, und ewig ist, und seyn wird. (Allmächtiger, ewig lebender Gott.)

Wir bitten durch den Sohn, in seinem Namen, als seine Jünger, von ihm an den Vater angewiesen, im Vertrauen auf seinen Namen u. s. w. (durch) Jesum Christum unsern Herrn.)

Zweytens: um was wir immer und immer bitten sollten: um Wachsthum in Glauben, Hoffnung, Liebe.

Bitten sollen wir um Wachsthum, und um Wachsthum in dem, was das Beßte ist.

Es giebt nichts schöners und bessers als glauben an den Allwissenden und Wahrhaftigen, hoffen auf den Allgütigen und Allmächtigen, lieben den, der das liebenswürdigste Wesen, die Liebe selbst ist.

Sieh da wieder das praktische Christenthum in nuce!

Drittens: wie wir mit den wenigsten Worten um das allerbeste Glück in diesem Leben bitten können: fac nos amare, quæ præcipis; um Gnade zu thun, was Gott will; um Freude, es gerne zu thun.

Lieb soll uns seyn, was Gott befiehlt, dieß ist Hauptsache. Lieben, was Gott will, lieben, was Gott lieb hat, das ist Adel des Menschen.

Vier-

Viertens: was die Folge alles Gebetes, aller Beobachtung der Gebote Gottes, alles Zunehmens in Glauben, Hoffnung und Liebe, was das Ziel und Ende des Menschen, des Christen sey. (ut mereamur assequi, quod promittis.)

Die Verheissungen Gottes sollen an uns erfüllet werden.

Hier könnten die Untersuchungen fortgesetzt werden:

Was sind denn diese Verheissungen Gottes?

Warum fodert Gott, daß wir ihrer Erfüllung würdig werden sollen?

Wie können wir ihrer würdig werden?

Fünftens: daß das Gute, das wir hienieden thun, (FAC nos amare) Gnade Gottes sey — das Gute, das wir jenseits erlangen, Belohnung seyn werde (ut meramur assequi.)

Das erste macht uns von Herzen demüthig bey allem Guten, das zweyte thätig zu allem Guten.

Sechstens: die nothwendige Verbindung unsers Gehorsams gegen Gott, mit der Erfüllung der hertlichen Verheissungen Gottes an uns: ut mereamur assequi, quod promittis, fac amare, quæ præcipis.

29. Sept. 1787.

Als ich heut bey — — einem vortrefflichen Pfarrer zu Tische war, und ihm die Gesundheit zutrank mit dem Worte:

Es leben alle, die uns lieben, fiel mir der biedere Pfarrer ins Wort:

und alle, die uns hassen.

Da ergriff mich ein Schauer vor der Grösse dieser Gesinnung, und es fuhr mir durch den Sinn: Was ist denn das grosses, lieben, die wieder lieben, das thun ja auch die Heyden?

4. Octob. 1787.

Heut besuchte ich den neuen Pfarrer in **: er ließ mich seine Vorsätze lesen. Wohl ihm, wenn er sie auch treu erfüllet! Wohl mir, wenn ich darnach gelebt habe!

1. Uberzeuge dich von der Würde des Seelsorgeramtes. An Rock, Kragen, Schulattestaten, Weihungspatenden haften nicht die Fähigkeiten, die den Mann zum Seelsorger machen. —

Sey, was du heissest, Seelsorger.

2. Miß die Grösse deines Berufes nicht nach den Seelsorgern, die mit ihrem kleinen Praxis untereinander ganz wohl zufrieden sind, weil sie nichts bessers kennen.

QUIBUSDAM ÆGRIS GRATULATIO EST, CUM ALIOS ÆGROS VIDENT. Sen. 8. ep.

3. Achte auch die Dorfgemeine der ganzen Anstrengung deines Kopfes werth. Denn das Seelenheil ist Seelenheil — aller, der größten Sorge werth; die See-

le

le des Landmanns ist so gut Gottes Ebenbild, und trägt den Werth des Blutes Christi, wie die des Kaisers.

4. Geselle dich nie zu Ofensitzern, Zeitungskrämern, Neuigkeitentrödlern, Märchenhäschern. — Geitze mit Augenblicken, die Aernte ist groß, der Arbeiter wenig, die Zeit kurz, der Lohn unermeßlich. —

5. Mache alle gelehrte Weisheit zur praktischen, sonst gehörst du in die Klasse der Philosophen, von denen Cicero sagt: L. II. quæst. tusc. Quotusquisque Philosophorum invenitur, qui disciplinam suam non ostentationem scientiæ, sed legem vitæ putet! —

6. Mache, daß dein Pfarrhaus kein Sprachrohr werde, das in allen Schenken und Gemeintischen ertönt, und kein Kanal, in den sich alle Dorf- und Stadtneuigkeiten ausleeren.

7. Sey im Umgange kein Starrkopf: Eigensinn ist an jedem Menschen, an dem er sich zeiget, Schandflecken, aber an einem Seelsorger ist er Brandmal. Der Seelsorger soll gar keine Laune haben, aber am allerwenigsten die schwarze Laune des Eigensinnes.

8. Sey selten in der Gesinds- und Gemeindsstube — das obere Zimmer verdeckt deine Fehler wenigst vor dem Auge des Gesindes. Der gemeine Mann hat ein grosses Ideal von der Vollkommenheit seines Seelsorgers im Kopfe: darum ist er scharfsichtiger auf die Fehler des Geistlichen, als dieser glaubt.

9. Sey verträglich mit dem Beamten: aber mache kein Geräusch damit vor deinen Pfarrkindern. — Sonst wirst du bey allen Prozessen ins Spiel gezogen.

10. Erkundige dich genau um die tadelswürdige und anstössige Seite deines Vorgängers, und mache es zu deiner ersten Gelegenheit — diese nicht sehen zu lassen, und damit sie nicht wider deinen Willen durchscheine, so sey ein besserer Mann.

10. März. 1787.

Gestern stand mein neuer Kaplan F. ein: er ist sehr stille, und es scheint, daß er mehr wisse, als er sagt. Heut früh stand ich um fünf Uhr auf, und da ich den Kaplan wecken wollte, fand ich ihn auf den Knien, einen Zettel in der Hand. Beym Eröffnen der Thür raffte er sich auf, und fuhr mit dem Zettel ins Pult. Auf mein, wahrhaft indiscretes, dringendes Bitten ließ er mir das Manuscript sehen: Es war der Abschied seines Lehrers auf der Universität. Er gefällt mir, und ich müßte wohl der beßte Pfarrer werden, wenn ich wäre und thäte, was mein Kaplan nach dieser Anweisung seyn und thun sollte. Ich will mir das Rezept wörtlich abschreiben.

Vermächtniß eines Lehrers an seinen abgehenden Schüler.

Was gehört dazu, um in seiner Lage, etwas wahrhaft Gutes zu stiften?

1. Helle Einsicht, besonders auch aus Selbsterfahrung: das ist wahrhaft Gut — oder Geist der Weisheit.

2. Ueberzeugung aus reifer Ueberlegung: das ist in der Lage das Beßte — oder Geist der Schlangenklugheit.

3. Thätigkeit in Einfalt, die geradezu auf das Ziel losgeht — oder Geist der Taubeneinfalt.

4. Stille Thätigkeit, die so wenig wie möglich redet, und so viel wie möglich thut — oder Geist der Demuth.

5. Thätigkeit mit Selbstaufopferung, die allen alles wird, um alle Christo zu zuführen — oder Geist des reinen Patriotismus.

6. Thätigkeit mit Geduld, die nie müde wird, Lasten zu tragen, und auf die hellere Zukunft hinausblickt, um die finstere Gegenwart tragen zu können — oder Geist des höhern Friedens, der alle Vorstellungen der Vernunft übersteiget.

7. Thätigkeit mit partheyloser Freude an allem Guten, an allem Wahren, die rein von Eifersucht und Neide, sich selbst vergessen kann, um dem Guten und Wahren überall einen gesegneten Fortstoß zugeben — oder Geist der Liebe nach Paulus.

8. Thätigkeit nach dem Beyspiele des Vaters im Himmel, und seines Sohnes Jesus auf Erde — oder Geist des Evangeliums, der auf jeder Stätte Gutes pflanzet, und das Böse, das ohne

Nach-

Nachtheil des Guten nicht ausgerottet werden kann, duldet, auch die Sonne über Gute und Böse scheinen läßt — und den rauchenden Docht nicht auslöschet.

20. April 1787.

Heut theilte mir mein Nachbar die Skelete von eilf Predigten über Glaube, Hoffnung, Liebe mit, die sein Kaplan E — — gehalten, samt kurzen Anmerkungen, die er dazu gemacht. Sie verdienen in meinem Tagebuche einen Platz.

Erste Predigt.

In jener Seele ist ein wahrer, christlicher, gottgefälliger Glaube, die

I. die von Gott geoffenbarten Wahrheiten, um dieser Offenbarung willen, für wahr hält;

II. diese Wahrheiten sich recht oft vorstellt, und so lebhaft vorstellt, als wenn sie sie wirklich aus dem Munde des offenbarenden Gottes vernähme; —

III. und nach diesen Wahrheiten all ihr Denken und Wollen, als ihr Thun und Lassen einrichtet.

* Das ist so recht, was die Schule „Fides, Fides VIVA, Fides PRACTICA nennet. —

Zweyte Predigt.

I. Nicht ich, nicht euer Pfarrer, euer Kaplan, sondern Petrus, Paulus, Jesus Christus fodern im

Namen der unsichtbaren Gottheit diesen innern, lebendigen, thätigen Glauben von euch. —

II, Wie man es machen müsse, daß einem die Glaubenswahrheiten recht oft zu Sinn kommen.

* Ein Glaube nach Gottes Wort, und ein Glaube, thätig von Frühmorgen bis Abend.

** Im zweyten Theile führte der Prediger seinen Zuhörern die Hand, und gab ihnen allerley Denkzeichen in der Natur:

Woran sie beym Sonnenaufgange, bey ihren Acker- und Hausarbeiten, beym Kirchengehen — bey ihrem Mittagmale, beym Regen- oder Donnerwetter, beym Sonnenuntergange, beym Schlafengehen denken sollen.

*** Das heißt: deine Predigt sey individuel!

Dritte Predigt.

I. Joseph der Aegyptische, hat durch lebendigen Glauben an Gott, alle Versuchungen heldenmüthig überwunden, und alle Leiden großmüthig ertragen.

II. So sollen und können auch wir durch lebendigen Glauben an Gott, alle unsere Versuchungen zur unerlaubten Lust, heldenmüthig überwinden, und alle Leiden großmüthig übertragen.

* So

* So ist die alttestamentische Geschichte recht angewandt.

** Das heißt, die Kraft des Glaubens durch die Geschichte anschaulich machen.

Vierte Predigt.

Wo eine wahre, christliche, gottgefällige Hoffnung ist, da ist

I. herzliche Freude an den grossen Verheissungen Gottes;

II. lebendiges Verlangen, die Erfüllung dieser Verheissungen an sich zu erfahren;

III. muthiges Handanlegen, um die Erfüllung dieser Verheissungen nicht selbst zu hindern;

IV. getroste Erwartung, daß diese Verheissungen an uns werden in Erfüllung gehen.

* Wo diese Freude, dieß Verlangen, dieß Handanlegen, diese getroste, zuversichtliche Erwartung alles Guten: da ist Seele des frohen Muthes, der stillen Geduld, und des edlen Hingebens seiner selbst in den Willen Gottes.

** Diese Austheilung hat das seltene Verdienst, daß sie der Natur der menschlichen Seele angemessen ist, denn zuerst kommt Freude, dann Verlangen, hernach Vorsatz und That, endlich Zuversicht.

*** Im ersten Theile müssen die Verheissungen Gottes Gottes genannt werden, (das für das Volk sehr lehrreich ist.)

Unter diesen Verheissungen zeichnen sich aus 1. Verheissung des Sündennachlasses. 2. Verheissung der nöthigen Gnade Gottes zu allem Guten; 3. Verheissung der Gebetserhörung; 4. Verheissung der Auferstehung von Todten und Verheissung des ewigen Lebens.

Fünfte Predigt.

Die Hoffnung des Christen ist vorzüglich

I. ein vestes Vertrauen auf Jesus Christus, den für unsere Sünden gekreuzigten Heiland der Menschen;

II. ein festes Vertrauen auf Jesus Christus, den von den Todten auferweckten, und in den Himmel erhöhten Heiland der Menschen.

Der für uns starb, will uns alles Gute geben, der für uns herrscht zur Rechten des Vaters, kann uns alles Gute geben.

* Darinn liegt der eigentliche Grund der christlichen Hoffnung.

Jesus Christus der Anker unserer Hofnung.

** Auch tritt hier wieder Geschichte ein.

*** Und das Allgemeine der Hoffnung wird in Jesu Christo concentrirt.

Sechste Predigt.

Die wahre christliche Liebe gegen Gott besteht

I.

I. in der Freude an dem liebenswürdigsten, beßten Vater, an allem, was er ist und will, thut und füget, giebt und nimmt, verheißt und droht;

II. in der Bemühung, ihm Freude zu machen dadurch, daß wir ganz nach seinem Wohlgefallen wandeln.

* Beydes ward erläutert durch das Beyspiel guter Kinder.

** Beydes ward bestättiget durch das Beyspiel aller Frommen.

*** Auch verdient angemerkt zu werden, daß diese Erklärung der Liebe gegen Gott zugleich — psychologisch wahr und populär, einfach und vollständig sey — die allerseltensten Eigenschaften.

Siebente Predigt.

Maria, ein Beyspiel der Liebe gegen Gott; denn

I. sie hatte Freude an Gott.

II. sie machte sichs zum einzigen Geschäfte, durchaus den Willen Gottes zu thun, und ihm dadurch Freude zu machen.

* Den Beweis giebt die Erklärung des Lobgesanges Luk. II. 46. 55. und das wenige, was wir von der Geschichte ihres Lebens, besonders ihrer Leiden wissen.

** Das treffendste war, daß diese Predigt gerade auf das Fest (Maria Heimsuchung) fiel.

*** Ein schöner Gedanke des Predigers war auch dieser: Ihr, m l, Landleute habet so viele Achtung für

Maria. Wenn diese eure Verehrung die rechte Verehrung seyn soll, so müsset ihr von ihr lernen das Beßte — die Liebe Gottes.

**** Die unsinnliche Wahrheit wieder durch Geschichte versinnlicht.

Achte Predigt.

Wir müssen unsern Nächsten lieben,

I. denn er ist Gottes Ebenbild. „Ihr habt die gemalten Bilder der Heiligen in Ehren, die ihr in Kirchen, an Häusern sehet, oder in euren Gebetbüchern drinn liegen habet: um wie viel mehr sollt ihr euren Nächsten, Gottesbild, lieb haben?

II. Der Werth des Blutes Jesu. „Er sey, wer er wolle, Jud oder Heid oder Christ, Freund oder Feind — er ist eurer Liebe werth, weil das Blut Jesu für alle floß.

* Alle Liebe, die sich nur auf Schönheit, oder Geld, oder Geschicklichkeit, — auf groben oder feinen Eigennutz gründet, ist keine christliche Liebe.

Neunte Predigt.

Daß man seinen Nächsten lieben müsse, wie sich selbst.

I. Was es heisse, seinen Nächsten wie sich selbst lieben, nämlich, der liebt seinen Nächsten wie sich, welcher ihm an Leib und Seele so viel Gutes gönnet, wie

sich

sich selbst, so viel Gutes wünschet, wie sich selbst, so viel Gutes thut, als er kann und gerne hätte, daß man ihm thun sollte, wenn er in den nämlichen Umständen wäre.

II. Wie es in einem Dorf, in einem Land, in einem Welttheile, in der ganzen Welt aussähe, wenn ein jeder den andern liebte, wie sich, daß es keine Hoffart, keinen Neid, keinen Geiz, keinen Haß, keine Feindschaft, keinen Zorn, keinen Dieb, keinen Mörder, keine Verführung, kein Aergerniß gebe, daß der Himmel, oder wenigst der Vorhof des Himmels, auf Erde wäre.

Zehnte Predigt.

Wie man diese drey Tugenden Glauben, Hoffnung, Liebe üben solle:

I. durch Daranденken, Empfindung, Gesinnung;

II. durch Bekenntniß und Gebet,

III. durch Thaten, Werke, Wandel.

* Irrthum: Als wenn man die drey theologischen Tugenden schon erweckt hätte, wenn man sie herunterspräche. —

Eilfte Predigt.

Gründe dieser Tugenden.

I. Wer Gottes Worte glaubt, der ehret die Allwissenheit und Wahrhaftigkeit Gottes.

II. Wer auf Gott vertraut, der ehret die Güte Treue, und Allmacht Gottes.

III. Wer Gott liebet, der ehret die Liebenswürdigkeit Gottes.

* So ist denn Gottesverehrung nichts anders als
Glaube
Hoffnung
Liebe.

* * Auf diese Weise könnte also auch für das Volk deutlich gemacht werden, was die Schulen de Motivis virtutum Theologicarum, formalibus, et materialibus, sagen.

6. Jänner 1788.

Aus Briefen, die ich erhielt, finde ich zwey Nachrichten und zwey Bemerkungen für mich lehrreich.

1.

Prediger Winkelhofer, der die Evangelien erklärte, ermunterte sein Volk. Mutschelles Geschichte Jesu sich anzuschaffen, und so brachte er doch endlich das ganze Evangelium in die Häuser.

2.

Ein junger Geistlicher starb in den Herbstferien, in der Blüthe seines Alters und seiner Hoffnungen — der Trunk brachte den Unglücklichen in das Grab. Eine schöne Lection!

3.

Die Menschen müssen immer etwas zu disputiren haben.

4.

Die Menschen brauchen so selten die Quellen, bey denen sie sitzen.

1. Febr. 1788.

Ich habe unlängst einen würdigen Pfarrer kennen lernen, hier

Das Bild

des guten, glücklichen Pfarrers.

1. Er ist die Liebe seiner Gemeine. Er ward dreymal auf eine bessere Pfarr präsentirt, und dreymal hielten ihn die Thränen seiner Gemeine zurück — er sandte die Präsentation wieder zurück.

2. Er ist ein Sinn mit dem Beamten, einem wahrhaft christlichen Manne, der selbst in die Kinderlehre geht, und das Volk mit seinem Beyspiele dazu ermuntert.

3. Er hat das Herz der ganzen Gemeine in der Hand. Das Volk thut, was er haben will, sogar in dem sonst delikaten Punkte der Bruderschaften, Bittgänge u. s. f. Die Leute sagen immer: unser Herr Pfarrer weis es am beßten, was uns gut ist.

4. Er hatte das Glück, allemal rechtschaffene, gleichgesinnte Kapläne zu bekommen, und der letzte, sagte mir der Pfarrer selbst, sey noch gar der beßte. Sie haben keinen andern Streit miteinander, als wer den andern an Dienstfertigkeit übertreffen könne.

5. Die Gemeine singt auch die deutsche Messe.

6. Sein ganzes Hauswesen ist wie Er, reinlich, wohlthätig.

7. Er hat sich einen recht fähigen Schullehrer ausgesucht.

* Der Namen des Pfarrers ist J— — Egender Pfarrer und Dechant in W— — —

* * Auf mein Begehren schrieb er mir folgendes aus der heil. Schrift in mein Tagebuch:

Quodcunque dixerit mihi anima tua, faciam tibi. I. Reg. XX. 4.

2. Febr. 1789. Abends.

Daß besonders an großen Festtagen Leute unter der Predigt beichten, ist fürs erste ein trauriger Beweis, was für ein geringer Begriff von dem Werthe des Predigthörens hie und da noch herrsche, und demüthiget fürs zweyte den Prediger sehr, wenn er von der Kanzel herab sehen muß, daß sich ein Theil von seinen Zuhörern unter der Predigt zur Beicht vorbereitet, ein anderer wirklich in den Beichtstuhl hineindrängt, und ein dritter die gewöhnlichen Gebete nach

der

der Beicht verrichtet. Ich wünschte also sehr, daß unter der Predigt die Geistlichen nicht in den Beichtstühlen blieben, sondern durch aufmerksames Anhören der Predigt ein Beyspiel gäben, daß man unter der Predigt nichts wichtigers thun könne, als hören.

Der ganze Nachtheil an vielen Orten wäre dieser, daß man um eine holbe Stunde später zu Tische sitzen könnte, und dieser ist zu gering, als daß er die Vortheile, die daraus entstünden, aufwiegen sollte.

Daß an andern Orten die Erfüllung dieses Wunsches Schwierigkeiten unterworfen seyn müßte, kann ich wohl vorsehen, aber ich traue von einer Seite der Weisheit eines Seelsorgers auch ungewöhnliche Dinge zu, ohne von der andern Seite, Unmöglichkeiten zu fodern.

2. Febr. 1788. Abends.

Heut las ich eine merkwürdige Predigt von den Feyerlichkeiten des äussern Gottesdienstes. Ich will mir die Absichten derselben in das Herz, und in dieß mein Tagebuch schreiben.

Die Feyerlichkeiten haben keinen andern Zweck, als, 1) das Andenken an göttliche Wohlthaten lebhafter zu machen; 2) die Freude an unserer gemeinschäftlichen Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit zu wecken und zu erhöhen; 3) die Mensch-

en durch gemeinschaftliches Zusammenkommen, und erbauendes Beten, Singen ꝛc. näher aneinander zu schließen, und die Bande der Liebe unter ihnen fester zu knüpfen; 4) die Entschlüsse zur Einigung unsers Willens mit dem göttlichen Willen zu stärken 5;) die Empfindungen der Reue, des christlichen Bußsinnes in Hinsicht auf das vergangene Leben zu beleben; 6) das Volk durch Vorstellung der Tugendbeyspiele aus dem christlichen Alterthum zur Nachahmung derselben anzufachen u. s. f. Die Schicklichkeit, diesen Zweck erreichen zu helfen, die den Feyerlichkeiten mehr oder weniger eigen ist, bestimmt den kleinen oder grossen Werth derselben, und dient der rechtmässigen Gewalt zur Richtschnur in Einführung, Wahl, Aenderung der Feyerlichkeiten.

1. Febr. 1789.

Ein Freund theilte mir den Brief mit, den ein vortrefflicher Seelsorger an seine Gemeine schrieb: die Kopie verdient in meinem Tagebuch eine Stelle.

Liebe, theure Pfarrgemeine!

Es ist für mich allemal ein Freudengeschäft, euer Begehren ohne Widerrede zu erfüllen, wenn euch der Inhalt desselben nur besser, gottgefälliger, und seines Segens würdiger machen kann. Wenn ihr aber das Unglück habet, etwas von mir zu verlangen, das euch nicht besser, nicht gottgefälliger, nicht seines Segens

würdiger machen kann: so erlaubet mir die große Pflicht eines Hirten, und die Liebe, die ich für meine Pfarrkinder im Herzen trage, nicht, gegen euer Bestes Ja zu sagen. Von der letzten Art ist euer gestriges Verlangen, daß ich euch sechs Kreuzgänge nach einem weit entlegenen Ort, gegen eure Bezahlung, halten sollte.

Ich weiß wohl, daß das Gebet, wenn es vom Herzen kommt, Wolken durchdringet, und Gnade Gottes erflehet. Ich weiß wohl, daß Gott im Geiste und in der Wahrheit angebetet seyn will, und daß er ein reuvolles Herz nicht verschmähen kann. Aber dazu bedürfet Ihr keiner so zeitfressenden, geräuschmachenden, und gewöhnlich andachtleeren Kreuzgänge nach weit entlegenen Oertern, die euer Bischof schon lange verboten, und ohne Verbot, jeder rechtschaffene Christ misbilliget.

Daß ihr von Bezahlung sprechet, das hat mein Herz noch einmal so tief verwundet: denn, was ich euch erlauben darf, das erlaube ich euch, ohne Bezahlung: und was ich euch nicht erlauben darf, das kann kein Geld, kein Opfer auf dem Altare erlaubt machen.

Mein wohlmeynender und mit dem Geiste Jesu einstimmiger Rath wäre also dieser:

Ich will mit euch dreymal einen Bittgang nach der Filialkirche Zell halten, und daselbst den Gottesdienst feyerlich entrichten: da wollen wir unsre Stimmen vereinigen, und Gott um Gnade anflehen. Diese Andacht soll euch keinen Heller kosten. Sorget ihr nur dafür, daß euer Herz bete, nicht blos der Mund, daß sich euer Inneres bewege, nicht blos eure Füsse. Vertraut auf den Herrn, verabscheuet eure Sünden, und der Vater im Himmel wird euer Flehen erhören.

Was das Opfer betrift, das ihr zum Besten eures Pfarrers auf den Altar zu legen entschlossen seyd, und schon zusammengezählet habt, so kann ich mich nicht erwehren, euch hierinn einen Rath zu geben, den ich dem Evangelium gemäß finde. Ich meyne nämlich, ihr sollet mit diesem Gelde eurem verunglückten Bruder, eurem Mitbewohner des Dorfes, eurem dürftigen Mitchristen, dem Anton Holner sein Elend erleichtern, und dieß Opfergeld ganz zukommen lassen. Selig, sagt unser Herr, sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Seht da, die leichteste Weise, wie ihr an eurem Bruder Barmherzigkeit thun könnet.

Zwar, wenn ihr aus Antrieb, eure Abhängigkeit von Gott öffentlich zu bezeugen, und zum Zeichen, daß ihr euer Herz in den Willen Gottes, hinzugeben bereit seyd, euer Geld als Opfer in den Kirchenstock, oder auf den Altar legtet: so wäre dieß allerdings eine

Hand-

lung der Andacht, die Gott, der das Herz sieht, nicht verschmähen könnte: allein ein armer hülfloser Bruder bliebe dabey — doch arm, und hülflos.

Im Gegentheile, wenn ihr das Opfer, das ihr auf den Altar zu legen vorhabet, eurem dürftigen Nachbar in den Schooß leget, so ist das zugleich wahrer Gottesdienst, weil ihr Gottes Wille, als seine Diener erfüllt, und zugleich ein Opfer der Barmherzigkeit, dadurch eurem Bruder, der innerhalb drey Jahren zweymal unglücklich geworden ist, aus seiner Noth geholfen wird. Das heißt denn Gott ehren, wenn man Ihn in den Armen ehret, das heißt Christus ehren, wenn man Ihn in den Armen ansieht, ehret, speiset, tränket, tröstet. Und Er, der einen kalten Trunck Wasser in seinem Namen gereichet, nicht unbelohnt läßt, wird dieses euer wahrhaft christliches Opfer gewiß auch zu belohnen wissen.

Dieß ist der Rath, den euch mein väterlich gesinntes, und euch zärtlich liebendes Herz geben kann.

Ich erwarte von vernünftigen Männern eine vernünftige Entschliessung, und wünsche am Ende, so, wie immer, daß die Gnade Jesu bey euch allen sey.

Geschrieben im
Pfarrhause zu Welchenried
den 5. Jul. 1788.

Euer treuer
Fürbitter bey Gott
und unwürdiger
Seelsorger Joseph
Brand.

1. März 1789.

Ein Traum, wie ein Land könnte glücklich werden: wenn der Fürst gut und weise wäre; wenn die ersten Diener des Fürsten gut und weise wären; wenn die öffentlichen Lehrer gut und weise wären; wenn die Seelsorger gut und weise wären; wenn der gute Seelsorger zuerst nur auf drey Familien wirkte; wenn drey gute Familien das Salz der übrigen würden, und den übrigen Teig durchsäuren hülfen; wenn — — — wenn — — — wenn .... doch weil diese und hundert andere wenns, zwey ausgenommen, auffer meinem Wirkungskreise liegen: so will ich darauf dringen, daß diese zwey wenns realisirt werden; will mein ganzes Daseyn nur dazu verwenden, daß ich

erstens: ein guter und weiser Mann werde,

zweytens: als Seelsorger alle die Triebfedern zur Verbesserung des menschlichen Geschlechtes in Bewegung setze, die ich berühren kann. Gott! daß dieser Traum Wahrheit würde! Er werde es! und es stimmen alle Engel und Menschen in meinen Wunsch ein:

Er werde es!!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Feh-

Fehler.

S.	51.	Z. vorl.	lies	ungenannt	st. rungenannt.
S.	94.	Z. 12	—	vorgetragen	st. Gelehret.
S.	137.	Z. 22	—	flicht	st. flechtet.
S.	161.	Z. 18	—	sie b)	st. siehs.
S.	174.	Z. 26	—	an den	st. auf die
—	—	Z. 27	—	an die	st. auf die
S.	205.	Z. 9	—	gehört das der in die vorherge- hende Zeile hinauf.	
S.	260.	Z. letzt.	—	noch einen	st. nicht einen.
S.	289.	Z. 13	—	machet, reizet.	st. machen, reizen.
S.	320.	Z. 23	—	denjenigen	st. diejenigen.
S.	384.	Z. 15	—	Kraftdiebe	st. Kraftliebe.

Lauingen,
gedruckt bey Johann Speck, Stadtbuchdrucker.

X (1-3) X.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael,

Vorlesungen aus der Pastoraltheologie

Bd.: 3

München 1789

Past. 359-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10610380-0
VD18 80030238-001